



HESSISCHER LANDTAG

13. 06. 2001

77. Sitzung

Wiesbaden, den 13. Juni 2001

	Seite		Seite
Ämliche Mitteilungen	5277		
<i>Entgegenommen</i>	5278		
Präsident Klaus Peter Möller	5277		
26. Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Rekordzahlung im I. Quartal 2001 in den Länderfinanzausgleich – der Strick um den Hals Hessens wird immer enger – Drucks. 15/2678 –	5278	22. Antrag der Fraktion der SPD betreffend Informationsverweigerung und Missachtung des Parlaments durch die Sozialministerin – Drucks. 15/2674 –	5295
Hierzu: Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Drucks. 15/2721 –	5278	<i>Abgelehnt</i>	5304
<i>Dem Haushaltsausschuss überwiesen</i>	5295	33. Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Qualitätssicherung in hessischen Kindertagesstätten – Drucks. 15/2685 –	5295
Uwe Brückmann	5278	<i>Abgelehnt</i>	5304
Reinhard Kahl	5279	Ministerin Marlies Mosiek-Urbahn	5295
Roland von Hunnius	5281	Petra Fuhrmann	5297
Frank-Peter Kaufmann	5283	Silke Lautenschläger	5299
Minister Karlheinz Weimar	5286	Evelin Schönhut-Keil	5300
Tarek Al-Wazir	5288	Dorothea Henzler	5303
Ministerpräsident Roland Koch	5290	Stefan Grüttner	5304
Lothar Klemm	5291	Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5304
Jörg-Uwe Hahn	5292		
Rupert von Plottnitz	5293	23. Antrag der Fraktion der SPD betreffend Verunsicherung von Patienten durch die Landesregierung wider besseres Wissen – Drucks. 15/2675 –	5304
Norbert Kartmann	5294	<i>Abgelehnt</i>	5309
Präsident Klaus Peter Möller	5295	Dr. Thomas Spies	5305
19. Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend verlässliche Festlegung der maximalen Zahl an Flugbewegungen am Flughafen Frankfurt – Drucks. 15/2656 –	5295	Martina Leistenschneider	5306
<i>Von der Tagesordnung abgesetzt</i>	5295	Evelin Schönhut-Keil	5307
Präsident Klaus Peter Möller	5295	Dorothea Henzler	5308
		Ministerin Marlies Mosiek-Urbahn	5309
		Manfred Schaub	5309
		Inge Velte	5309
		Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5309
		<i>siehe auch Anlage</i>	5359

	Seite		Seite
24. Antrag der Abg. Fleuren, Frankenberger, Habermann, Hartmann, Quanz, Riege, Ypsilanti (SPD) und Fraktion betreffend Gewalt an Schulen		68. Dringlicher Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Atomausstieg	
– Drucks. 15/2676 –	5309	– Drucks. 15/2728 –	5331
<i>Dem Kulturpolitischen Ausschuss überwiesen</i>	5315	<i>Angenommen</i>	5343
69. Dringlicher Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Gewalt an Schulen		Tarek Al-Wazir	5331, 5333
– Drucks. 15/2729 –	5309	Frank Gotthardt	5332
<i>Dem Kulturpolitischen Ausschuss überwiesen</i>	5315	Priska Hinz	5334
Lothar Quanz	5309	Norbert Schmitt	5335
Hans-Jürgen Irmer	5310	Roland von Hunnius	5336
Priska Hinz	5312	Minister Wilhelm Dietzel	5338
Dorothea Henzler	5313	Sieghard Pawlik	5339
Ministerin Karin Wolff	5314	Ursula Hammann	5340
Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5309, 5315	Heinrich Heidel	5341
		Dr. Peter Lennert	5342
		Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5309, 5343
59. Erste Lesung des Dringlichen Gesetzentwurfs der Fraktion der SPD für ein Gesetz zur Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes		35. Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Verordnung zum Schutz von Legehennen	
– Drucks. 15/2696 –	5315	– Drucks. 15/2687 –	5343
<i>Dem Ausschuss für Wissenschaft und Kunst überwiesen</i>	5323	<i>Abgelehnt</i>	5350
Michael Siebel	5315	66. Dringlicher Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend EU-Richtlinie zur Umsetzung für eine neue Legehennenhaltungsverordnung	
Mark Weinmeister	5317	– Drucks. 15/2723 –	5343
Sarah Sorge	5318	<i>Angenommen</i>	5350
Nicola Beer	5319	Evelin Schönhut-Keil	5344
Ministerin Ruth Wagner	5320	Iлона Dörr (Bergstraße)	5345
Präsident Klaus Peter Möller	5323	Silvia Hillenbrand	5346
		Heinrich Heidel	5348
30. Antrag der Fraktionen der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend zweifelhaftes Geld der Hessen-CDU		Ministerin Marlies Mosiek-Urbahn	5350
– Drucks. 15/2682 –	5323	Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5350
<i>Abgelehnt</i>	5330	36. Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Schädigung des Ansehens der hessischen Justiz durch die Personalpolitik des Hessischen Ministers der Justiz	
Rupert von Plottnitz	5323, 5329	– Drucks. 15/2688 –	5351
Stefan Grüttner	5325	<i>Dem Rechtsausschuss überwiesen</i>	5351
Norbert Schmitt	5326, 5329	Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5351
Nicola Beer	5328		
Präsident Klaus Peter Möller	5330	37. Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Vorrang des Naturschutzes bei der weiteren Entwicklung der Tongrube Mainhausen	
		– Drucks. 15/2689 –	5351
32. Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Aktionsprogramm gegen den Lehrermangel in Hessen		<i>Dem Ausschuss für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten überwiesen</i>	5351
– Drucks. 15/2684 –	5330		
<i>Dem Kulturpolitischen Ausschuss überwiesen</i>	5330	60. Dringlicher Antrag der Fraktion der SPD betreffend Rettung des Geländes der ehemals geplanten Sondermülldeponie Mainhausen als FFH-Gebiet oder EU-Vogelschutzgebiet	
Präsident Klaus Peter Möller	5330	– Drucks. 15/2706 –	5351
		<i>Dem Ausschuss für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten überwiesen</i>	5351
34. Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Einsetzung eines Ombudsmanns gegen Korruption		Vizepräsidentin Veronika Winterstein	5351
– Drucks. 15/2686 –	5330		
<i>Dem Hauptausschuss überwiesen</i>	5330		
Präsident Klaus Peter Möller	5330		
65. Dringlicher Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Atomausstieg wird Realität			
– Drucks. 15/2722 –	5330		
<i>Abgelehnt</i>	5343		

Seite	Seite
38. Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Olympische Spiele 2012 – Drucks. 15/2690 – 5351 <i>Angenommen</i> 5357	63. Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten zu dem Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜ- NEN betreffend Neuorientierung der hessischen Landwirtschaft – Drucks. 15/2708 zu Drucks. 15/2376 – 5357 <i>Beschlussempfehlung angenommen</i> 5357 Vizepräsidentin Veronika Winterstein 5357
67. Dringlicher Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Olympi- sche Spiele 2012 – Drucks. 15/2724 – 5351 <i>Abgelehnt</i> 5357 Horst Klee 5351 Manfred Schaub 5352 Tarek Al-Wazir 5352 Norbert Schmitt 5353 Jörg-Uwe Hahn 5354 Minister Volker Bouffier 5355 Vizepräsidentin Veronika Winterstein 5357	64. Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten zu dem Dringlichen Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Hessische Agrarpolitik – Drucks. 15/2709 zu Drucks. 15/2398 – 5357 <i>Beschlussempfehlung angenommen</i> 5357 Vizepräsidentin Veronika Winterstein 5357
	53. Beschlussempfehlungen der Ausschüsse zu Petitio- nen – Drucks. 15/2640 – 5357 <i>Beschlussempfehlungen angenommen</i> 5357 Vizepräsidentin Veronika Winterstein 5357

Im Präsidium:

Präsident Klaus Peter Möller
Vizepräsidentin Veronika Winterstein

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Roland Koch
Minister des Innern und für Sport Volker Bouffier
Minister der Finanzen Karlheinz Weimar
Kultusministerin Karin Wolff
Ministerin für Wissenschaft und Kunst Ruth Wagner
Minister für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung Dieter Posch
Minister für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten Wilhelm Dietzel
Sozialministerin Marlies Mosiek-Urbahn
Staatssekretär Dirk Metz
MinDirig Wolf von Hoerschelmann
Staatssekretär Bernd Abeln
Staatssekretär Herbert Landau
Staatssekretär Dr. Hartmut Müller-Kinet
Staatssekretär Frank E. Portz
Staatssekretär Dr. Herbert Hirschler
Staatssekretär Karl-Winfried Seif

Abwesende Abgeordnete:

Hartmut Holzapfel
Hildegard Klär
Dieter Nolte
Dr. Christean Wagner

(Beginn: 9.03 Uhr)

Präsident Klaus Peter Möller:

Ich eröffne die heutige 77. Plenarsitzung des Hessischen Landtags. Ich begrüße alle, die uns zuhören und zuschauen. Herzlich willkommen. Ich stelle fest, dass das Haus beschlussfähig ist.

Vor dem förmlichen Eintritt in die Plenarsitzung möchte ich einige Worte zu Herrn Direktor Dr. Schnellbach sagen, der uns – zumindest offiziell – in dieser Plenarsitzung das letzte Mal begleiten wird. Er kommt uns allerdings nicht abhanden.

Lieber Herr Dr. Schnellbach, meine Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen! In der Tat wird der Direktor beim Landtag, Herr Dr. Dietrich Schnellbach, am 31. Juli dieses Jahres auf eigenen Wunsch aus dem aktiven Dienst ausscheiden und in den Ruhestand gehen. Da dieses Datum mitten in der parlamentarischen Sommerpause liegt, wird die offizielle Verabschiedung von Herrn Dr. Schnellbach – das können Sie notieren – am Dienstag, den 14. August 2001, um 16.30 Uhr, stattfinden. Dazu erhalten Sie alle noch eine Einladung. Da aber aller Voraussicht nach – ich füge hinzu, so hoffe ich auch – heute die letzte Plenarsitzung stattfindet, an der Dr. Schnellbach als Direktor beim Landtag mitwirkt, erlauben Sie mir einige Worte an ihn zu richten.

Dr. Schnellbach wurde 1938 in Stuttgart geboren. Auch er ist ein Württemberger, wie sein Amtsvorgänger Dieter Felix Lessle. Er arbeitete nach seiner juristischen Ausbildung und Promotion ab 1966 zuerst als Regierungsassessor und dann als Regierungsrat beim Regierungspräsidium in Kassel. Er wurde 1970 nach Wiesbaden zum Hessischen Ministerium für Landwirtschaft und Forsten versetzt, wo er zum Oberregierungsrat – damals hieß es noch Oberregierungsrat – und später zum Regierungsdirektor befördert wurde. Aus dieser Zeit stammt eine gute Beziehung zu Tassilo Tröscher, der auch uns immer noch bei allen festlichen Anlässen begleitet.

Dr. Schnellbachs Arbeit für unser Landesparlament begann am 22. Januar 1973 mit seiner Abordnung zum Hessischen Landtag, der schon wenige Monate später die endgültige Versetzung folgte. Seit dem 15. März 1973 – das schaffen selbst wir Abgeordnete kaum noch, ich sehe nur eine Ausnahme – ist Dr. Schnellbach ununterbrochen für den Landtag tätig, und zwar in entsprechend umfangreicher werdenden Funktionen und Verantwortungsbereichen, die ihm in der Kanzlei des Hessischen Landtags übertragen wurden. 1973 wurde er zum Ministerialrat, 1978 zum Leitenden Ministerialrat, 1984 zum Ministerialdirigenten als ständiger Vertreter des Direktors beim Hessischen Landtag befördert und schließlich 1995 zum Direktor beim Landtag berufen.

In die Zeit seiner Tätigkeit beim Landtag fielen so wesentliche Ereignisse wie die Erweiterung des Landtagsbaukomplexes um das Kavalleriehaus – das war Stufe 1 – und um den nördlichen Teil des Mittelbaus in den Siebzigerjahren. Dadurch wurden erstmals in der Geschichte des Hessischen Landtags seit 1946 Arbeitszimmer für nahezu alle Abgeordneten eingerichtet – von sehr unterschiedlicher Schönheit und Zweckmäßigkeit, wie jeder weiß.

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

Aber das liegt nicht an Dr. Schnellbach. Das liegt an den jeweiligen Finanzministern, die das alle mit gleicher

Großzügigkeit – ich nehme den jetzigen aus – begleitet haben. Auch die Fraktionsgeschäftsstellen und die Kanzleimitarbeiterinnen und -mitarbeiter konnten den steigenden parlamentarischen Anforderungen entsprechend angemessener – so steht es hier, und in der Tat ist es angemessener als bei den Abgeordneten – untergebracht werden. Zu dieser ersten Erweiterung gehörte auch die Einrichtung der so genannten Landtagscafeteria in dem damals allerdings noch kleineren Bereich des heutigen Landtagsrestaurants.

Gleichzeitig wurden in dem Flur zur Landtagscafeteria erstmals Arbeitszimmer für Mitglieder der Landespressekonferenz zur Verfügung gestellt. Das war die wichtigste Voraussetzung für das regelmäßige Gespräch zwischen Politik und Medien am Landtagstresen, das wir alle gern mitgemacht haben. Ich behaupte einmal, wenn wir einmal die Geschichte des Landtags schreiben werden, werden wir wahrscheinlich feststellen, dass diesem Landtagstresen wichtige Leute wie Joschka Fischer und unser Freund Gerhardt, der Fraktionsvorsitzende der FDP im Bundestag, ihre politische Karriere verdanken. Sie wurde dort durch lebhafte Gespräche nach jeder Plenarsitzung begründet und gefestigt. Das betrifft auch andere Abgeordnete, aber ich fand, die beiden haben es immer am besten gekonnt.

In die zweite Hälfte der Achtzigerjahre fiel die zweite Erweiterung des Landtagsbaukomplexes um den Wilhelmsbau mit der Brückenverbindung zum Mittelbau. Auch mit diesem Bauvorhaben, zu dem die Umgestaltung der Landtagscafeteria zum Landtagsrestaurant in der heutigen Form hinzukam, wurden die parlamentarischen Arbeitsbedingungen weiter verbessert. Aber auch die Arbeitsbedingungen für den Hessischen Rundfunk wurden verbessert, der in den unteren Etagen des Wilhelmsbaus ein Hauptstadtstudio einrichten konnte. Verbessert wurden auch die Parkbedingungen durch den Bau der Tiefgarage unter dem Wilhelmsbau sowohl für uns Abgeordnete als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kanzlei.

Dies und auch die kontinuierliche Verbesserung der Sitzungs- und bürotechnischen Ausstattung des Landtags und ebenso der Arbeitsabläufe in der Landtagskanzlei wurde von Dr. Schnellbach in seinem jeweiligen Aufgabenbereich mitgestaltet und, wenn es ganz eilig war, auch allein entschieden. Die Souveränität dafür hatte er – und großzügige Präsidenten im Rücken.

Ein ganz maßgeblicher Anteil kommt Dr. Schnellbach auch bei dem aktuellen Bauvorhaben des Landtages – sozusagen der Stufe 3, das ist die Raketenstufe – mit dem Rundbau auf dem Dach zu. Jetzt hebt das Parlament ab, und er erlebt es nicht mehr als Direktor, sondern nur noch als interessierter Zeitgenosse. Mit der Umgestaltung des Plenargebäudes soll und wird eine neue Qualität der parlamentarischen Arbeit und der Öffentlichkeitsarbeit des Landtages erreicht werden. Wir sind dann noch höher als die Regierung, und das kann nicht schaden.

Meine Damen und Herren, dafür und für die gesamte Tätigkeit für den Hessischen Landtag möchte ich Ihnen, Herr Dr. Schnellbach, an dieser Stelle herzlich danken und Ihnen auch im Namen aller Kolleginnen und Kollegen für die Zeit nach dem Landtag alles Gute wünschen. Von mir bekommen Sie einen Händedruck, von der Präsidentin einen Strauß. Das entspricht dem jeweiligen Anteil, wie sich das gehört.

(Lebhafter Beifall – Direktor Dr. Schnellbach nimmt Glückwünsche entgegen.)

Meine Damen, meine Herren! Während die Fraktionsvorsitzenden gratulieren, möchte ich zur Tagesordnung feststellen: Wir haben heute, in unterschiedlicher Abfolge, noch die Punkte 19, 22 bis 24, 26, 30, 32 bis 38, 53, 59 und 60 sowie 63 und 67 zu bewältigen.

Dazu sage ich: Es gibt einen Ablaufplan von Herrn Kaufmann – ich hoffe, der ist allgemein abgestimmt –, der von mir jetzt schon gestört worden ist, der aber, wenn er hinter uns gegen 17 Uhr ein Ende finden lässt, ganz regulär und ohne dass wir Punkte schieben.

Wir beginnen gleich mit Tagesordnungspunkt 26. Zusammen mit einem Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wird ein Antrag der CDU und FDP behandelt.

Entschuldigt fehlt heute Herr Staatsminister Riebel, der an der Konferenz der Chefs der Staatskanzleien in Berlin teilnimmt.

In Raum 510 W tagt um 12 Uhr der Haushaltsausschuss. Die Obleute im Untersuchungsausschuss bitte ich für 12.30 Uhr nach nebenan. Wir müssen es einfach einschieben, weil wir heute keine Mittagspause haben.

Im Anschluss an die heutige Plenarsitzung tritt unsere Landtagself zu einem Fußballspiel in Bleidenstadt an. Auf diesem Weg: Toi, toi, toi und viel Erfolg. Ich höre, es ist ausverkauft. Das ist erfreulich.

Meine Damen, meine Herren, es geht los. Ich rufe **Tagesordnungspunkt 26** auf:

Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Rekordzahlung im I. Quartal 2001 in den Länderfinanzausgleich – der Strick um den Hals Hessens wird immer enger – Drucks. 15/2678 –

Ich glaube, es gibt kein Parlament, das so schöne Überschriften findet.

(Heiterkeit)

Dazu gibt es einen **Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucks. 15/2721.**

Die Redezeit beträgt zehn Minuten je Fraktion, und die erste Wortmeldung kommt von Herrn Kollegen Brückmann für die CDU-Fraktion.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich habe auf Frank Lortz gehofft, damit ich richtig wach werde!)

Uwe Brückmann (CDU):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im ersten Quartal 2001 sind mit rund 2.000 Millionen DM die höchsten Zahlungen in den Länderfinanzausgleich in der Geschichte des Landes Hessen erfolgt.

(Norbert Schmitt (SPD): Nicht so laut! Es ist noch früh am Morgen!)

Hessen hat damit allein fast die Hälfte des gesamten Finanzausgleichsvolumens zu tragen. Diese Situation macht überaus deutlich, dass das bestehende System reformiert werden muss. Im Vergleich zu den anderen Bundesländern hat Hessen eine außerordentlich gute Wirtschaftsentwicklung erfahren, auch dank dieser Landesregierung.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dies hat aber auch eine verhängnisvolle Kehrseite der Medaille. Die finanzielle Leistungsfähigkeit wird in beispielloser Weise beschnitten. Der Länderfinanzausgleich ist in Hessen zu einem knallharten Inkassoverfahren verkommen. Die Dimensionen der Steigerungsraten in den hessischen Länderfinanzausgleichszahlungen wird auch daran deutlich, dass Hessen mit der Abführungssumme von knapp 2 Milliarden DM im ersten Quartal dieses Jahres bereits die gesamte Rate der Länderfinanzausgleichszahlungen des Jahres 1995 erreicht hat.

Die Rekordüberweisung macht die fatale Spitzenposition unseres Landes deutlich. Betrug die Zahlung in den Länderfinanzausgleich 1991 noch rund 1 Milliarde DM, rechne ich in diesem Jahr mit rund 5,5 Milliarden DM. Nach dem ersten Quartal können dies aber auch 6 bzw. 7 Milliarden DM werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, damit sind die Zahlungen in den Länderfinanzausgleich binnen zehn Jahren – hören Sie genau zu – um mindestens 550 % angewachsen. Vergleicht man dies mit der Steigerungsrate bei der Entwicklung der Steuereinnahmen Hessens, ergibt sich ein krasses Missverhältnis. Liegen die Steuereinnahmen 1991 noch bei 20,6 Milliarden DM, so liegen sie jetzt schon bei 28,6 Milliarden DM. Dies entspricht einer Steigerung um rund 39 %.

Das heißt, eine rund 40-prozentige Zunahme der Steuereinnahmen des Landes Hessen führt zu einer mindestens 550-prozentigen Zunahme der Zahlungen in den Länderfinanzausgleich. Andersherum: Der Anteil der Länderfinanzausgleichszahlungen an den Steuereinnahmen lag 1991 bei rund 5 % und wird in diesem Jahr bei mindestens 18 % liegen – ein Irrwitz des Systems des Länderfinanzausgleichs.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir müssen aber auch hier ganz klar und deutlich sagen: Es ist ein hessisches Sonderproblem, das aber meines Erachtens nicht mehr nachvollziehbar ist und nach einer Entschärfung regelrecht schreit. Ich denke aber auch, dieses hessische Sonderproblem erschwert die Verhandlungen. Denn wie auch immer eine Veränderung im Finanzsystem aussehen wird, es wird zu einer Lex Hessen führen.

Welche Auswirkungen haben die hohen Zahlungen in den Länderfinanzausgleich? Es gibt zwei Punkte, die man festmachen kann.

Erstens. Unser landespolitischer Gestaltungsspielraum wird kleiner, und die Möglichkeit zu einer verstärkten Konsolidierung des Landeshaushalts wird eingeschränkt.

Zweitens. Die standortpolitische Spitzenreiterposition, die Hessen mit dem Rhein-Main-Flughafen und dem Bankenplatz Frankfurt hat, wird insoweit geschwächt, als nicht mehr genügend Investitionen zur Verfügung gestellt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ein französischer Philosoph hat die Idee des Föderalismus einmal so beschrieben: Er verbindet die Vorteile der Größe mit denen der Kleinheit von Staaten. – Man muss an dieser Stelle auch sagen, dass wir uns davon in der Bundesrepublik Deutschland weit entfernt haben. Die Finanzverfassung bietet keine Grundlage mehr für die Verwirklichung des Subsidiaritätsprinzips. Die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse – ursprünglich ein Abwehrprinzip – ist zu einer Klausel geworden. Ich sage auch an dieser Stelle: Solidarität hat ihre Grenzen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Ende Juni wollen sich die Ministerpräsidenten der Länder auf ein gemeinsames Konzept für die Neuordnung des Länderfinanzausgleichs geeinigt haben. Klar ist im Moment nur eines: der Auftrag des Bundesverfassungsgerichts, dass der Bundesgesetzgeber bis zum Ende des Jahres 2002 mit einem Maßstäbengesetz die Grundzüge eines Finanzausgleichsgesetzes für das Jahr 2005 geregelt haben muss. Ich sage an dieser Stelle auch: Der Eichel-Entwurf zum Maßstäbengesetz widerspricht der Wiesbadener Erklärung der Länderchefs eindeutig.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Weil die Wiesbadener Erklärung nichts taugt, Herr Kollege!)

– Herr Kaufmann, ich komme noch darauf. – Das vorgelegte Maßstäbengesetz hat nicht im Geringsten das Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Auge, widerspricht doch der Entwurf der Verfassungsgerichtsentscheidung, die gemeindliche Steuerkraft nicht vollständig einzubeziehen. Es ist jetzt von 50 bis 100 % die Rede, wobei ich gehört habe, dass inzwischen darüber diskutiert wird, die Anteile der Gemeindesteuerkraft nur bis zu 64 % einzubeziehen. Die Verabredung der Länderchefs, kein Bundesland mit zunächst mehr als 12 DM pro Einwohner zu be- oder entlasten, wird ebenfalls vom Eichel-Entwurf konterkariert.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das wird sich nicht auf die 2 Milliarden DM auswirken! Herr Brückmann, kommen Sie in die Realität zurück!)

Herr Kaufmann, ich sage an dieser Stelle auch: Dies ist ein Minimalkompromiss. Das muss ich unumwunden zugeben. Aber dies war der kleinste gemeinsame Nenner aller 16 Länder. Das müssen Sie auch mitnehmen.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Taugt nichts!)

Die Länder lehnen die Pläne von Bundesfinanzminister Eichel rundweg ab, und es ist richtig, dass sie ihren Druck auf Eichel verstärken, der Reform des Länderfinanzausgleichs mit weiteren Mitteln über die Hürden zu helfen.

(Norbert Schmitt (SPD): Jetzt haben Sie die falsche Rede gehalten!)

Ich sage auch hier: Es ist berechtigt, eine Forderung an den Bund in Höhe von 3 bis 5 Milliarden DM aufzumachen. Mit den bereits zugesagten 1 bzw. 1,5 Milliarden DM der Bundesregierung – das steht jedenfalls fest – lässt sich die Reformvorgabe, dass sich kein Bundesland nach der Reform schlechter stellt, nicht umsetzen.

Auch die hessische Position, dass nämlich bei überdurchschnittlichen Steuereinnahmen ein größerer Anteil im eigenen Bundesland verbleibt, wäre damit nicht zu realisieren. Deshalb fordern wir auch, die finanziellen Mittel des Bundes auf eine Größenordnung von 3 bis 5 Milliarden DM zu erhöhen, um diesen Minimalkompromiss überhaupt verwirklichen zu können.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Was sagt das Bundesverfassungsgericht dazu?)

Wir wissen, dass es bisher keine Einigung der Ministerpräsidenten auf ein gemeinsames Papier gibt. Die „Han-

nover-Gruppe“, alle Nehmerländer und das Geberland Hamburg wollen eine Neuregelung, die sie nicht wesentlich schlechter stellt. Die Geberländer – das Land Nordrhein-Westfalen auf der einen Seite, Bayern, Baden-Württemberg und Hessen auf der anderen Seite – wollen den größeren Teil der Steuereinnahmen behalten.

Um das noch einmal kurz hier darzustellen: Bislang läuft das Ausgleichssystem über drei Stufen ab. Erste Stufe: Ergänzungsanteile des Länderanteils an der Umsatzsteuer erhalten jene Länder, deren Steuereinnahmen ohne Umsatz- und Gemeindesteuer je Einwohner weniger als 92 % des Länderdurchschnitts erreichen, vorab ein Ausgleich von rund 22,1 Milliarden DM.

Stufe 2, der eigentliche Finanzausgleich: Dort erfolgt eine Aufstockung jedes Landes auf etwa 95 % des Durchschnitts der Finanzkraft aller Länder. Das führt – das ist ja das Problem – bei den fünf finanzstarken Bundesländern zu einem progressiven Tarif, der enorme Zahlungen in den Länderfinanzausgleich erfordert.

Präsident Klaus Peter Möller:

Herr Kollege, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Uwe Brückmann (CDU):

Dies erfordert 16,3 Milliarden DM. Hinzu kommen die Ergänzungszuweisungen, bei denen eine Vielzahl von Regelungen getroffen wird.

Der Kompromiss der Ministerpräsidenten vom Januar dieses Jahres besagt nur eines, dass nämlich dieser dreistufige Aufbau gehalten werden soll. Ich denke, das muss verändert werden. Die Rekordzahlungen im ersten Quartal dieses Jahres sind überproportional gestiegen.

Ich hoffe, dass alle Länder erkennen, dass das hessische Sonderproblem gelöst werden muss, und dass es Verständnis für die hessische Situation gibt. Ich hoffe, dass eine Einigung der Bundesländer in dieser Hinsicht erfolgt.

Präsident Klaus Peter Möller:

Letzter Satz.

Uwe Brückmann (CDU):

Wir fordern deshalb die Landesregierung auf, sich weiterhin für eine Neuordnung des Finanzausgleichs im Sinne des Urteils des Verfassungsgerichts einzusetzen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. Kahl für die SPD-Fraktion.

Reinhard Kahl (SPD):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich haben wir allen Grund, heute hoch erhobenen Hauptes und ohne Lamento in diese Debatte zu gehen; denn sie findet auch deshalb statt, weil unser Bundes-

land seit Jahren das finanzstärkste aller Länder der Bundesrepublik Deutschland ist.

(Beifall bei der SPD)

Eines will ich gleich am Anfang sagen: Trotzdem steht für uns als hessische SPD, die länger als jede andere Partei in diesem Haus Verantwortung für Hessen getragen hat, fest, dass die Entwicklung der letzten Jahre, die sich dadurch auszeichnete, dass Hessen immer der größte Zahlmeister im Länderfinanzausgleich war und ist, in dieser Form nicht mehr hinnehmbar ist.

(Beifall bei der SPD)

Schließlich war es eine rot-grüne Landesregierung, die erfolgreich – ich betone: erfolgreich – den Weg nach Karlsruhe gegangen ist. Nur deshalb besteht überhaupt die Chance, jetzt über eine Neuordnung des Länderfinanzausgleichs ab dem Jahre 2005 politisch zu verhandeln.

(Beifall bei der SPD)

Unsere Zielsetzung war und ist ein Länderfinanzausgleich, der gerechter, transparenter und anreizbetonter für alle sein muss.

Gerechter – das bedeutet für uns, dass wir die neuen Bundesländer weiterhin unterstützen müssen. Dies gebietet die innerstaatliche Solidarität. Dabei darf aber die Leistungsfähigkeit der Geberstaaten nicht über Gebühr strapaziert werden. Wir bekennen uns zur Solidarität unter den Bundesländern.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Transparenter – das bedeutet, dass die Ausgleichsmechanismen durchschaubarer und einfacher gestaltet werden müssen. Heute sind eigentlich nur noch absolute Experten in der Lage, das gegenwärtige System vollständig zu überblicken und zu durchschauen.

Anreizbetonter – das heißt für uns ganz klar, dass sowohl für Geber- als auch für Nehmerländer Anreizfunktionen bzw. eine Erhöhung des Selbstbehaltes eingebaut werden müssen, damit sich eine aktive Wirtschafts-, Struktur- und Arbeitsmarktpolitik auch auszahlt und hinterher nicht noch finanziell bestraft wird.

(Beifall bei der SPD)

Unter dieser Zielsetzung, die durch das Bundesverfassungsgerichtsurteil abgedeckt ist, beziehen wir klar und offensiv hessische Position. Unseriös ist es aber leider, wenn die Koalitionsfraktionen diese Debatte vordergründig aufgrund der Zahlen der Abrechnung des ersten Quartals 2001 führen. Eine Debatte, die darauf angelegt ist, das noch laufende Jahr alleine auf der Grundlage der ersten Quartalsabrechnung finanzpolitisch zu bewerten, ist ganz einfach nicht seriös.

(Beifall bei der SPD)

Trotzdem führen Sie die Debatte, als ließen sich die Zahlen von Januar bis März linear extrapolieren. Das geht nicht. Der Finanzminister und die Fachsprecher der Koalition wissen sehr wohl, dass sich die erschreckend hohen Zahlen im Laufe des Jahres und erst recht am Ende, wenn abgerechnet wird, noch relativieren.

Bei der Abrechnung des ersten Quartals bezahlt Hessen mit 1,99 Milliarden DM knapp die Hälfte der Umverteilungsmasse in Höhe von 4,09 Milliarden DM. Das ist eindeutig zu hoch. Dies aber mit der populistischen Schlagzeile „Der Strick um den Hals Hessens wird immer enger“

zu betiteln, ist dann doch irreführend und alles andere als seriös.

(Beifall bei der SPD)

Dazu nur ganz kurz: 1993 und 1994 hat Hessen mehr als 60 % der Beiträge zum Länderfinanzausgleich zahlen müssen – mit der Konsequenz, dass Hessen 1994 gegenüber dem Vorjahr nach dem LFA weniger Geld zur Verfügung hatte. Dies wollte ich nur ganz kurz sagen, um auch einmal die Dramatik dieser Zeit zum Ausdruck zu bringen. In diesem Zusammenhang müssen wir sehr klar sagen, dass es den „Strick um den Hals“, wie er hier deutlich dargestellt wird, auch schon zu anderen Zeiten gab. Das wollen Sie aber nicht zur Kenntnis nehmen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

In den letzten Monaten hat es schon mehrere Zusammenkünfte der Ministerpräsidenten und der Finanzminister zur Reform des Länderfinanzausgleichs und zum Maßstäbengesetz gegeben. Statt um Zustimmung für einen gerechten und anreizbetonten Länderfinanzausgleich bei den anderen Bundesländern zu werben, hat diese Landesregierung einseitig auf die Südschiene gesetzt. Dies rächt sich in der Diskussion.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Heinrich Heide (FDP))

Dies war und ist keine überzeugende Interessenvertretung der hessischen Position. Seit Monaten wurde der Zug aufs falsche Gleis gesetzt. Im Rückblick war die Konferenz der Ministerpräsidenten in Wiesbaden ein Fehlschlag für Hessen.

Um es ganz klar und deutlich zu sagen: Diese Konferenz hat keine Aussage zum Maßstäbengesetz der Bundesregierung gemacht. Wichtige Eckpunkte, z. B. die Höhe der Einbeziehung der kommunalen Finanzkraft, der Einwohnerveredelung der Stadtstaaten und der Hafentlasten wurden in Wiesbaden schlicht ausgeklammert. Dagegen wurde ein Korridor des Selbstbehaltes von plus/minus 12 DM pro Einwohner festgelegt. Was heißt das konkret für die Abrechnung des ersten Quartals? Bei über 6 Millionen Einwohnern ergäbe sich ein Entlastungseffekt von 72 Millionen DM, bezogen auf das erste Quartal also von 18 Millionen DM. Der Länderfinanzausgleichsbeitrag Hessens fällt dann – wenn das jetzt schon beschlossen wäre – von 1,992 Milliarden DM auf 1,974 Milliarden DM. Dies verkauft der Ministerpräsident als Erfolg für Hessen. Da kann man nur lachen.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

Die Bundesregierung hat als ersten Schritt für die Neuordnung des Länderfinanzausgleichs, wie vom Bundesverfassungsgericht gefordert, ein Maßstäbengesetz vorgelegt. Über die Einzelheiten hatten wir schon eine ausgiebige Debatte. Für meine Fraktion wiederhole ich unsere Grundeinschätzung, dass wir neben vielen richtigen Ansätzen in erster Linie folgende Festlegungen im Maßstäbengesetz nachdrücklich ablehnen.

Erstens. Die Einbeziehung der kommunalen Finanzkraft zu 100 % widerspricht dem Grundsatz der Kommunalen Selbstverwaltung.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, daher kann die Finanzkraft der Länder nicht schematisch als Einheit von Kommunen

und Land interpretiert werden. Wir können nicht über die Mittel der Kommunen verfügen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD – Zuruf des Abg. Dr. Franz Josef Jung (Rheingau) (CDU))

Zweitens. Die Bundesergänzungszuweisungen dürfen nicht nur nachrangig gesehen werden. Der Bund darf sich nicht auf Kosten der Länder einseitig entlasten.

Drittens. Der Familienlastenausgleich muss als eigenständiger Regelkreis gesehen werden und darf nicht in die Umsatzsteuerverteilung einbezogen werden.

Viertens. Die abstrakten Vorschriften zum Anreizsystem für Nehmer- und Geberländer gehen im Grundsatz in die richtige Richtung. Meine Damen und Herren, die Ausgestaltung des Tarifes ist aber die eigentlich spannende Frage. Der Bundesrat hat den Gesetzentwurf der Bundesregierung aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt. In der letzten Debatte zu dem Thema und bei den öffentlichen Erklärungen der Koalitionsfraktionen und des Finanzministers wurde massive und polemische Kritik am Maßstäbengesetz geübt.

Herr Kollege Brückmann, mit Aufmerksamkeit habe ich die Presseerklärung des Bundesrates zur Haltung der Geberländer gelesen. Ich zitiere:

Die Länder Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen unterstützen die im Entwurf des Maßstäbengesetzes angelegte Grundstruktur des Gesetzesaufbaus. Sie begrüßen die Absicht der Bundesregierung, den bundesstaatlichen Finanzausgleich leistungs- und anreizgerechter auszugestalten, sehen allerdings Änderungsbedarf in wesentlichen Punkten. Im Vordergrund der Kritik steht dabei die von der Bundesregierung vorgesehene volle Einbeziehung der Gemeindefinanzkraft in den Länderfinanzausgleich, die nach Auffassung der vier Länder den verfassungsrechtlichen Vorgaben nicht gerecht wird.

Präsident Klaus Peter Möller:

Herr Kollege Kahl, lassen Sie eine Frage von Herrn Dr. Jung zu?

Reinhard Kahl (SPD):

Es tut mir Leid. Das schaffe ich von der Zeit her nicht mehr. Wenn es zum Schluss noch geht, gerne.

Dies klingt betont sachlicher als mancher Debattenbeitrag der Koalitionsfraktionen im Hause bzw. bei Pressemitteilungen. Der letzte negative Höhepunkt war dabei die Presseerklärung des FDP-Fraktionsvorsitzenden. Wie hieß es so schön? „Deutliche Entlastung für Hessen muss schnell kommen“, schreibt er, als wüsste er nicht, dass es erst ab 2005 geht. Reine Polemik.

(Zuruf des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Dann: Noch SPD-Chef Eichel habe mit seinem Entwurf des Maßstäbengesetzes die Karlsruher Vorgaben zulasten seines Heimatlandes verschärft.

(Demonstrativer Beifall der Abg. Nicola Beer (FDP))

„Jetzt ist Schluss, wenn uns die anderen Länder und Eichel nicht schnell und ernsthaft entgegenkommen.“ Vergleichen Sie das einmal mit der Pressemitteilung des

Bundesrates, den diese Landesregierung mit vertreten hat, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Dann sehen Sie, wie viel Luft da drin ist. Also: Polemik statt sachbezogener Auseinandersetzung mit einem komplizierten Thema ist hier die Devise.

Der Bund ist den Ländern mittlerweile deutlich entgegengekommen. Der Bund hat 1,5 Milliarden DM zusätzlich für weitere Sonderhilfen für die Länder angeboten. Die Einbeziehung der kommunalen Finanzkraft soll nun zu 67 % angerechnet werden. Eine solche Reform würde für alle Länder in der Wirkung mindestens eine schwarze Null bedeuten – wie das so schön heißt. Wir sagen aber ganz klar und deutlich: Dies reicht uns nicht. Dies ist noch kein gerechter, transparenter und anreizbezogener Länderfinanzausgleich. Wir streiten für hessische Interessen. Wir fordern die Landesregierung auf, nicht einseitig auf die Südschiene zu setzen, sondern die Anstrengungen für einen besseren Länderfinanzausgleich mit Sachargumenten – ich betone: mit Sachargumenten – zu intensivieren. Durch parteitaktische Spielchen der Landesregierung und des Ministerpräsidenten ist leider schon zu viel kostbare Zeit in dieser politisch so wichtigen Auseinandersetzung für das Land Hessen verloren gegangen.

(Beifall bei der SPD und bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Klaus Peter Möller:

Herr Kollege Kahl, auch Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Reinhard Kahl (SPD):

Ich komme gleich zum Schluss. – Wir fordern die Landesregierung auf der Grundlage der von der rot-grünen Vorgängerregierung verfassten hessischen Klageschrift und des Urteils des Bundesverfassungsgerichts auf, konsequent und sachbezogen die hessischen Interessen verstärkt zu vertreten. Wir brauchen eine finanzielle Entlastung, um eigene Aufgaben besser zu erfüllen und einen wichtigen Beitrag zur Haushaltskonsolidierung zu leisten. Die Bundesrepublik braucht als föderativer Staat einen neuen Länderfinanzausgleich, der die Solidarität mit den ärmeren Bundesländern beachtet, finanzstarke Bundesländer nicht übermäßig belastet und ganz besonders dazu beiträgt – das wiederhole ich sehr klar und deutlich –, dass sich eigene Anstrengungen der Länder durch eine zukunftsorientierte Wirtschafts- und Strukturpolitik auch auszahlen. Dies muss die Zielsetzung sein. In dem Sinne vertreten wir konsequent hessische Interessen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. von Hunnius für die FDP-Fraktion.

Roland von Hunnius (FDP):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Oft ist in diesem hohen Hause über das System des Länderfinanzausgleichs debattiert worden. In den Grundzügen gab es Einigkeit. Nie zuvor wurde die Absurdität

des Länderfinanzausgleichs aber so deutlich wie im ersten Quartal 2001.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

In Hessen leben 6 Millionen Menschen. Das sind 7,4 % der Bevölkerung Deutschlands. Diese 7,4 % der Bevölkerung Deutschlands schicken sich an, den Länderfinanzausgleich für 82 Millionen Deutsche zu etwa 50 % zu finanzieren. Meine Damen und Herren, das kann kein gerechtes System sein.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Ich meine, dies ist auch nicht mehr der Zeitpunkt für feinsillierte Diskussionen über Hafentlast Ja oder Nein, oder ein bisschen, über die Fragen, ob das Heraufschleusen auf 92 % in Ordnung ist, oder andere technische Einzelheiten. Hier muss die Systemfrage gestellt werden – nicht die Frage, hier und da eine kleine Veränderung herbeizuführen.

Denn auch 20 Millionen DM weniger als 1,9 Milliarden DM wären noch eine verheerend große Zahl, wäre viel zu viel und würden die Leistungsfähigkeit Hessens lähmen. Es lässt sich mit Recht fragen, ob das Bundesverfassungsgericht gut beraten war, die Reihenfolge vorzuschreiben: Macht erst einmal ein Maßstäbengesetz und dann die Reform des Länderfinanzausgleichs. – Nun ist es so gewesen, und wir müssen uns danach richten und überlegen, welche Vorgaben für das Maßstäbengesetz nach dem Willen des Bundesverfassungsgerichtes zu machen sind. Eines ist ganz klar: Man kann überlegen, ob die Einbeziehung der Gemeindefinanzen überhaupt erfolgen soll. Dass sie aber nicht von 50 % auf 100 oder 75 % erhöht werden darf, wie jetzt vom Bundesfinanzminister vorgeschlagen, ist, glaube ich, völlig eindeutig.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Warum denn? – Gegenruf des Abg. Dr. Franz Josef Jung (Rheingau) (CDU): Weil es im Urteil steht!)

Es gibt sogar Äußerungen des Vorsitzenden dieses Senats, der eindeutig gesagt hat: Mit dem Urteil war „0 %“ gemeint, nichts anderes.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Alles andere ist eine Verfälschung des Sinns dieses Urteils. Das steht leider nicht ganz so im Text. Das war aber gemeint.

Wer zunächst berechnet, nach welchem Modell er selbst keinesfalls weniger kassiert als vorher und dann die Regel entsprechend zurechtbastelt, der ist vom süßen Gift der Finanzausgleichszahlungen längst betäubt.

(Dr. Franz Josef Jung (Rheingau) (CDU): Sehr richtig!)

Die Erfahrungen mit dem System des Länderfinanzausgleichs zeigen mit ganz wenigen Ausnahmen – eine davon ist Bayern –: Wer Nehmer ist, bleibt Nehmer. Wer Geber ist, wird bestraft. – Das ist die Erfahrung, die wir haben.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Das bedeutet: Wenn dieses System in dieser oder ähnlicher Art perpetuiert wird, dann werden wir in fünf, zehn oder zwanzig Jahren immer noch fünf zahlende und elf

nehmende Länder haben. Das kann nicht Sinn eines Länderfinanzausgleichs sein. Hätte der Länderfinanzausgleich auch nur eine minimale Anreizfunktion für Länder mit unterdurchschnittlicher Finanzkraft, mit Hilfe eigener Anstrengungen den Durchschnitt zu erreichen oder gar zu übertreffen, dann würden die Nehmerländer nicht so verbissen darum kämpfen, dass ihre spezifische Position uneingeschränkt aufrechterhalten wird. Denn sie hätten Grund zur Hoffnung, eines Tages selbst zu den Gebern zu zählen. Das eigentlich Enttäuschende an der gesamten Diskussion ist, dass sich die Nehmerländer überhaupt nicht zutrauen, jemals ein Geberland zu werden. Sonst würden sie nicht so verhandeln, wie sie es tun. Diese Haltung wird durch das System des Finanzausgleichs bestärkt.

Mit großer Freude konnten wir lesen, dass das saarländische Kabinett jetzt seine erste Sitzung ohne Akten mit Hilfe von Computern abgehalten hat. Möglicherweise hätte das hessische Kabinett so etwas auch recht gern. Aber leider haben wir dafür keine Mittel aus dem Länderfinanzausgleich zu erwarten.

(Heiterkeit des Abg. Jörg-Uwe Hahn (FDP))

Im Ernst, wir wüssten schon, was wir mit dem Geld anfangen könnten, das wir weniger in den Länderfinanzausgleich einzahlen würden. Zum Beispiel würden wir Ortsbauetats ist immer noch ein großer Bedarf vorhanden. Den könnten wir dann besser decken. Wir würden z. B. Mittel für die Förderung von Innovationen ausgeben. Wir würden z. B. die Nettoneuverschuldung reduzieren. Stellen Sie sich vor, das Land Hessen würde 1 Milliarde DM weniger in den Länderfinanzausgleich zahlen. Dann bräuchte es überhaupt keine Schulden mehr aufzunehmen.

(Beifall des Abg. Armin Klein (CDU))

Das wäre eine Perspektive, die wir uns alle nur wünschen können. Stattdessen verpulvern wir das Geld in den Länderfinanzausgleich und geben es an Länder, die damit Zwecke verfolgen, die, gelinde gesagt, sehr zweifelhaft sind. Die Diskussion, die gerade in Berlin läuft, brauchen wir hier nicht noch einmal aufzugreifen.

Mir ist bewusst, dass angesichts der politischen Verhältnisse Verbesserungen nur schrittweise möglich sein werden. Trotzdem darf es nicht dabei bleiben, dass nur an den Symptomen kuriert wird. Die Reform des Länderfinanzausgleichs muss so angelegt sein, dass sie den Weg für eine Reform des Föderalismus in Richtung eines Wettbewerbsföderalismus ebnet. Alles, was dieses Ziel konterkariert, ist falsch. Alles, was in die genannte Richtung geht, ist tendenziell richtig.

Dieses in der Perspektive zu sehende Ziel, das langfristig im Interesse aller Länder und des gesamten Staates liegt, müsste, wenn schon nicht von den Ländern selbst, wenigstens von der Bundesregierung vertreten werden, die die Sorge für das Gesamtinteresse hat. Hans Eichel, der schon in Wiesbaden für das kleine Karo zuständig war, malt auch in Berlin nur kleine Karos. Von einem grundsätzlich neuen Ansatz, von einer Reform an Haupt und Gliedern, von einer Umsetzung dessen, was an fundamentaler Systemkritik in dem Karlsruher Urteil enthalten ist, ist bei Eichel leider nichts zu spüren. So ist der Vorschlag, die Finanzkraft der Gemeinden zu 100 % einzubeziehen, geradezu absurd. Ich muss sagen, der Vorschlag, auf 67 % zu gehen, ist ebenso absurd und völlig inakzeptabel. Er erfolgte offensichtlich, nachdem man berechnet hatte, was

für Niedersachsen dabei herauskommen würde. Die Lösung müsste heißen: 0 %. Allenfalls zwischen 0 und 50 % könnte ein Prozentsatz liegen, der uns entgegenkommt.

Die Art und Weise, wie um die Verteilung der Steuereinnahmen gefeilscht wird, und die Art und Weise, wie elf Länder absprechen, wie es ihnen am besten gelingen kann, Kostgänger der übrigen fünf zu bleiben, ist schlichtweg unwürdig. In den Redebeiträgen wurde bereits erwähnt, dass die Hessische Landesregierung bei den bisherigen Gesprächen und Verhandlungen an den Rand des für Hessen Zumutbaren gegangen ist. Nun befinden sich Bund und Nehmerländer am Scheideweg. Entweder erfolgt ein substanzielles Nachgeben der Nehmerländer, des Geberlandes Hamburg mit seiner Sonderrolle als Hafenstadt und des Bundes, der mit dem Maßstäbengesetz einen Entwurf vorgelegt hat, oder eine der zwei möglichen Konsequenzen droht.

Die erste Möglichkeit ist, dass keine Einigung zustande kommt. Der Länderfinanzausgleich in seiner jetzigen Form würde dann 2004 ersatzlos auslaufen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, diese Situation wäre eine, die wir in Ruhe erwarten können. Wir wollen uns das nicht wünschen. Aber wenn sich das jemand in Deutschland wünscht, dann soll er ruhig darauf hinarbeiten. Wir haben den Atem, das abzuwarten.

Die zweite Möglichkeit ist, dass zwar eine Einigung zustande kommt, aber sie geht gegen die berechtigten Interessen Hessens und entspricht auch nicht dem Wortlaut und Gehalt des Karlsruher Urteils. Ich sage für die FDP-Fraktion ganz klar, dass dann nur eine einzige Möglichkeit übrig bleibt. Das ist der erneute Weg nach Karlsruhe.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Wir sind keine Prozesshansel. Aber eine Einigung auf dem Rücken Hessens könnten wir nicht akzeptieren. Denn am 1. Quartal des Jahres 2001 können wir ersehen, was nach dem jetzt bestehenden System passiert.

Ich glaube, es ist an der Zeit, zu überlegen, ob wir nicht zu drastischeren Aktionen greifen sollten, um die Position Hessens und die berechtigten Ansprüche Hessens in der Öffentlichkeit deutlich zu machen. Deshalb muss überlegt werden, ob es nicht sinnvoll sein könnte, dass das Land Hessen im Vorgriff auf eine künftige Einigung im Rahmen des Länderfinanzausgleichs bereits einen Teil des zu Zahlenden einbehält. Ich schlage z. B. vor, dass wir den Teil des zu zahlenden Betrags einbehalten, der sich auf die Steuermehreinnahmen bezieht. Bisher hat Hessen einen Selbstbehalt von 20 % der Steuermehreinnahmen. Ich sage: Für uns sollte ab sofort ein Selbstbehalt von 40 % gelten, wir behalten weitere 20 % ein.

(Beifall bei der FDP)

Lasst uns doch einmal sehen, was dann passiert. Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist nicht mehr die Zeit, Einzelheiten zu diskutieren. Wir sehen, dass wir mit dem Rücken an der Wand stehen. Das Bild, das der Herr Präsident heute Morgen als „pittoresk“ – oder so ähnlich – bezeichnet hat, in dem Hessen den Strick um den Hals hat, ist richtig. Wollen wir zusehen, dass weiterhin die Finanzkraft Hessens und der Ertrag der Leistungsfähigkeit unseres Landes für sinnliche Aufgaben verschleudert werden, die sich andere Länder im Rahmen des Länderfinanzausgleichs leisten können, der nicht in unserem Interesse liegt? Da ist mir die zartfühlende Kritik aus den Reihen der SPD an dem Herrn Bundesfinanzminister viel zu vornehm und zurückhaltend.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
Das ist nicht zu fassen!)

Dieses System ist nicht akzeptabel. Wir müssen sehen, dass wir bei den Verhandlungen zum Länderfinanzausgleich so gut wie keine Verbündeten haben. Zwar gibt es außer uns noch vier zahlende Länder, aber es gibt kein einziges zahlendes Land, das auch nur annähernd so viel Geld wie Hessen einzahlt.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
Liebe Leute, wissen Sie, was Sie da sagen?)

Deshalb muss Hessen seine Interessen ganz entschieden wahrnehmen und Zeichen setzen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Roland von Hunnius (FDP):

Herr Präsident, ich bedanke mich und komme gleich zum Schluss meiner Rede.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
1989 haben die Slowenen und Kroaten auch so angefangen!)

Aus der Sonderrolle Hessens folgt, dass wir stärker als jedes andere Bundesland ein vitales Interesse daran haben, dass der Länderfinanzausgleich neu gestaltet wird. Die Landesregierung ist auf dem richtigen Weg. Ich möchte sie für die FDP-Fraktion nachdrücklich ermuntern, mit großer Entschiedenheit weiterzumachen, denn es ist fünf vor zwölf. Es ist allerhöchste Zeit, den Länderfinanzausgleich im Interesse der Menschen Hessens und des Wohlstandes des Landes Hessen zu revidieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. Kaufmann für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege von Hunnius, seien Sie froh, dass Ihre Redezeit zu Ende war. Wenn Sie weiter so geredet hätten, wäre von diesem Pult aus als nächstes die Aufforderung zum Hochverrat erklärt worden. Sie hätten nämlich den Austritt Hessens aus dem Bundesgebiet gefordert.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der SPD)

Sehr verehrter Herr Kollege Hahn, wenn Sie hier vorne stehen, reden Sie immer davon, dass die FDP eine Rechtsstaatspartei sei.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Ja!)

Der Redner Ihrer Fraktion forderte aber, als er zum Länderfinanzausgleich gesprochen hat, hier im Hessischen Landtag zum Rechtsbruch auf. Entspricht das Ihrer Vorstellung von einer Rechtsstaatspartei? Dann könnte ich nur sagen: Hallelujah.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Kaufmann, komm, entspann dich!)

– Ich bin ganz entspannt.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Das merkt man aber nicht!)

Das, was wir heute Morgen hier erleben, wurde vom Herrn Kollegen Brückmann sozusagen soft eingeleitet. Herr Kollege von Hunnius hat das dann sehr überpointiert unterstrichen. In Wahrheit geht es hier gar nicht um eine ernsthafte Diskussion um das Thema Länderfinanzausgleich. Denn selbst bei Herrn Brückmann ist es sehr deutlich geworden, bei Herrn von Hunnius ist es angeklungen: Im Wesentlichen äußern Sie nur Kritik an dieser Landesregierung, und hier insbesondere an den Ergebnissen der Ministerpräsidentenkonferenz von Wiesbaden.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Denn Folgendes ist völlig richtig. Man meinte, den Stein der Weisen dadurch gefunden zu haben, dass man sich zuerst auf einen Änderungskorridor von 12 DM pro Einwohner einigen wollte. In Parenthese darf man anmerken, dass dies zu dem Zeitpunkt geschah, als eine Landtagswahl in Baden-Württemberg bevorstand und Herr Kollege Teufel mit einem guten Ergebnis aus Wiesbaden weggehen sollte. Deswegen konnte man nicht ohne Einigung enden. Wer aber so etwas festlegt und sich dann knapp ein Vierteljahr später darüber ereifert, dass man im ersten Quartal Mittel in einer Größenordnung von 2 Milliarden DM hat abführen müssen, der weiß auch, dass es nicht einmal einen Unterschied von 1 % ausmachen würde, wenn sich die neue Regelung, die Sie als Korridor vorgesehen hätten, schon durchgesetzt hätte. Mit anderen Worten: Ganz offensichtlich gingen die Ministerpräsidenten bei ihrer Tagung in Wiesbaden hier in Hessen keine ernsthafte Lösung des Problems an.

In der Rede des Herrn Kollegen von Hunnius schien es durch: Meine Damen und Herren Besucherinnen und Besucher, Sie erleben die Geburtsstunde einer Legende, die wir beim Näherkommen der nächsten Landtagswahl in zwei Jahren aus den Reihen von CDU und FDP verstärkt zu hören bekommen werden. Die Legende lautet, dass die vollmundigen Wahlkampfversprechen von Roland Koch und seinen Leuten nur deshalb nicht umgesetzt werden konnten, weil der Länderfinanzausgleich dies verhindert hat, indem er Hessen das Geld wegnahm. Der Grund, warum Sie die Debatte heute anlegen, ist, dass Sie hier den ersten Schritt tun wollen, um in Zukunft immer wieder über diese Brücke gehen zu können.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD – Lebhaftes Zurufe von der CDU und der FDP)

– Das war doch ganz deutlich. – In Ihren Augen sitzt auf der Regierungsbank die Lichtgestalt Roland, die von einem Strick erwürgt wird. Der Strick ist selbstverständlich der böse Hans, der die Interessen Hessens angeblich völlig missachtet. Wer in diesen Kategorien mit dem Thema umzugehen versucht, der beweist ganz eindeutig, dass es ihm nicht um die Sache geht.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Wer glaubt, im Titel eines ernst gemeinten Antrags das Bild „Der Strick um den Hals Hessens wird immer enger“ benutzen zu müssen, den frage ich auf der gleichen Ebene

zuerst einmal zurück: Wo ist eigentlich der Hals Hessens? Herr Brückmann, der Hals des Ministerpräsidenten soll es ja wohl nicht sein. Ist es Ihr Hals?

(Heiterkeit bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Es ist doch albern, mit solchen Formulierungen hierher zu kommen und dann auch noch die Vorstellung zu haben, man werde ernst genommen.

Meine Damen und Herren, richtig ist: Im ersten Quartal des Jahres 2001 hat Hessen 2 Milliarden DM in den Länderfinanzausgleich abführen müssen. Es hatte aber – das sollte man dabei nicht vergessen – gleichzeitig Steuermehreinnahmen in Höhe von 10,9 %, während die anderen Zahlerländer im KFA deutlich schwächelten. Bayern hatte einen Rückgang der Einnahmen um 8,1 % und Nordrhein-Westfalen um 4,2 % zu verkraften. Lediglich Baden-Württemberg verzeichnet einen leichten Anstieg um 2,4 %. Das ist der Grund, warum die hessischen Zahlungsverpflichtungen derart gestiegen sind.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns einmal näher darauf eingehen. Es ist eine gute Woche her: Zu Beginn der Doppelplenarrunde hatten wir als Erstes einen wunderbaren Tagesordnungspunkt, der sich mit Hessens Wirtschaftskraft befasste. Damals wurde gesagt, wie toll wir alle seien. Da haben Sie sich selber bejubelt.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Sie sind nicht toll!)

– Stimmt, Sie haben sich selbst bejubelt. Die Weihrauchschwaden waren kaum noch aus diesem Raum herauszubringen.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Das liegt an der Klimaanlage!)

Eine gute Woche später drehen Sie die Medaille um und schreien ganz furchtbar.

(Uwe Brückmann (CDU): Weil das die Kehrseite der Medaille ist!)

Wer der Meinung ist, alles müsse in Hessen stattfinden, wer alle Aktivitäten hier konzentrieren will und sich permanent dafür auch noch bejubelt, wer den anderen Ländern aufgrund seiner Politik Chancen wegnimmt – ich glaube das zwar nicht, aber Sie haben es behauptet –, so dass es ihnen schlechter geht, der sollte sich anschließend nicht wundern, wenn er am Ende mehr von seinen Einnahmen hergeben muss. Dieser Gedanke sollte Ihnen einmal kommen.

So schön und plakativ es auch wirkt, dass Hessen immer ganz weit vorn ist, so bedeutet es auf der anderen Seite auch, dass die anderen Länder immer weiter hinten sind. Dann erfordert es die Solidarität im Länderfinanzausgleich – wie auch immer er künftig gestaltet sein wird –, dass Sie mehr an Ausgleichszahlungen leisten müssten. Daher sollten Sie sich vielleicht einmal Gedanken darüber machen, dass es eine sinnvolle Politik im Interesse Hessens ist, Hessen nicht immer nur alleine, sondern im Verbund mit den anderen Bundesländern zu sehen.

(Uwe Brückmann (CDU): Das sehen auch wir!)

– Herr Kollege Brückmann, nach den Debattenbeiträgen von heute und der vergangenen Woche kann ich nicht feststellen, dass Sie das auch nur im Entferntesten sehen.

Es ist völlig klar, dass das Zurückbleiben der anderen starken Bundesländer, von den schwächeren gar nicht zu

reden, in besonderer Weise Einsamkeit – „Sonderfall Hessen“ wurde es genannt – erzeugt.

Ich habe schon gesagt: Sie feiern sich für das tolle Wirtschaftswachstum hier in Hessen – abgesehen davon, dass die Zahlen nicht ganz richtig waren –, aber Sie bejammern das zugleich und schieben den anderen Ländern die Schuld dafür zu, dass jetzt mehr gezahlt werden muss. Nehmen Sie zur Kenntnis, meine Damen und Herren, dass das föderale System unter den Bundesländern eben kein Wettbewerb nach Art eines Radrennens ist, wo der Erste Sieger wird und die anderen die Dummen sind, wenn er dem Feld möglichst weit entflieht. Deshalb ist der Begriff „Wettbewerbsföderalismus“, den Sie so gerne verwenden, irreführend.

Präsident Klaus Peter Möller:

Lassen Sie eine Frage von Herrn Hahn zu?

Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Nein.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Weichei!)

– Das ist keine Feigheit, Herr Hahn, aber von Ihnen ist noch nie eine sinnvolle Zwischenfrage gekommen.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP) Weichei!)

– Das mögen Sie beurteilen. Ich pflege zum Frühstück etwas anderes zu nehmen.

(Clemens Reif (CDU): Aber Sie schreiben auf gelbem Papier! – Heiterkeit)

– Meine Damen und Herren, machen wir in der Sache weiter. Halten wir uns nicht mit der Papierfarbe auf. Das bringt nichts.

Ich war gerade dabei, deutlich zu machen, dass man den Föderalismus nicht als einen Wettbewerb im Sinne des Begriffs „Wettbewerbsföderalismus“ sehen darf. Es geht vielmehr um eine wechselseitige Unterstützung und damit um einen aktivierenden Föderalismus. Man sollte zwar schauen, dass es einem selber gut geht, aber nicht jammern, wenn man zahlen muss, sondern darauf schauen, wie man den anderen helfen kann, dass auch Sie in eine bessere Lage kommen.

(Uwe Brückmann (CDU): Das machen wir doch die ganze Zeit schon! Wir müssen aber überproportional viel zahlen!)

– Das machen Sie eben nicht. Herr Kollege Brückmann, ich merke gerade, Sie verstehen es nicht. Sie gehen davon aus, dass das Geld, das Hessen zahlen muss, automatisch die Wirkung hat, von der ich gerade sprach. Das ist eben nicht der Fall. Das kann man beobachten.

Es geht um mehr, und es geht um etwas anderes als nur um Geld. Es geht z. B. um die Frage, wie man seine Wirtschaftspolitik gestaltet – sofern man überhaupt Einflussmöglichkeiten auf das wirtschaftliche Geschehen hat –, inwieweit man sagt: Wir wollen den Magneten spielen, wir wollen alles bei uns ansiedeln, die anderen mögen selber schauen, wie sie zurechtkommen. – Es geht dabei auch in anderen Politikfeldern ein Stück weit darum, einen Ausgleich im Auge zu behalten, damit man am Ende nicht die Folgen zu gewärtigen hat, über die man sich hier jetzt beschwert.

Kommen wir noch einmal zu unserem Änderungsantrag zurück. Es ist deutlich geworden: Wer Anträge mit dem Titel „Der Strick um den Hals Hessens wird immer enger“ stellt, der meint es nicht ernst. Das heißt, wenn Sie es ernst meinen und wenn Sie die beiden Absätze, die Sie formuliert haben, gemeinsam beschlossen haben wollen – weil wir alle an dem interessiert sind, was da ausgesagt wird, das ist ja keine Neuigkeit – dann sollten Sie unserem Änderungsantrag zustimmen und den Titel abändern.

Gegen unseren Titelvorschlag ist, denke ich, überhaupt nichts einzuwenden. Der sagt ganz nüchtern, dass der Halbsatz „– der Strick um den Hals Hessens wird immer enger“ durch „– die Neuordnung des LFA ist dringlicher denn je“ ersetzt werden soll. Ich denke, auf diese Formulierung könnte man sich einigen.

Man muss noch einmal deutlich machen, dass es eben nicht weiterhilft – das ist in der Debatte von den Koalitionsrednern überhaupt nicht klar gemacht worden –, hier zu sagen: „Wir gehen notfalls nach Karlsruhe, oder wir verlassen das Bundesgebiet, oder wir verhalten uns rechtswidrig“. Es geht erst einmal darum, sich wirklich darum zu bemühen, zu einer Verhandlungslösung zu kommen.

Dabei muss man daran erinnern, dass der 12-DM-Korridor-Beschluss vom Januar überhaupt nicht hilfreich war, wie mittlerweile alle Leute sehen. Es kommt in der Tat darauf an, dass die Anreizwirkungen für die Geber- und die Nehmerländer innerhalb des Systems tatsächlich spürbar werden. Von daher kann ich nur sagen – es ist vorhin vom Kollegen Kahl schon zitiert worden –: Was die Länder Bayern, Baden-Württemberg und Hessen im Bundesrat an Grundsätzlichem zum Maßstäbengesetz gesagt haben, ist doch ein Ansatz, um die Grundstruktur als solche anzuerkennen und dann darüber zu verhandeln, wie man die Parameter setzt.

Präsident Klaus Peter Möller:

Ihre Redezeit ist zu Ende.

Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Am Ende sollten wir zu einer Lösung kommen.

Mit dem Strick um den Hals kommen Sie nicht weiter. Je mehr Sie die Position behalten, die hier von den Koalitionsrednern vertreten worden ist, desto länger wird Hessen in nicht gerechter Weise – wie wir alle finden – behandelt werden. Nur eine gemeinsame Lösung bringt eine Änderung in absehbarer Zeit.

Ansonsten erwarte ich, was ich schon angedeutet habe: Sie werden sicherlich andere dafür verantwortlich machen, wenn Sie mit Ihrer Politik in Hessen scheitern. Nur: Die anderen sind nicht dafür verantwortlich, denn dass es zu einer vernünftigen Lösung im Länderfinanzausgleich kommt, das liegt insbesondere in Ihrer Verantwortung.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort Herr Finanzminister Weimar.

Karlheinz Weimar, Minister der Finanzen:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Hessen ist solidarisch und wird das auch weiterhin bleiben.

(Beifall bei der CDU)

Hessen hat zu beklagen, dass wir mittlerweile in einen Bereich hineingekommen sind, in dem man von einer Überlast für dieses Land sprechen muss. Darüber ist zu diskutieren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich möchte das sehr bewusst aufgreifen. Zuerst einmal möchte ich mich dafür bedanken, dass aus dieser Diskussion viele Ansatzpunkte herausgekommen sind, die durchaus dem entsprechen, was wir in den Verhandlungen derzeit verfolgen. Ich betrachte das als Unterstützung unserer Position – übrigens quer über alle Fraktionen dieses Hauses. Das ist für eine Landesregierung immer ein ausgesprochen positiver Aspekt in so außerordentlich schwierigen Verhandlungen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich auf das, was Kollege Kaufmann zum Schluss sagte, eingehen. Herr Kollege Kaufmann, ich glaube und bitte Sie insoweit herzlich, diese Position sehr genau zu überlegen und möglicherweise zu revidieren, dass Sie in dieser Frage – nämlich der Frage, wie die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik verläuft und die Ausgleichsmechanismen sein müssen – eigentlich die Position von schwachen Nehmerländern übernommen haben, die sich in den letzten Jahren überhaupt nicht weiterentwickelt haben.

(Beifall des Abg. Roland von Hunnius (FDP))

Es ist in Deutschland festzustellen, dass sich leider trotz eines sich ständig intensivierenden Länderfinanzausgleichs das Leistungsgefälle zwischen den Ländern Hessen, Bayern und Baden-Württemberg im südlichen Bereich – ich sage hinzu: Thüringen und Sachsen bei den neuen Bundesländern – und dem Rest der Republik eher auseinander entwickelt. Nordrhein-Westfalen spielt eine Sonderrolle, die sicherlich eine Chance hat, in sehr positive Ergebnisse zu münden.

Meine Damen und Herren, wer bei der Geldverteilung in Deutschland davon ausgeht, man müsse nur das Geld, das in Hessen und im Rhein-Main-Ballungsgebiet erwirtschaftet wird, ausreichend, gerecht und fair in Deutschland verteilen, dann werde man daraus größere Effekte haben, als wenn das Geld in höherem Maße in Hessen bliebe, der liegt vollständig falsch.

Die Auseinandersetzung, die heute zugunsten des Brutto-sozialproduktes in ganz Deutschland stattfindet, wird von wenigen großen Zentren, wie den Großraum Frankfurt, definiert, der nicht mit Stuttgart, Hannover und Leipzig, sondern mit London, dem Pariser Becken, New York und anderen Zentren dieser Welt im Wettbewerb steht. Deswegen muss das Geld hier investiert werden, damit es in ganz Deutschland gut geht. Die Nehmerländer werden nichts davon haben, wenn sie uns das Geld abnehmen, z. B. Investitionen im Rhein-Main-Gebiet nicht getätigt werden können, es in die Fläche hinausgeben und es dort ohne volkswirtschaftliche Erträge versickert.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP)

Das heißt, wer uns hier in Hessen zu sehr schwächt, schadet der ganzen Republik. Ich versuche, bei jeder Diskussion klar zu machen, dass diese Auseinandersetzung eben so ist, dass wir Speerspitze einer Entwicklung sind, wie

sich Deutschland international positioniert, und deswegen auch hier investiert werden muss.

Meine Damen und Herren, es ist doch völlig unstrittig, dass in einem Ballungsgebiet wie Rhein-Main die Kosten für Investitionen, um international mithalten zu können, exponentiell steigen und deswegen auch himmelweite Unterschiede in der Frage bestehen, wie viel Geld zur Verfügung stehen muss, um in diesem internationalen Wettbewerb bestehen zu können: in Infrastruktur, in Bildung, aber auch in den weichen Standortfaktoren, die ein entscheidendes Ansiedlungsproblem sind.

Deswegen ist es so wichtig zu erklären, dass wir sehr wohl von dem, was zwar nicht nur in Hessen erwirtschaftet, aber hier an Steuern bezahlt wird, unseren Teil an die anderen abgeben, dass wir auch noch Solidarität insoweit üben, als wir aus der Position der Stärke helfen wollen, damit andere diesen Weg nach oben gehen können. Irgendwo ist aber die Schmerzgrenze erreicht, die wir nicht überschreiten können. Die ist jetzt bei weitem überschritten. Deswegen müssen wir an dieser Stelle sehr hart kämpfen.

Der zweite Punkt, die Frage der Verhandlungen. Natürlich wird seit langem unablässig und intensiv verhandelt. Ich glaube, dass es am Montag beim Treffen beim Bundesfinanzminister gelungen ist, erstmals zwischen den Ländern zu einer Position zu kommen, dass der wechselseitige Graben- und Stellungskrieg aufhört und man versucht, in irgendeiner Weise nicht nur Verständnis füreinander zu äußern, sondern etwas aufeinander zuzugehen. Lassen Sie mich ein wenig analysieren, wo wir derzeit stehen.

Das Erste ist – Herr Abg. Kahl hat das sehr nachhaltig aufgegriffen –, der Bund würde angeblich 1,5 Milliarden DM geben, um den Länderfinanzausgleich verträglich gestalten zu können. Dies ist falsch. Der Bundesfinanzminister hat es selbst gesagt: keine Mark fresh money – Originalton Eichel –, diese 1,5 Milliarden DM sollen lediglich aus dem Fonds Deutsche Einheit herausgewirtschaftet werden.

„Herausgewirtschaftet“ kann man jetzt so interpretieren: Der Bund hat günstigere Refinanzierungschancen. Er kann die Annuität anders steuern und trotzdem dasselbe Ziel erreichen. Dann werden die 1,5 Milliarden DM frei, um von 9,5 Milliarden DM auf 8 Milliarden DM herunterzugehen. Er könnte auch an eine Tilgungsstreckung und was auch immer denken. Jedenfalls will der Bund selbst keine Mark geben.

Damit das ein für allemal klar ist: Das ist keine Benefizveranstaltung des Bundes, sondern hier werden uns mit Geld, was wir zu bezahlen haben, durch Umstrukturierungen Mittel von 1,5 Milliarden DM frei gemacht. Damit auch das ganz klar ist: Dieser Betrag des Bundes reicht nicht aus. Hierüber wird zu sprechen sein. Der muss deutlich höher werden.

Das ist übrigens auch deshalb richtig und korrekt, weil wir zwischenzeitlich, in der letzten Woche, eine Länderfinanzministerkonferenz gehabt haben, die Jahreskonferenz. Die ZDL, unsere Zentrale Dienstleistungsstelle, hat errechnet, dass wir nach dem Deckungsquotenprinzip mittlerweile etwa 30 Milliarden DM Forderungen gegenüber dem Bund haben. Die werden immer größer, wenn ich jetzt noch sage: Altersvorsorgegesetz und Kindergeldregelung – diesem Regelungskreis, auf den Sie, Herr Kollege Kahl, hingewiesen haben, den wir separat behalten sollten –, den der Bund in den allgemeinen Topf hineinnehmen soll. Dort haben die Länder nach der Verfassung Riesenforderungen gegenüber dem Bund.

In dem Zusammenhang wäre ich übrigens bei der Frage ein bisschen vorsichtig, wer die Verfassungsbestimmungen besonders einhält. Es ist völlig unstrittig, dass der Bund die Verfassungsregelung, wonach der Familienlastenausgleich in der Quote so, wie es festgelegt ist, zu bezahlen hat, nicht einhält und die Länder hier Milliarden-DM-Ansprüche gegenüber dem Bund haben. Darüber wird noch zu reden sein, denn es kann nicht sein, dass eine solche Regelung in der Verfassung steht und sich anschließend der Bund bei der Finanzierung immer weiter herauszieht.

Nächster Punkt. Auch da bin ich dem Abg. Kahl sehr dankbar, dass er sagt: 100 % Einbeziehung der Gemeindesteuern in den Länderfinanzausgleich kann nicht sein, das ist verfassungswidrig. – Meine Damen und Herren, Herr Eichel hat es vorgetragen. Das muss man ganz nüchtern sehen. Ich frage: Was ist dem Mann eigentlich eingefallen? Er hat in Hessen als Ministerpräsident die Klage unterschrieben. Darin haben wir gesagt: Wir sind überfordert. – 100 % Gemeindesteueranteil würde 1 Milliarde DM zusätzlicher Zahlung des Landes Hessen in den Länderfinanzausgleich bedeuten. Mit so etwas mag man uns bitte nicht kommen.

Das ist mittlerweile auch revidiert. Mittlerweile sind wir bei zwei Drittel. Ich halte trotzdem nach wie vor – das sage ich deutlich – 50 % für die Obergrenze dessen, was eigentlich vertretbar ist. Ich bin in diesem Punkt eher bei der Position von Herrn von Hunnius als von irgendjemand anderem.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren, es gibt mehrere Punkte, die zu regeln sind. Sie haben sich über die 12-DM-Regelung von Wiesbaden aufgeregt, Herr Kaufmann. Im Moment reden wir auf Vorschlag der A-Länder darüber, dass niemand etwas verlieren darf. Der Korridor war wenigstens so definiert, es könnten 12 DM Gewinn oder 12 DM Verlust sein. Jetzt heißt es plötzlich, niemand dürfe bei der ganzen Sache etwas verlieren.

Das mag eine kluge Position unter dem Gesichtspunkt sein, dass es dann allen leichter fällt, der ganzen Angelegenheit zuzustimmen. Das wird aber nach dem heutigen Stand nur funktionieren, wenn im Grundsatz der Umstrukturierung die 1,5 Milliarden DM nicht nur unser eigenes Geld, sondern auch eine Zulage des Bundes sind und sich der Bund noch entsprechend beteiligt. Das mag so sein. Wenn für uns ein Betrag herauskommt, der bei diesem Grundrechenmodell relevant ist, wäre das in der ersten Stufe wenigstens einigermaßen ordentlich.

Was uns sehr viel mehr bewegt und in der Frage umtreibt ist, wie sich eigentlich in diesem System wirtschaftlicher Erfolg niederschlägt. Ich komme darauf zurück, weil Sie „Beweihräucherung“ sagen. Man darf doch bitte einmal darauf hinweisen: In Hessen sind innerhalb eines Jahres, von Januar 2000 bis Januar 2001, netto 60.000 neue Arbeitsplätze geschaffen worden –

(Beifall bei der CDU und der FDP)

der höchste Abbau der Arbeitslosenrate sowieso. Es geht aber jetzt auch einmal um die Frage der netto geschaffenen Arbeitsplätze, den höchsten Zuwachs in ganz Deutschland – 60.000 Menschen, die Monat für Monat mehr Steuern bezahlen. Das müsste sich doch eigentlich auch niederschlagen, denn es ist eine Leistung dieser Landesregierung, dieses Wirtschaftsministers, dieses Ministerpräsidenten,

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
Na ja!)

dass hier in Hessen ein unternehmerfreundliches Klima herrscht, dass die Kräfte losgelassen werden, die unter acht Jahren Rot-Grün unten gehalten worden sind, und wir jetzt den Aufschwung haben.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Widerspruch bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir sind in den Wachstumsquoten von einem schlechten Mittelplatz mittlerweile wieder ganz an die Spitze gerückt

(Reinhard Kahl (SPD): Was?)

– leider noch nicht vollständig an die Spitze. Aber das werden wir versuchen, und zwar mit aller Kraft, weil die Hessen verdient haben, dass sie da hinkommen, wo sie sein müssten, nämlich an die Spitze. Dann wären die acht Jahre Rot-Grün tatsächlich eine Arabeske in der Geschichte, die wir kurzfristig korrigiert und zu einem positiven Punkt geführt hätten.

(Beifall bei der CDU – Widerspruch bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, in einer solchen Situation kann es nicht sein – was man an den Zahlen nachweisen kann, an den 2 Milliarden DM im ersten Quartal dieses Jahres –, dass wir aufgrund dieser Leistung so viel abführen müssen, dass das nicht mehr möglich ist, was wir für Investitionen brauchen, um die Zukunft zu gestalten. Deswegen muss diese Wettbewerbskomponente in den Länderfinanzausgleich eingeführt werden.

Die Einführung dieser Wettbewerbskomponente ist ausgesprochen schwierig. Dankenswerterweise hat das Saarland hierzu einen Vorschlag unterbreitet. Er besagt, dass für Steuermehreinnahmen eines Landes, die über dem Durchschnitt der Steuereinnahmen des Jahres liegen, diesem Land ein Selbstbehalt entsteht. Im Grundsatz halte ich das für einen klugen Vorschlag, denn er bedeutet, dass auch ein derzeitiges Nehmerland, ein wirtschaftsschwaches Land, das sich sehr anstrengt, daraus einen zusätzlichen Ertrag erzielen kann.

Das Saarland hat diesen Vorschlag mit einem starken Selbstbewusstsein unterbreitet, der Kollege von Hunnius hat das bereits angesprochen. Manche Länder sagen, sie befänden sich auf der Überholspur und sie würden etwas von ihren Zuwächsen abgeben, aber dafür müsse ein Wettbewerbsmoment in den Länderfinanzausgleich eingeführt werden.

Ich finde es einen guten Stil, dass ausgerechnet das Saarland, das in den letzten Jahren eines der wirtschaftsschwächsten Länder war, sich jetzt traut, einen solchen Vorschlag vorzulegen. Das zeigt, dass die dortige Landesregierung offensichtlich nicht nur gut, sondern auch selbstbewusst genug ist, um sich dem Wettbewerb zu stellen. Wir werden diesen Vorschlag sehr genau zu prüfen haben.

Ein letzter Punkt in diesem Zusammenhang. Es muss darüber diskutiert werden, inwieweit sich aus dem System Überlasten ergeben. Hessen ist bei diesen Überlasten in besonderer Weise betroffen.

Ich will jetzt nicht sagen, wie die Lösung aussehen könnte oder was hier unsere Verhandlungsposition ist. Ich möchte nur anmerken, dass wir darüber sprechen. Meine Damen und Herren, es wird ein entscheidend wichtiger Punkt für die zukünftige Entwicklung des Länderfinanz-

ausgleichs werden, ob es solche Überlastbegrenzungen geben wird.

Abschließend möchte ich sagen, das ist für uns eine ausgesprochen schwierige Angelegenheit. – Übrigens ist der Begriff „Südschiene“, wenn Sie den benutzen, hier keineswegs angebracht. Es ist sehr interessant, dass Sie den Kollegen Steinbrück und Ministerpräsident Clement aus Nordrhein-Westfalen mittlerweile zur „Südschiene“ rechnen. Das zeigt, wie unsinnig die Argumentation mit der „Südschiene“ hier ist. Die drei wirtschaftsstärksten Länder dieser Republik sind nun einmal Hessen, Bayern und Baden-Württemberg, daran ist nichts zu ändern. Das mag auch mit den Regierungen zusammenhängen, warum sich das so entwickelt hat.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Zurufe der Abg. Sarah Sorge und Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Auch in den neuen Bundesländern mag es mit den Regierungen zusammenhängen, dass sich Thüringen und Sachsen ganz außergewöhnlich gut entwickeln, während die anderen eher zurückbleiben.

(Beifall des Abg. Dr. Walter Lübcke (CDU))

Jetzt kommen wir in eine Phase hinein, in der wir beides leisten müssen. Zum einen müssen wir ein System finden, das für die Zukunft tragfähig ist und das von allen getragen werden kann. Sie wissen, elf nehmen und fünf geben. Ich bitte immer, dabei auch einmal auf die Mehrheiten zu schauen. Wenn elf nehmen und fünf geben, dann müssen einige von den Nehmern von der Notwendigkeit überzeugt werden, ein neues System für die Zukunft zu akzeptieren, anstatt den bequemen jetzigen Zustand zu prolongieren.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Diese Erkenntnis kommt relativ spät, Herr Minister!)

Als zweiten Punkt habe ich beschrieben, das Hessen durch die Höhe der Belastung – über 900 DM pro Kopf der Bevölkerung, während Hamburg als nächstes Land etwas über 300 DM pro Kopf der Bevölkerung zahlt, danach Bayern und Baden-Württemberg mit 270 oder 280 DM pro Kopf der Bevölkerung und Nordrhein-Westfalen nur 100 DM pro Kopf der Bevölkerung – zeigt, dass seine Belastung in diesen Verhandlungen in besonderer Weise herauszustellen sein wird. Das ist schwierig.

Lassen Sie mich abschließend eines sagen. Wir werden mit aller Macht versuchen, einen tragfähigen Kompromiss zu erreichen. Diese Linie haben wir bisher verfolgt, und wir werden sie auch bis zur letzten Minute der Verhandlungen verfolgen. Es bringt nichts, wenn ohne Not gerichtlich gestritten wird. Aber „ohne Not“ darf nicht so interpretiert werden, dass wir einer Regelung zustimmen können, wenn das System nichts taugt und Hessen weiter geschädigt wird. Insofern bin ich dankbar, dass die Koalitionsfraktionen hier gesagt haben, unsere zweite Option – neben einer harten Verhandlungsposition –, verbunden mit der Hoffnung, dass wir dabei gut abschneiden, ist das Bundesverfassungsgericht.

Meine Damen und Herren, dabei mag es jetzt bleiben. Diese Option wird von mir und von dieser Hessischen Landesregierung weiterhin ins Auge gefasst. Denn wir müssen uns wehren können, wenn die anderen versuchen, diese besonderen Interessen, wie ich sie hier formuliert habe, nicht zu befriedigen.

(Beifall der Abg. Inge Velte (CDU))

Meine Damen und Herren, deswegen werden die nächsten zehn Tage spannend. Wir haben etliche Termine anberaumt, an denen weiterverhandelt wird. Wir werden die hessischen Interessen mit großem Nachdruck vertreten.

Herr Abg. Kaufmann, damit das ganz klar ist: Es handelt sich bei diesen hessischen Interessen nicht um die der Landesregierung, sondern um die der Bürgerinnen und Bürger des Landes Hessen. Darauf lege ich allergrößten Wert.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir werden mit den Problemen, die vor uns stehen, fertig werden, wie wir auch bisher mit den Problemen fertig geworden sind, und Hessen in eine gute Zukunft führen. Es geht aber darum, dass das, was in Hessen erwirtschaftet wird, was sich hier volkswirtschaftlich tut und was hier an Kraft und Energie für die Zukunft ist, durch den Länderfinanzausgleich nicht geschädigt wird. An dieser Stelle endet unser Verhandlungsmandat. Wenn dies nicht eingehalten würde, dann müssten wir nach Karlsruhe gehen, zur Not auch alleine. Es wäre keine schöne Lösung, aber unsere Verteidigung auf die Hessische Verfassung gebietet es, Schaden vom Land abzuwenden. Das kann dann bedeuten, dass wir nach gescheiterten Verhandlungen zum Bundesverfassungsgericht gehen.

Meine Hoffnung ist im Moment aber, dass wir es schaffen, uns vorher zu verständigen. Dazu werden wir unsere Bausteine und unseren guten Beitrag liefern. Aber, wie gesagt, am Ende kann es doch darauf hinauslaufen, dass wir im Interesse des Landes klagen müssen. Das muss jeder in diesem Geschäft wissen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat der Abg. Al-Wazir, Fraktionsvorsitzender von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Weimar, Sie haben zwei Dinge nicht gesagt, die Sie hätten sagen sollen. Eines davon hätten Sie sogar sagen müssen.

Als Erstes hätten Sie dem Abg. Kaufmann ein Lob aussprechen können. Denn als wir die Einigung auf die 12-DM-Quote pro Einwohner hier vor einigen Monaten debattiert haben, hat er als Einziger gesagt, diese Einigung sei für Hessen nicht zielführend.

(Zuruf des Abg. Norbert Kartmann (CDU) – Jörg-Uwe Hahn (FDP): Weihrauch!)

Ich sage, darin sind wir durch die Debatte, wie sie heute geführt wird, bestätigt worden.

(Beifall der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Das Zweite aber hätten Sie nicht nur sagen sollen, sondern auch sagen müssen zu dem, was Kollege von Hunnius hier als Vertreter der Koalitionsfraktionen gesagt hat. Denn in diesem Landtag sind wir uns alle darin einig, dass die Belastung Hessens durch den Länderfinanzausgleich zu hoch ist. Wir sind uns auch alle darin einig, dass der Länderfinanzausgleich dringend reformiert werden muss.

Wir sind uns ebenfalls darin einig, dass dabei eine spürbare Entlastung Hessens herauskommen muss.

Was aber nicht geht, das ist, sich hierhin zu stellen und zu sagen: Dann zahlen wir eben nicht mehr. – Das geht nicht. Hier hätte eigentlich der zuständige Finanzminister sagen müssen: Auch wenn es uns wehtut und wenn es viel ist, so werden wir uns an Recht und Gesetz halten und dafür sorgen, dass dieses Recht und Gesetz geändert werden; wenn Recht und Gesetz nicht in unserem Sinne geändert werden, dann gibt es einen Weg, nämlich den zum Bundesverfassungsgericht.

Herr Kollege von Hunnius, man kann sich aber nicht hier hinstellen und sagen: Wenn es uns nicht passt, dann halten wir uns nicht mehr an die Gesetze und überweisen eben nicht.

Natürlich sind wir noch lange nicht in einer Situation, in der andere Länder einmal waren. Herr Ministerpräsident Koch, vielleicht wäre es angebracht, dass Sie dazu einmal ein Wort sagen. Wenn man nämlich eine andere Äußerung vom heutigen Tage in der Presse beachtet, nämlich eine von Ihnen, dann sieht man, dass das Ganze Methode hat. In der heutigen „Bild“-Zeitung steht nämlich:

Hessens Ministerpräsident Roland Koch (CDU) drohte gegenüber „Bild“ mit Konsequenzen beim Länderfinanzausgleich.

(Beifall und Zurufe von der CDU: Sehr richtig!)

– Warten Sie einmal. Es geht nämlich um Berlin:

Die wirtschaftlichen Chancen Berlins würden durch eine Regierungsbeteiligung der PDS dramatisch geschmälert.

(Beifall und Zurufe von der CDU: Sehr richtig!)

Schon jetzt fließen jährlich 4 Milliarden aus dem Länderfinanzausgleich nach Berlin.

Meine Damen und Herren, ich sage Ihnen einmal, was das im Endeffekt bedeutet, was Ihr netter Ministerpräsident – und leider unser aller Ministerpräsident – gesagt hat.

(Norbert Kartmann (CDU): Sie haben kein Benehmen, Herr Al-Wazir!)

Er sagt nämlich: Wir in Hessen zahlen viel Geld in den Länderfinanzausgleich, und Berlin bekommt viel Geld aus dem Länderfinanzausgleich. – Das ist unbestritten. Wir hätten gern, dass Berlin aus seiner Lage herauskommt. Aber es geht nicht,

(Norbert Kartmann (CDU): Dass Sie sich hier schlecht benehmen!)

dass man sich hierhin stellt und sagt, dass, weil einem die politische Farbe einer anderen Landesregierung nicht passt, diese kein Geld mehr bekommt. Das geht nicht.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Ich sage Ihnen, auf welchem Niveau solche Äußerungen sind. Sie sind ungefähr auf dem Niveau – –

(Norbert Kartmann (CDU): Sie haben gar kein Niveau, Herr Al-Wazir!)

– Ja, schreien Sie nur weiter. Getroffene Hunde bellen.

Präsident Klaus Peter Möller:

Meine Damen und Herren! Ich muss die Redezeit verlängern, wenn Sie dem Redner kein Durchkommen mehr gewähren.

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Mit solchen Äußerungen bewegen Sie sich so langsam auf ein Niveau zu, wie es bei der Diskussion in der jugoslawischen Föderation Anfang der Neunzigerjahre geherrscht hat.

(Ministerpräsident Roland Koch: Was heißt das denn?)

Ich sage Ihnen noch etwas dazu. Wenn man sich Berlin anschaut, Herr Ministerpräsident, dann stellen wir erstens einmal fest: Natürlich ist das, was in Berlin passiert, für uns ganz besonders ärgerlich. Aber wir stellen fest: Diejenigen, die das Geld in Berlin momentan verbrennen, sind Herr Landowski, Herr Diepgen und der CDU-Filz, nicht irgendwelche anderen Leute.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD – Norbert Kartmann (CDU): Sie haben kein Niveau! Sie sind nur frech, weiter nichts!)

Zweiter Punkt. Meine Damen und Herren von CDU und FDP, das, was die Berliner jetzt machen, ist schlicht und einfach etwas, wovon Sie sich eine Scheibe abschneiden könnten. Die sagen nämlich: Wir sind in einer Situation, in der nur noch eine Lösung möglich ist, nämlich die Bürgerinnen und Bürger sprechen zu lassen und den Weg zu Neuwahlen frei zu machen. Das ist eine Größe, die Sie in vergleichbaren Situationen nicht hatten. Auch davon könnten Sie sich eine Scheibe abschneiden.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Ich sage Ihnen: Wenn man sich die Äußerungen von Herrn von Hunnius und des Ministerpräsidenten in der heutigen „Bild“-Zeitung betrachtet, dann muss man Sie fragen: Wer soll eigentlich die Vertreter des Landes Hessen auf Bundesebene noch ernst nehmen, wenn Sie sich in derartiger Art und Weise äußern?

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Widerspruch bei der CDU)

Herr Ministerpräsident, weil Sie die Koalitionsregierungen in anderen Bundesländern politisch nicht für richtig halten, stellen Sie sich hierhin und sagen: Dann drehen wir ihnen den Geldhahn gegen Recht und Gesetz zu, dann zahlen wir eben nichts mehr. – In dieser Art und Weise wird eine Lösung der hessischen Finanzprobleme nicht in die Wege geleitet werden. So wird Sie keiner mehr ernst nehmen. Deswegen frage ich Sie, Herr Ministerpräsident, ob Sie zu dem Satz, der heute in der „Bild“-Zeitung zitiert wurde, wirklich stehen. Es wäre gut, wenn Sie ein Wort dazu sagen würden. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Ministerpräsident.

Roland Koch, Ministerpräsident:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Al-Wazir, auch in dieser Frage und jenseits der Regeln der Mathematik, die im Länderfinanzausgleich zu verhandeln sind und zu denen der Finanzminister aus meiner Sicht alles Notwendige heute hier gesagt hat, gibt es hessische Interessen. Ja, das ist ganz klar.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

In einem will ich Ihnen zunächst Recht geben: Es wäre ganz schwierig, wenn wir, die deutschen Bundesländer, anfangen würden, uns zu überlegen, ob uns die jeweiligen Regierungschefs und die politischen Konstellationen gefallen, um dann den einen oder anderen zu gewichten oder abzustrafen. Aber richtig ist auch: Der Länderfinanzausgleich, wie er zurzeit konstruiert ist – ohne Kapfungsgrenzen und all das, was wir verhandeln –, in den wir endlos zahlen müssen, je höher unser wirtschaftlicher Erfolg nicht nur absolut, sondern auch in Relation zu anderen wird, ist ein Problem.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ja, natürlich!)

Berlin bekommt einen großen Teil des wirtschaftlichen Schadens, der durch falsche Politik hervorgerufen werden kann, von anderen Bundesländern, und zwar zu 80 % vom Land Hessen, ausgeglichen. Deshalb darf das Land Hessen nicht ganz schweigen, wenn durch die Beteiligung der Ex-Kommunisten und Kommunisten in Berlin dieser Standort so geschädigt wird. Das ist nichts Normales.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und der FDP – Zuruf des Abg. Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Es ist fraglich, ob das eine Angelegenheit ist, die man in Relation dazu bringen kann, wie man Rechtsverhältnisse für die nächsten 20 Jahre ordnet. Das hat zu erheblichen Teilen etwas mit Klima und nicht mit juristischen Formulierungen zu tun. Die sozialdemokratischen Kollegen in Berlin haben entschieden, dass das Land faktisch ein Dreivierteljahr handlungslos sein wird und dass Bezirksvertretungen, die mühsam gebildet worden sind und ein- einhalb Jahre lang nicht gearbeitet haben, weil sie neu gebildet worden sind, jetzt noch ein Dreivierteljahr lang nicht arbeiten, damit sie wieder neu gebildet werden können. Sie haben entschieden, dass mitten in einer Bankenkrise – da gibt es in Hessen ein paar Leute, die damit Erfahrung haben – eine Regierung nicht beginnt, die Krise zu handeln. Es ist egal, ob das Herr Landowski oder Herr Riebschläger war. Ich glaube, beide sind letztlich nicht für die Bankenkrise verantwortlich. Das ist mir aber egal.

Es ist ein sehr starkes ökonomisches Problem in Berlin, das durch die Handlungsunfähigkeit der Regierung für mindestens ein Dreivierteljahr nach vorn geschoben wird, weil jetzt ein Partner aussteigt, statt weiterzumachen. Das kostet auch uns in Hessen Geld. Es gibt die Möglichkeit, dazu höflichkeitshalber zu schweigen, und es gibt die Möglichkeit, in den Verhandlungen zu sagen, dass wir schon eine Möglichkeit haben wollen, uns politisch an der Diskussion zu beteiligen. Es geht in den Verhandlungen darum, dass im Augenblick 4 Milliarden DM netto pro Jahr aus dem Topf der Länder und damit ein guter Teil – vielleicht 2,5 Milliarden DM oder etwas mehr – aus dem Bundesland Hessen in diese Richtung fließen. Dann könnten wir auch sagen, wir wollen schon eine Möglichkeit haben, uns politisch an der Diskussion zu beteiligen – nicht mehr und nicht weniger.

Dies wird nie eine institutionelle Debatte. Aber wir können den Bürgern in Berlin auch sagen, dass das, was dort geschieht, Berlin schadet. Dann lesen Sie sich bitte die beiden Sätze, die ich gesagt habe, genau durch. Der erste Satz war: Wer im Augenblick in Berlin die Kommunisten in eine Regierung mit hineinnehmen will, schadet der Wirtschaft Berlins. Davon bin ich überzeugt.

(Anhaltender Beifall bei der CDU und der FDP – Zurufe von der SPD)

Dann lesen Sie bitte den zweiten Satz. Ich füge ausdrücklich hinzu, dass für Überschriften jede Zeitung die Verantwortung selbst übernehmen muss. Der zweite Satz lautet: Wir haben ein vitales Interesse daran, dass das Land Berlin aus eigener Kraft zu wirtschaftlicher Stärke kommt, weil wir auf Dauer nicht in der Lage sein werden, das allein durch Subventionen zu lösen.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das steht da so nicht!)

Ist der Satz auch falsch? – Beide Sätze sind richtig. Ich erlaube mir allerdings auch, zu sagen, dass beide Sätze eine Konsequenz haben. Wenn es eine PDS-beteiligte Regierung in Berlin gibt, sind die Hessen Mitzahler für diesen politischen Fehler. Das will ich nicht, weil es eben auf Dauer einen solchen Schaden an dieser Stelle anrichtet.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Zuruf von der CDU: Sehr gut! – Zuruf von der SPD: Was ist denn das für ein Demokratieverständnis?)

Das liegt jetzt jenseits der Debatte über den Finanzausgleich. Wir werden die Sozialdemokraten und die GRÜNEN aus dieser Diskussion nicht herauslassen. Das sage ich jedenfalls für mich persönlich. Es ist schon ein Witz, dass wir jetzt darüber nachdenken müssen, dass am 13. August, dem 40. Jahrestag des Mauerbaus, in Berlin Plakate mit der Aufschrift „Die Bauern kommen wieder“ aufgestellt werden können. Daran hätte ich nicht geglaubt.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das ist jetzt ein bisschen unter Niveau, mein Lieber!)

Lesen Sie die Äußerungen der Wirtschaft und das, was von Herrn Hundt und anderen bis jetzt in der Zeitung steht. Was glauben Sie denn, was Amerikaner über den Wirtschaftsstandort denken, wenn sie am Ende das Risiko haben, einem PDS-Senator als Verhandlungspartner für Wirtschaftsansiedlung in Berlin zu begegnen? Was glauben Sie denn?

(Lebhafter Beifall bei der CDU und der FDP – Lachen bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Reinhard Kahl (SPD): Erst wird gewählt! – Zuruf des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

– Es ist wahr, dass erst gewählt wird. Aber Sie Sozialdemokraten, die Sie jetzt dazwischenrufen, machen im Berliner Abgeordnetenhaus im Augenblick all Ihre Geschäfte auf der Basis einer Kooperation mit der PDS. Sonst gäbe es den Donnerstag und den Samstag überhaupt nicht.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und der FDP)

Herr Wagner, deshalb bleibt es auch ein Teil der Entscheidung einer großen demokratischen deutschen Partei, nämlich der Sozialdemokraten, ob sie extreme Parteien – links oder rechts – ausgrenzt und wir in der Mitte sie

niederkämpfen oder ob sie sie hereinnimmt und sie damit hoffähig macht.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich gebe zu, dass ich es Ihnen und dem Land nicht wünsche. Aber Sie haben es doch in Sachsen und Thüringen schon erlebt.

(Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Am Ende kommen Sie als drittstärkste Partei in Berlin wieder ins Abgeordnetenhaus, und dann müssen Sie sich allmählich einmal die Augen reiben und überlegen, ob Sie Ihrer Integrationsfunktion als große demokratische Partei wirklich gerecht werden, indem Sie so mit der deutschen Geschichte umgehen, wie Sie das im Augenblick in dieser Stadt tun.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Sie versuchen – das ist im demokratischen Kampf legitim – zu erklären, die PDS sei eine ganz normale Partei. Das glaubt außer den Chefstrategen der sozialdemokratischen Führung eigentlich niemand, nicht einmal die PDS. Ich glaube es auch nicht.

(Zurufe der Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) und Petra Fuhrmann (SPD))

Deshalb sage ich: Mehrheitsbildungen in der Bundesrepublik und in den Ländern sind nicht die Grundlage von Finanzausgleichsgesprächen. Das ist richtig.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Aha!)

Aber ich sage zugleich: Es ist nicht zu erwarten, dass ein Land wie Hessen ohne jede Restriktion nach oben dafür zu zahlen bereit ist, dass in anderen Ländern große Parteien wie die Ihre durch die taktische Entscheidung, lieber eine Regierung mit Kommunisten als eine Regierung mit Christdemokraten zu führen, Länder wirtschaftlich schädigt. Meine Damen und Herren, das ist etwas, worüber eine öffentliche Diskussion stattfindet, und dafür werde ich auch sorgen.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU – Beifall bei der FDP – Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD): Blockflöten!)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. Klemm für die SPD.

Lothar Klemm (SPD):

Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Ich bin eigentlich ein ziemlich gelassener Mann

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Wir kennen Sie auch anders, Herr Klemm!)

und höre manche Debatte in Angesicht der Mehrheitsverhältnisse und der Art und Weise, wie sich dieses Haus seit einem guten Jahr darstellt, ziemlich ruhig an. Aber als Sie, Herr Ministerpräsident, eben hier gesprochen haben, habe ich mir die Frage gestellt: Sind Sie eigentlich der richtige Mann,

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der CDU: Natürlich!)

um in einer Situation, in der in Berlin darüber nachgedacht wird, ob politisches Fehlverhalten auch Konsequenzen hat, hier Ratschläge zu geben?

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich finde es schon ein ziemliches Stück, dass Sie hier ignorieren, was in Berlin passiert ist. Da werden Milliarden in den Sand gesetzt, durch Ihre Leute bis zur letzten Minute gedeckt, und wenn Konsequenzen gezogen werden sollen, dann schreien Sie auf.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Lachen des Abg. Jörg-Uwe Hahn (FDP) – Lebhaftige Zurufe von der CDU)

Ich sage Ihnen eines. Zwischen Berlin und Hessen gibt es einen Unterschied. In Berlin geht die FDP für Neuwahlen auf die Straße, und hier hängt sie an Ihren Rockschoßen. Das ist der Unterschied.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Nur diesem Unterschied haben Sie es zu verdanken, dass Sie noch auf diesem Stuhl sitzen. Das ist das Einzige, was Sie unterscheidet.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, wenn Sie die Diskussion darüber, ob hessische Verhältnisse einkehren sollen, nämlich dass man tun und lassen kann, was man will, dass es aber nie eine Konsequenz hat, auf andere Länder erstrecken wollen, dann werden wir das so nicht hinnehmen können.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich sage Ihnen noch etwas zu diesem ersten Thema: Tun Sie doch nicht so, als seien der Länderfinanzausgleich und die unglaublich hohen Zahlungen, die Hessen zu leisten hat, das Geld der Landesregierung, der Koalition oder als sei das eine neue Thematik.

(Zustimmung des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD) – Stefan Grüttner (CDU): Sie müssen nicht immer von sich auf andere schließen!)

Die dramatische Steigerung der Zahlungen in den Länderfinanzausgleich ist seit geraumer Zeit ein Problem. Worüber wir diskutieren sollten, das ist die Frage, ob Sie besonders klug taktiert haben in den letzten beiden Jahren, um Bündnispartner zu gewinnen. Der Finanzminister hat hier etwas Wichtiges gesagt.

(Stefan Grüttner (CDU): Das ist abenteuerlich!)

Das Verhältnis 11 zu 5 ist das Problem. Sie haben nur nichts gemacht, um in eine Position zu kommen, ein paar Bündnispartner zu gewinnen, um die hessische Position durchzusetzen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zuruf des Abg. Rudolf Haselbach (CDU))

Wissen Sie, so eine starke Rede zu halten, damit die eigenen Truppen begeistert sind und sagen: „Mensch, der Ministerpräsident hat wieder eine schöne Rede gehalten“, das ist eine Sache. Aber Sie erreichen nichts für die hessischen Interessen in der Bundesrepublik Deutschland in dieser Frage.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es nützt doch alles nichts: Es ist letzten Endes ein Armutzeugnis, dass bei der Ministerpräsidentenkonferenz hier in Wiesbaden herausgekommen ist, dass Sie, wenn man die Bandbreite sieht, weniger als 1 % Veränderung für Hessen erreicht haben. Das soll ein Erfolg sein? Da würden wir als Anwälte, wenn wir unter vier Augen darüber reden würden, sagen: Na ja, das ist nicht so gelungen. – Dann also piano in der Diskussion; so doll war es nicht.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, ich teile die Grundeinschätzung an einer Stelle. Hessen als starkem Geberland kann es nicht Wurscht sein, wie sich wirtschaftliche Verhältnisse andernorts in der Bundesrepublik entwickeln.

(Günter Rudolph (SPD): So ist es!)

Es kann uns nicht Wurscht sein, wie das in Baden-Württemberg aussieht. Wir schauen doch immer mit großer Sorge darauf, wie es in Baden-Württemberg aussieht, welche Quartalszahlen das eine oder andere große Unternehmen in Baden-Württemberg gerade vorgelegt hat. Das hat Konsequenzen für die Verpflichtungen Hessens im Länderfinanzausgleich.

Wir müssen natürlich auch schauen, dass die anderen Länder gut vorankommen.

(Rudolf Haselbach (CDU): Aber keine Kommunisten mästen!)

Aber tun Sie doch nicht so, als sei die wirtschaftliche Situation im Bundesland Hessen in dem Moment eine andere geworden, als Herr Koch auf diesen Platz gegangen ist, als würde die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland eine andere werden, wenn in einem anderen Land eine Veränderung der Mehrheiten stattfindet.

(Zurufe von der CDU)

Ich sage Ihnen eines: Dieses Land braucht einen Grundanstand in der Frage politischer Verantwortung. Das tut in Berlin Not.

(Lebhafter anhaltender Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Klaus Peter Möller:

Meine Damen und Herren! Zur Geschäftslage: Falls die Regierung sich nicht mehr meldet, was natürlich in deren Ermessen liegt, habe ich jetzt drei Wortmeldungen, die jeweils mit fünf Minuten abzuhandeln sind, auch bei der Opposition im Falle von Herrn Plottnitz, weil die ursprüngliche Redezeit schon verbraucht ist.

Dann möchte ich am Schluss noch einige Worte zu Herrn Vizepräsidenten Dr. Harms sagen, der unter uns ist und uns wahrscheinlich zum letzten Mal in einer Sitzung begleitet.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Erste Wortmeldung, Herr Kollege Hahn, Fraktionsvorsitzender der FDP.

Jörg-Uwe Hahn (FDP):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich kann man dem Kollegen Al-Wazir – ich will jetzt einmal loben – dankbar dafür sein, dass er die Debatte ein bisschen angeheizt hat und dass wir uns nicht mit so langweiligen Themen wie Verunsicherung von Patienten oder dem 25. Aufguss der Flugbewegungen bei Fraport oder mit dem von Ihnen dauernd aufgedröselten Thema „Hessen-CDU und Geld“ beschäftigen müssen. Also, lieber Kollege Al-Wazir, zunächst einmal vielen Dank. Wir können jetzt als Politiker das tun, was wir ganz besonders gerne tun, nämlich Wahlkampfreden halten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das, was eben der Kollege Klemm von den Sozialdemokraten getan hat, das war, eine Wahlkampfrede par excellence zu halten,

(Gerhard Bökel (SPD): Das war sehr gut!)

vollkommen ausblendend, dass jedenfalls in den letzten zehn Jahren die Sozialdemokraten gemeinsam mit der Union die Finanzlage von Berlin heruntergefahren haben. Sie waren dort genauso verantwortlich wie die Union.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Mein sehr geehrter Herr Kollege Klemm, leiden Sie denn an verschiedenartiger Auffassungsgabe?

(Zuruf von der CDU: Alzheimer!)

Es ist doch das Spannendste für uns alle, die Politik betreiben und Politik beurteilen, dass es ganz offensichtlich aufgrund einer unintelligenten Art der Berliner CDU den Sozialdemokraten geradezu zu gelingen scheint, sich aus der Verantwortung für die zehnjährige Finanzmisere unserer Bundeshauptstadt herauszumogeln. Herr Kollege Klemm, Sie sind genauso verantwortlich wie der Kollege Diepgen und andere.

(Beifall bei der FDP)

Als Liberaler möchte ich eines noch einmal ganz deutlich sagen: Herr Kollege Klemm, ich finde das schlicht ungezogen. Sie – Ihre Freunde – tragen in Berlin mit die Verantwortung. Sie haben alles mitgemacht. Ich will nur den Namen Fugmann-Heesing nennen. Frau Fugmann-Heesing, ehemalige Finanzministerin des Landes Hessen, saß über viele, viele Jahre im Verwaltungsrat der Berliner Bank, die jetzt so gegen die Wand gefahren worden ist.

Herr Kollege Klemm, es ist ungezogen von Ihnen, das Verhalten der Berliner FDP mit dem Verhalten irgendeiner anderen Partei zu verwechseln. Sie – die Sozialdemokraten in Berlin – hätten schon seit vielen Jahren die Möglichkeit gehabt, die Bremse zu ziehen. Sie haben es nicht getan, weil Sie genauso zu dem Berliner Filz gehören wie die CDU. Die Feststellung müssen Sie sich hier gefallen lassen. Herr Kollege Klemm, Sie haben eine heuchlerische und pharisäerhafte Rede gehalten, jenseits jeglichen Verstandes, den ich Ihnen bisher immer unterstellt habe.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU – Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Na, na, na! – Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Der hat wohl heute Morgen Aufputschmittel genommen!)

Zweitens. Ich fand es spannend, am Sonntag Herrn Müntefering bei Frau Christiansen zu erleben. Ich sage Ihnen auch, warum: Wir begehen einen neuen Tabubruch in dieser Republik, und die Sozialdemokraten sind vorne dran.

(Zurufe von der SPD)

Bisher galt, dass nicht demokratische Parteien oder die Nachfolger nicht demokratischer Parteien ausgegrenzt werden. Herr Müntefering hat es mit dem genialen Satz, dass die PDS demokratisch legitimiert sei, nunmehr geschafft, einen erneuten Tabubruch zu begehen.

Was ist denn eigentlich – ich sage es einmal ganz platt – mit der NPD im Kreistag des Wetteraukreises? Herr Kollege Klemm und Herr Kollege Clauss, ist die etwa nicht demokratisch legitimiert? Mich regt es auf, dass uns wieder einmal allein die parteitaktischen Gründe der Sozialdemokraten in diesem Lande dazu bringen, einen neuen Tabubruch zu begehen. Herr Kollege Klemm, das ist unanständig.

(Anhaltender Beifall bei der FDP und der CDU – Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Drittens. Jetzt komme ich zum Thema Länderfinanzausgleich. Was haben denn eigentlich die Sozialdemokraten in Hessen in den letzten Jahren dafür getan, dass wir weniger in den Länderfinanzausgleich einzahlen? Herr Kollege Klemm, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie waren doch lange genug Minister im Kabinett Eichel gewesen. Herr Kollege Klemm, Sie mussten nach Karlsruhe getragen werden. Sie wollten das doch überhaupt nicht.

Wir können doch alle noch die Redebeiträge von Herrn Starzacher, dem ehemaligen Finanzminister, und von Hans Eichel, dem ehemaligen Ministerpräsidenten des Landes Hessen, nachlesen. Man wollte nicht nach Karlsruhe gehen, weil man Angst vor den sozialdemokratischen Ministerpräsidenten in den anderen Ländern hatte, die so fleißig abzocken. Herr Kollege Klemm, es ist Geschichtsklitterung, wenn Sie hier die Behauptung aufstellen, dass sich die Hessen-SPD um die Länderfinanzen gekümmert habe.

(Lothar Klemm (SPD): Wer hat denn die Klage eingereicht?)

Nein, es waren die Oppositionsfraktionen, es waren insbesondere Roland Koch und Michael Denzin, die Sie letztendlich dazu getrieben haben, nach Karlsruhe zu gehen. Auch das gehört einmal in das Geschichtsbuch hineingeschrieben.

(Beifall bei der FDP und der CDU – Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD): Quatschkopf!)

Herr Kollege Klemm, ganz besonders ärgert mich – da bin ich so richtig fit und vergesse meine Erkältung –, was Sie dazu erzählen, wie die Sozialdemokraten jetzt mit den hessischen Finanzen umgehen.

Wer ist denn eigentlich Bundesfinanzminister? Wer hat denn das Maßstäbengesetz vorgelegt? Es ist der ehemalige Hessische Ministerpräsident Hans Eichel, der zum Schaden seines Heimatlandes einen Bundesgesetzentwurf vorlegt. Das ist die Wahrheit.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Das wissen auch Sie, und deshalb ziehen Sie Hans Eichel nächste Woche aus dem Verkehr. Sie wissen nämlich, dass Hans Eichel für Hessen keinen Pfifferling mehr wert ist. Im Gegenteil, er ruht sich in Berlin auf Hessen aus.

Präsident Klaus Peter Möller:

Herr Kollege Hahn, bitte kommen Sie zum Schluss.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ja, zum Schluss! – Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD): Schwätzer!)

Jörg-Uwe Hahn (FDP):

Jawohl, Herr Präsident, ich komme zum Schluss. – Wer „Schwätzer“ sagt, der fühlt sich getroffen.

(Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD): Dummschwätzer!)

Ich kann mir gut vorstellen, es ist peinlich für die Sozialdemokraten in diesem Lande, dass sie den noch amtierenden SPD-Landesvorsitzenden verteidigen müssen, der auf Kosten des Haushaltes des Landes Hessen in Berlin seine Politik betreiben will.

(Petra Fuhrmann (SPD): So ein Unsinn!)

Lassen Sie mich deshalb zum Schluss kommen. Herr Kollege von Hunnius hat völlig Recht. Wir 110 Abgeordnete sind dafür gewählt, dass wir zuallererst die Interessen der Menschen in diesem Lande vertreten. Das Land Hessen kann sich nicht länger gefallen lassen, dass uns der Länderfinanzausgleich so belastet. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Herr Kollege Wagner (Angelburg), „Quatschkopf“ und „Dummschwätzer“ sind Formalbeleidigungen und von mir zu rügen. Sie erhalten deshalb eine Rüge.

(Petra Fuhrmann (SPD): Er hat doch Recht! – Zurufe von der FDP)

– „Er hat Recht“ ist auch zu rügen, aber ich habe das nur mit halbem Ohr gehört.

Nächste Wortmeldung, Herr Kollege von Plottnitz, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, zu Tagesordnungspunkt 26. Die Redezeit beträgt fünf Minuten.

Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Hahn hat genau die Rede gehalten, die er angekündigt hat, nämlich eine Wahlkampfreden. Wer glaubt, mit solchen Wahlkampfreden die Interessen der Menschen in Hessen vertreten zu können, der irrt sich, Herr Kollege Hahn.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Im Übrigen kann man auch im Landtag Wahlkampfreden halten, wenn man denn das unstillbare Bedürfnis dazu hat, aber dann dürfen es nicht derart dürftige, ausschließlich von Plattitüden geprägte Reden sein, wie Sie sie hier gehalten haben.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Ich versuche einmal, es besser zu machen. Ich glaube, um das zu würdigen, was der Hessische Ministerpräsident uns vorhin geboten hat, braucht man überhaupt keine Wahlkampfreden. Da reicht eine ganz schlichte Parlamentsrede.

Worin besteht denn das Geheimnis, mit dem wir es hier zu tun haben? Wer von der PDS und von Berlin reden will, der darf zu der hessischen CDU im Besonderen und zu

der CDU im Allgemeinen nicht schweigen. Auch zu dem Hessischen Ministerpräsidenten darf er nicht schweigen. Das ist der Punkt.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Ich gebe zu, dass ich da so einen Hals kriege, wie man in Hessen sagt.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Das ist keine Wahlkampfrede?)

Da stellt sich der Hessische Ministerpräsident hierhin als Vertreter einer Partei, bei der es derzeit so aussieht: Wo man hintritt, stößt man auf Verfahren wegen des Verdachts auf politische Korruption.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Das gilt nicht nur für Hessen. Herr Kanther, Prinz Wittgenstein und wie sie alle heißen sind doch hohe Repräsentanten der CDU. Gehen Sie ins Nachbarland. Was ist mit dem dortigen Fraktionsvorsitzenden der CDU, Herrn Böhr? Gegen ihn läuft ein Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts der Untreue, sprich der politischen Korruption. Gehen Sie nach Berlin. Dort läuft gegen Landowski und andere ein Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts der politischen Korruption. Was ist mit Herrn Kohl, Herrn Leisler Kiep, Frau Baumeister und wie sie alle heißen? Die Vertreter dieser Partei wollen hierher gehen und anderen Nachhilfeunterricht in Moral erteilen. Meine Damen und Herren, da lachen wir uns doch kaputt.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Sie haben das Wort „Pharisäer“ genannt. Ich will Ihnen eines sagen: Ein Pharisäer ist ein lauterer, redlicher Mensch, wenn man ihn mit dem Hessischen Ministerpräsidenten und dem, was er geboten hat, vergleicht.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Noch eines: Wenn denn schon von der PDS die Rede ist, muss ich fragen, ob Sie alle schon vergessen haben, wie es mit der Ost-CDU war. Diese Partei mitsamt ihrem vielen Geld und ihren vielen Mitgliedern ist von der westlichen CDU inkassiert worden, obwohl sie für das Unrechtsregime und die Diktatur in der Ex-DDR genauso verantwortlich war wie die Vorgängerpartei der PDS. Auch das gehört zum Thema Heuchelei.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Meine Damen und Herren, bringen Sie erst einmal Ihr eigenes gestörtes Verhältnis zur politischen Moral in Ordnung, ehe Sie versuchen, andere zu maßregeln oder ihnen irgendwelche Vorgaben zu machen. – Danke schön.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. Kartmann, Vorsitzender der CDU-Fraktion.

(Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD): Die Abschiedsrede! – Zuruf von der SPD: Der dürfte schon lange nicht mehr!)

Norbert Kartmann (CDU):

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nichts, aber auch gar nichts rechtfertigt in dieser Republik den Schulterchluss mit Kommunisten.

(Beifall bei der CDU – Lachen bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir erleben hier heute den interessanten Vorgang, dass Sie durch Ihre sehr einfache und unanständige Art und Weise der Beleidigung wiederum versuchen, von einem Thema abzulenken, das die Republik ergriffen hat, nämlich dass Sozialdemokraten die Kommunisten benutzen, um die Christdemokraten aus der Verantwortung zu schießen. Das ist der Skandal dieser Tage in der Bundesrepublik Deutschland.

(Beifall bei der CDU – Lachen bei der SPD)

Herr Klemm, wenn Sie hier ans Rednerpult gehen, herrscht immer höchste Alarmstufe bei der SPD, weil sie wehrlos geworden ist. Sie haben nur versucht, zu verkleistern, dass das, was in Berlin passiert, gegen den politischen Anstand dieser Republik verstößt.

(Beifall bei der CDU)

Das ist die Situation. Das muss man auch einmal aus Berliner Sicht sehen. Meine Damen und Herren, Berlin ist nicht nur Berlin. Berlin ist etwas Besonderes. Berlin ist unsere Hauptstadt.

Am Ende dieser Woche wird der Sündenfall par excellence eintreten. Deswegen sage ich Ihnen sehr deutlich: In diesen Tagen redet niemand mehr über Roland Koch, abgesehen von Herrn von Plottnitz und vielleicht irgendeinem Abgeordneten der SPD. Vielmehr sprechen sie alle darüber, dass in Berlin 22 % Sozialdemokraten die Kommunisten heranziehen und sagen: Wir ändern den ganzen Kurs.

Herr Kollege Klemm, dieser Vorgang ist für viele Menschen in Berlin und, in den neuen Bundesländern eine Beleidigung, weil Sie die Leute mitnehmen, die die Menschen in der früheren DDR jahrelang gequält haben. Das ist ein schlimmer Vorgang.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und der FDP)

Es ist eine neue Qualität der Heuchelei vor dem Hintergrund, dass Sie im Landtag immer die große Fahne der Abgrenzung von Extremen hochhalten und an dieser Stelle genau das Gegenteil tun.

(Unruhe bei der SPD)

Meine Damen und Herren Funktionäre, wenn wir gemeinsam gegen Extremisten kämpfen wollen, müssen Sie die PDS ausgrenzen.

(Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

Sie machen das Gegenteil. Das ist pure Heuchelei.

(Zuruf von der CDU: Eine Schande!)

Es ist sozialdemokratischer hessischer Stil, dass die Heuchelei zum Prinzip geworden ist.

(Zuruf des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

Dass der Ministerpräsident dieses Land gerade in Angelegenheiten des Länderfinanzausgleiches exzellent ver-

tritt, werden Sie überall dort hören, wo Sie mit Fachleuten reden.

(Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Mit welchen denn?)

Deswegen ist eines klar und richtig – das haben auch Sie gesagt –: Wir als Geberland müssen darauf achten, wie die Entwicklung in den anderen Bundesländern ist. Dies gilt vor allem für die deutsche Hauptstadt. Wir werden es nicht so einfach hinnehmen, dass dieser Skandal in Berlin ohne Konsequenzen bleibt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Präsident Klaus Peter Möller:

Meine Damen, meine Herren! Ich stelle fest: Es gibt keine weiteren Wortmeldungen zu diesem Tagesordnungspunkt. – Ich schließe die Aussprache.

Vorgesehen war die Überweisung an den Haushaltsausschuss. Daran ändert sich nichts? – Das Haus beschließt einstimmig, den Antrag zusammen mit dem Änderungsantrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN an den Haushaltsausschuss zu überweisen.

Meine Damen, meine Herren! Ich möchte einige Worte zu Herrn Vizepräsidenten des Landesrechnungshofes, Dr. Jens Harms, sagen, den ich auf der Tribüne begrüße.

(Allgemeiner Beifall)

Wir wissen von ihm, dass er als Präsident des Berliner Rechnungshofes eine schwierige Aufgabe übernehmen wird.

(Allgemeine Heiterkeit)

Sie können gleich noch einmal lachen. Denn zu der neuen Aufgabe passt der Gang der Ausbildung. Herr Dr. Harms beendete den Schulbesuch mit Hochschulreife in Bremen. Er studierte Volkswirtschaftslehre an den Universitäten in Innsbruck und Linz an der Donau. Der Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Diplom-Volkswirt Dr. Harms hat den Dr. Karl-Renner-Preis für wissenschaftliche Forschung bekommen, und zwar mit einer Studie über Lasten und Grenzen der Staatsverschuldung.

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

Herr Dr. Harms war dann – dort lernten die meisten von uns ihn kennen – nach wissenschaftlicher Assistenz am Institut für quantitative Wirtschaftsforschung in Linz an der Donau zunächst Studienleiter und dann von 1985 bis 1989 Direktor der Evangelischen Akademie in Arnoldshain. Dort waren wir doch alle einmal mit der Fraktion seine Gäste.

Er wechselte 1989 zum Hessischen Rechnungshof als dessen Vizepräsident. Zurzeit ist er – nach dem tragischen Tod von Präsident Prof. Udo Müller – amtierender Präsident.

Herr Dr. Harms hat dabei wichtige Schwerpunkte in seiner Arbeit gelegt. Er war Vorsitzender des I. Senats und damit unter anderem mit der Prüfung des Landtags, der Fraktionen und der Staatskanzlei befasst. Seit 1996 war er Vorsitzender des Sondersenats Verwaltungsreform. Herr Dr. Harms hat die überörtliche Kommunalprüfung in Hessen aufgebaut. Das ist eine ganz wichtige Aufgabe. Denn dadurch wurde dem Landesrechnungshof ein großer Aufgabenkreis zusätzlich übertragen.

Herr Dr. Harms war Leiter einer Arbeitsgruppe zur Implementierung des kaufmännischen Rechnungswesens beim Rechnungshof und Berater beispielsweise des Rechnungshofes der Mongolei beim Aufbau der externen Finanzkontrolle nach INTOSAI-Standards.

Ich könnte noch viele Aufgaben und Publikationen, viele Teile seiner Tätigkeiten aufführen, insbesondere zahlreiche Lehraufträge, die Sie, Herr Dr. Harms, in Europa umhergetrieben haben. Das geht in dieser Stunde und mitten in einer Plenarsitzung zu weit. Ich glaube, ich kann Ihnen guten Gewissens den Dank und die Anerkennung aller Fraktionen dieses Hauses einschließlich der des Präsidiums aussprechen. „Glück auf“ für Berlin. Wir profitieren von Ihrer Tätigkeit auch in Berlin.

(Lebhafter allgemeiner Beifall)

Wir machen eine Auszeit, damit sich die Fraktionen überlegen können, ob Fraport in die nächste Sitzung kommt. Wollen wir es machen? – Alle stimmen zu.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 19** auf:

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend verlässliche Festlegung der maximalen Zahl an Flugbewegungen am Flughafen Frankfurt – Drucks. 15/2656 –

Dieser Antrag wird in das nächste Plenum übernommen.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 22:**

Antrag der Fraktion der SPD betreffend Informationsverweigerung und Missachtung des Parlaments durch die Sozialministerin – Drucks. 15/2674 –

verbunden mit **Tagesordnungspunkt 33** auf:

Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Qualitätssicherung in hessischen Kindertagesstätten – Drucks. 15/2685 –

Die Redezeit beträgt zehn Minuten je Fraktion. Staatsministerin Mosiek-Urbahn hat als Erste das Wort.

(Petra Fuhrmann (SPD): Wie bitte? Das ist ein SPD-Antrag! – Widerspruch bei der SPD))

Marlies Mosiek-Urbahn, Sozialministerin:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Anträge von SPD und GRÜNEN verfolgen ganz offensichtlich nur ein Ziel, nämlich die Bevölkerung mit Desinformationen über scheinbare Qualitätsmängel der Kinderbetreuung zu verunsichern.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Widerspruch bei der SPD – Zurufe der Abg. Petra Fuhrmann und Manfred Schaub (SPD))

Ich möchte dazu feststellen: Meine Damen und Herren, noch nie hat eine hessische Landesregierung in der Geschichte dieses Bundeslandes so viel für die Kinderbetreuung getan wie diese Regierung.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das stimmt gar nicht!)

Unsere Politik der Kinderbetreuung beruht auf einem Konzept, das den Anforderungen an eine moderne Kinderbetreuung Rechnung trägt. Einer der zentralen Punkte dabei ist, Eltern die Möglichkeit zu geben, Beruf und Familie besser zu vereinbaren, d. h. flexible Angebote der Öffnungszeiten, Betreuung auch für Kinder unter drei

Jahren und Schulkinderförderung durch Tagesmütter und Elterninitiativen. Meine Damen und Herren, dieses Konzept setzen wir sukzessive um.

Meine Damen und Herren von der Opposition, bitte nehmen Sie zur Kenntnis: Wir meinen es ernst mit den Ankündigungen. Wir nehmen es ernst, die Kommunen in ihrem Auftrag, Kinderbetreuung nicht nur sicherzustellen, sondern auch zu verbessern, zu unterstützen.

Wir verbessern die Betreuungsqualität für Kinder und schaffen so bessere Voraussetzungen für die Eltern. Darüber hinaus verbessern wir auch die Standortqualität des Bundeslandes Hessen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Das ist unser Verständnis von aktiver Familienpolitik. Dazu benötigen wir dringend verbesserte Rahmenbedingungen für die Kinderbetreuung.

Die Bilanz hinsichtlich dessen, was seit dem In-Kraft-Treten der jetzt noch gültigen Richtlinie aus dem Jahr 1963 geschehen ist, ist mehr als kläglich. Lassen Sie mich einmal in Etappen nachvollziehen, was seit 1963 geschehen ist.

Der erste Versuch der SPD, im Jahr 1973 ein Kindertagesstättengesetz auf die Beine zu stellen, ist kläglich gescheitert. Er scheiterte an dem damaligen Finanzskandal im Zusammenhang mit der Hessischen Landesbank. Damals wurden unter Ihrer Verantwortung 1,5 Milliarden DM in den Sand gesetzt.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Eine Geschichtslesung brauchen wir jetzt eigentlich nicht! Das ist klar! Wir hätten gerne gewusst, wo Sie politisch hinwollen!)

– Frau Schönhut-Keil, das werden Sie noch erfahren. – Danach gab es erst einmal Stillstand. Weitere Initiativen wurden zunächst überhaupt nicht eingeleitet.

Eine weitere Entwicklung gab es erst nach dem Regierungswechsel, als CDU und FDP an die Macht kamen. Erst 1989 wurde das heute noch gültige Kindergartengesetz verabschiedet. Dies stellt einen Meilenstein in der hessischen Kindergartenpolitik dar.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der Abg. Dorothea Henzler (FDP))

Als Rot-Grün wieder an der Regierung war, hat die Opposition zwar noch mehrere Versuche unternommen, die Richtlinie von 1963 zu ändern, aber diese Versuche waren stets erfolglos. Im Jahre 1993 gab es den Versuch, einen Entwurf zu dieser Richtlinie durchzuboxen. Dieser Entwurf wurde zwar im Februar 1994 vom Landesjugendhilfeausschuss verabschiedet – Daran hat uns Herr Abg. Nolte, den ich jetzt hier gar nicht sehe, in der letzten Sitzung des Sozialpolitischen Ausschusses erinnert –, er vergaß aber zu erwähnen, dass er als Vorsitzender des Landesjugendhilfeausschusses von seiner Regierung zurückgepfiffen worden war.

(Inge Velte (CDU): Richtig!)

Der Entwurf dieser Richtlinie wurde damals zu Fall gebracht. Dieser Entwurf ist niemals in Kraft getreten. Es wurde zwar immer behauptet, er kursiere noch als Empfehlung, Herr Nolte hat aber vergessen, darauf hinzuweisen, dass es aus dem Haus von Frau Blaul einen Erlass gab, mit dem ausdrücklich geregelt wurde, dass der Entwurf dieser Richtlinie nicht zur Anwendung kommen sollte und dass die Betriebserlaubnisse ausschließlich auf

der Grundlage der Richtlinie aus dem Jahr 1963 zu erteilen seien.

(Beifall des Abg. Gottfried Milde (Griesheim (CDU))

Ich denke, das geschah aus gutem Grund. Denn der damalige Richtlinienentwurf strotzte wieder nur so vor Überreglementierung und ließ den Trägern keinen Gestaltungsspielraum. Betriebserlaubnisse wurden also auf der Grundlage der Richtlinie des Jahres 1963 erteilt.

Nun komme ich zu der von uns geplanten Rechtsverordnung.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Welcher Entwurf gilt denn jetzt, der erste, zweite oder dritte Entwurf?)

Ich möchte dabei zunächst einmal darauf hinweisen, dass allein die Tatsache, dass die Hessische Landesregierung einen Entwurf zu dieser Verordnung vorgelegt hat,

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Der vierte Entwurf also!)

schon einen erheblichen qualitativen Sprung darstellt. Ich bitte ganz eindeutig darum, das so zu sehen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Das, was bisher auf dem Tisch liegt, ist eine Richtlinie. Es ist eine Richtlinie, die den Behörden quasi per Dienstweisung an die Hand gegeben wurde, damit sie einen einheitlichen Maßstab zur Erteilung der Betriebserlaubnisse anlegen konnten. Erst mit der jetzt geplanten Einführung einer Rechtsverordnung wird Rechtssicherheit und Rechtsverbindlichkeit geschaffen werden. Die theoretisch bestehende Möglichkeit, Widerspruch einzulegen, wird dann nicht mehr gegeben sein. Mit der Rechtsverordnung wird rechtsverbindlich festgelegt, was an Rahmenbedingungen in der Kindertagesbetreuung zumindest eingehalten werden muss. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass auch die Opposition jetzt eine Verordnung für die Tageseinrichtungen für Kinder fordert. Das heißt doch, dass sie den von uns eingeschlagenen Weg für richtig hält.

Meine Damen und Herren, ich möchte nun zu dem Inhalt des Verordnungsentwurfs kommen. Es wurde immer wieder betont, dass sich dieser Verordnungsentwurf auf die Regelung von Mindestvoraussetzungen konzentriert. Dies geschieht unter dem Gesichtspunkt der Definition, was eine Fachkraft ist, der Quote der notwendigen Fachkräfte und der Gruppenstärke.

Ich möchte zunächst zu dem ersten Regelungsbereich etwas sagen. Erstmals wird der Begriff der Fachkraft verbindlich definiert werden. Das hat es bislang nicht gegeben. Das wird auch von allen Seiten honoriert.

(Beifall der Abg. Klaus Dietz und Eva Ludwig (CDU))

Zweitens wird ein Fachkraftschlüssel festgelegt werden, der deutlich über dem der Richtlinie des Jahres 1963 liegt.

(Beifall des Abg. Gottfried Milde (Griesheim (CDU))

Wir haben das Anhörungsverfahren sorgfältig ausgewertet. Wir haben uns eingehend beraten und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass im Rahmen der Verordnung als Mindeststandard festgelegt werden wird, dass jede Kindergruppe von mindestens 1,5 Fachkräften betreut werden muss. Ich bitte, das zur Kenntnis zu nehmen.

(Beifall der Abg. Klaus Dietz und Eva Ludwig (CDU))

Damit wird es zu einer deutlichen qualitativen Steigerung in der Kindertagesbetreuung kommen. Es wird hier zu einer Steigerung um 50 % kommen, denn bisher war nur eine Fachkraft vorgesehen.

(Petra Fuhrmann (SPD): Das stimmt überhaupt nicht!)

Erstaunlich ist die Ruhe, die auf der Seite der Opposition zu dieser Festlegung zu vernehmen ist.

(Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Bei uns gab es immer zwei!)

Ich komme nun zur Gruppenstärke. Hier wird erstmals der Begriff der altersübergreifenden Gruppe eingeführt und definiert. Bisher war diese Gruppenform nicht geregelt. Die Regelung dieser Gruppenform ist Ausdruck einer neuen Ausrichtung der Kindertagesstättenpolitik.

Die Forderung, das Raumangebot zu regeln, ist nicht aufgegriffen worden. Es wird in diesem Zusammenhang Orientierungshilfen geben. Dies reicht völlig aus. Die Träger sollen hier Gestaltungsspielraum haben.

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einmal betonen, dass es sich bei dieser Verordnung um eine mit Mindestregelungen handeln soll. Das bedeutet, dass das Land lediglich die absolut unterste Auffanglinie, die sozusagen die Schmerzgrenze bildet, festlegt. Diese Auffanglinie muss eingehalten werden, damit eine Betriebserlaubnis erteilt werden kann. Ist dies nicht der Fall, wird die Erteilung abgelehnt bzw. eine bestehende Betriebserlaubnis ist zu entziehen.

Das Land wird die Umsetzung flankierend begleiten. Damit werden wir eine völlig neue Qualität in der Kindertagesbetreuung erreichen.

Lassen Sie mich abschließend noch ein paar Worte zu dem Weg sagen, der zu dem eben dargelegten Ergebnis geführt hat. Mit dem Vorlegen des Entwurfs dieser Mindeststandardverordnung ist am 28. März dieses Jahres das Anhörungsverfahren eingeleitet worden. Neun Verbände wurden angeschrieben. In der Bilanz kann man sagen, dass die Stellungnahmen generell eine breite Zustimmung zu dem Entwurf der Rechtsverordnung zeigten. Die Rückmeldungen konzentrierten sich insbesondere auf die Fachkraftquote. Wir haben darauf reagiert.

Interessanterweise blieb eine Stellungnahme aus. Ausgerechnet Herr Nolte, der sich hier so lautstark eingeschaltet hatte, hat es nicht fertig gebracht, den Landesjugendhilfeausschuss zu einem Votum zu bewegen.

(Petra Fuhrmann (SPD): Was Sie hier machen, ist unglaublich! Das ist unerträglich! Das ist wirklich unanständig, richtig unanständig!)

Der Landesjugendhilfeausschuss war nicht beschlussfähig. Am letzten Freitag, als im Landesjugendhilfeausschuss über die Vorlage abgestimmt werden sollte, war er nicht beschlussfähig. Das ist ein peinlicher Vorgang.

(Manfred Schaub (SPD): Was hat das mit Herrn Nolte zu tun? Schauen Sie einmal Ihre Kabinettsbank an! Schauen Sie sich die Besetzung Ihrer Kabinettsbank an, bevor Sie solch dummes Zeug erzählen!)

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass sich die Landesregierung auf dem richtigen Weg befindet. Es gibt

nirgendwo eine generelle Ablehnung. Im Gegenteil, der Entwurf erfuhr überwiegend Zustimmung.

Neben der Anhörung gab es noch anderes. Eine Reihe von schriftlich Äußerungen und eine große Zahl von Unterschriftenlisten aus der Bevölkerung haben uns erreicht. Vor dem Hessischen Sozialministerium wurde demonstriert.

(Petra Fuhrmann (SPD): Sie haben gekniffen! – Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Alle waren „begeistert“ von Ihrem Entwurf! Deswegen wurde so viel protestiert!)

Es hat sich herausgestellt, dass diese Äußerungen ganz offensichtlich aufgrund von Fehl- oder falschen Informationen erfolgten.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Dazu komme ich gleich noch!)

Interessanterweise decken sich diese Argumentationen überwiegend mit der Argumentation der Vertreter der Opposition. Jeder unbeteiligte Dritte mag hieraus seine eigenen Schlussfolgerungen ziehen. – Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU und der Abg. Dorothea Henzler (FDP))

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächste Rednerin ist Frau Kollegin Fuhrmann für die SPD-Fraktion.

Petra Fuhrmann (SPD):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich muss sagen, hier herrschen langsam wirklich Wildwestmethoden. Die Ministerin ergreift zu einem SPD-Antrag das Wort zur Begründung. Dann geht sie auch noch in dieser unerträglichen Art mit unserem Kollegen Nolte um. Ich weise die Vorwürfe in aller Form zurück.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Kollege Nolte ist krank. Herr Kollege Nolte ist gesundheitlich angeschlagen. Das ist der eine Punkt. Frau Ministerin, der zweite Punkt ist, dass der Landesjugendhilfeausschuss als Fachausschuss von Ihnen überhaupt nicht einbezogen wird.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie bringen es fertig, dem Landesjugendhilfeausschuss die Unterlagen immer nachträglich in Form einer Pseudobeteiligung zu schicken. In diesem Fall war es genauso. Insofern ist das, was Sie zu diesem Punkt gesagt haben, wirklich unerträglich.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und der Abg. Evelin Schönhut-Keil und Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Zweiter Punkt. Vielleicht hätten Sie doch jemand von der Antrag stellenden Fraktion zuerst sprechen lassen sollen, denn der Antrag hat eine andere Zielrichtung. Es geht um die Frage, was in der letzten Sitzung des Sozialausschusses überhaupt passiert ist. Sie haben dort nämlich gezeigt, welches Demokratieverständnis Sie haben.

Sie haben uns Informationen verweigert. Das ist nichts Neues. Dieser Antrag ist aber ein Exempel. Sie haben auf Nachfragen die Auskunft verweigert, wie die Betriebserlaubnis erteilt worden ist. Sie betreiben eine Politik ohne Anhörung der Betroffenen, ohne Beteiligung der Fachleute und ohne jede Transparenz.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Und dann sagt sie, es gebe keine Proteste!)

– Angeblich gibt es keine Proteste. – Ich sage Ihnen: Wir leben in einer parlamentarischen Demokratie, auch hier in Hessen. Dass Sie in Hessen das Rad der Zeit zurückdrehen wollen, beweisen Sie mit Ihrer rückwärts gewandten Sozialpolitik, nicht nur in diesem Bereich. Demokratiedefizite gibt es nicht nur beim Schwarzgeldskandal, sondern sie sind auch sehr gut im Sozialbereich zu beobachten.

Es hat uns sehr befremdet, dass die angeblich so positiven schriftlichen Stellungnahmen zu dem Entwurf dem Ausschuss nicht zur Verfügung gestellt werden. Ich denke, es handelt sich um ein so wichtiges Thema, dass der Sozialausschuss einen Anspruch auf die Überlassung dieser Stellungnahmen hat.

Ich sage Ihnen: Der massive Widerspruch quer durch alle Reihen – der Träger, der Erzieherinnen, der Erzieher, der Eltern – zeigt doch, dass wir gefordert sind, eine transparente Politik zu machen. Auch und gerade Sie sind gefordert. Sie fürchten aber die Öffentlichkeit.

Wir haben aufgrund der Weigerung der CDU und der FDP, eine angemessene Anhörung im Ausschuss durchzuführen, am Montag eine eigene Anhörung in der Fraktion abgehalten. Wir haben die Kommunalen Spitzenverbände, Träger von Einrichtungen, Erzieherinnen und Erzieher eingeladen und haben uns deren Argumente angehört. Politik heißt nämlich, Transparenz zu üben und nicht im stillen Kämmerlein zu entscheiden.

(Norbert Kartmann (CDU): Das hatten wir alles schon hinter uns!)

Die Menschen haben ein Recht darauf, von der Politik angehört zu werden.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Norbert Kartmann (CDU): Sie sind viel später als wir gekommen!)

Es wäre schlimm genug, wenn Sie nur in diesem Bereich Betroffene und Fachleute ausschließen würden. Das ist aber nur ein Beispiel von vielen. Sie berufen runde Tische ein und gaukeln den Leuten eine Pseudobeteiligung vor.

Ich sage Ihnen drei Beispiele für Pseudobeteiligungen. Erstens. Verwaltungsreform. Es war absolut skandalös, wie hier mit den betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umgegangen worden ist. Die Versorgungsverwaltung hat einen eigenen Organisationsentwicklungsprozess durchgeführt und hat hervorragende Vorschläge unterbreitet. Das hat die Ministerin nicht interessiert. Sie hat vom grünen Tisch aus ohne jede Fachkenntnis und ohne Beteiligung entschieden.

(Zurufe von der CDU)

Zweitens. Auch beim hessischen Gleichstellungsgesetz sind weder die Betroffenen noch die Fachleute gehört worden. Es ist einfach im stillen Kämmerlein geändert worden.

(Norbert Kartmann (CDU): Märchen!)

Drittens. Es zeigt sich, dass die Ministerin mit Kritik nicht gut umgehen kann.

(Zuruf der Abg. Dorothea Henzler (FDP))

– Frau Henzler, das ist so. – Auf dem Hessentag 1999 fand die traditionelle Versammlung der Frauenbeauftragten statt. Die Frauenbeauftragten haben Kritik an der Ministerin und an ihren Änderungen geübt. Was ist passiert? Auf dem Hessentag des nächsten Jahres wurde die Veranstaltung der Frauenbeauftragten von der Ministerin schlicht abgesagt. So kann man mit den Menschen natürlich auch umgehen.

Nächstes Beispiel für Ihre Furcht vor der kritischen Öffentlichkeit: Ich erinnere an den Maulkorb für einen ausgewiesenen Rentenexperten, der etwas zu dem Thema zu sagen hat. Dieser Richter hat einen Maulkorb verpasst bekommen. Das war auch ein Angriff auf die Pressefreiheit. Da war sie wieder, die Angst der Ministerin vor dem Fachverstand.

Die Angst vor dem Fachverstand erklärt z. B. auch die Streichung von 20.000 DM für Gutachten für Frauen. Gleichzeitig werden 40.000 DM für Bewirtungen im Ministerium zusätzlich ausgewiesen. Da kann ich nur sagen: Der schöne Schein trägt.

Jetzt kommen wir zur Kinderbetreuung. Darüber haben wir gestern schon diskutiert. Hier kommt die reine, pure Wahrheit: Die originären Landesmittel für die Kinderbetreuung betragen 1998 144 Millionen DM, 1999 117 Millionen DM und im Jahre 2000, nach dem Regierungswechsel, 4 Millionen DM.

(Norbert Kartmann (CDU): Über was reden Sie eigentlich?)

In diesem Jahr sind wir bei 16 Millionen DM. Es sind also über 100 Millionen DM gestrichen worden, seit Schwarz-Gelb regiert. Die Steigerung von 4 Millionen DM – dem absoluten Tiefpunkt – im Jahre 2000 auf 16 Millionen DM im Jahre 2001 wird dem staunenden Publikum als „kinder- und familienpolitische Offensive“ verkauft. Da kann ich nur sagen: Der schöne Schein trägt.

Es gibt aber nach wie vor keine Richtlinien, und das Geld kann überhaupt nicht abfließen. Wir haben immerhin schon Mitte Juni. Auch das ist ein Skandal.

Jetzt wollen wir noch einmal auf die Rechtsverordnung zurückkommen.

(Silke Lautenschläger (CDU): Thema verfehlt, Frau Fuhrmann!)

Ich kann Ihnen nur sagen: Ziehen Sie diesen Entwurf endlich zurück. Das ist kein Fortschritt – so haben Sie es eben dargestellt –, sondern ein Salto rückwärts, und zwar hinter die 63er-Richtlinien zurück. Jede andere Behauptung stimmt nicht.

(Beifall bei der SPD – Silke Lautenschläger (CDU): Sie verstehen es nicht und können nicht einmal richtig lesen!)

Frau Ministerin, diese massiven Qualitätsverluste, die hier vorgesehen sind, degradieren Kindertagesstätten zu Aufbewahrungsanstalten und Erzieherinnen zu Aufseherinnen.

(Norbert Kartmann (CDU): So ein Quatsch!)

Das ist für uns vollkommen inakzeptabel. Nach unserer Anhörung am Montag im Sozialarbeitskreis habe ich übrigens verstanden, warum Sie uns die Stellungnahmen

nicht zur Verfügung stellen. Die Stellungnahmen sind schlicht vernichtend.

(Norbert Kartmann (CDU): Nur Polemik! Das ist kein Parteitag, sondern der Hessische Landtag!)

Die Stellungnahmen der Kommunalen Spitzenverbände, der Träger, der Erzieherinnen und Erzieher und der Eltern sind schlicht vernichtend.

(Norbert Kartmann (CDU): Es hört Ihnen keiner zu, weil Sie dummes Zeug reden!)

Wir haben alle angehört. Den ganzen Montag über haben wir vernichtende Kritik gehört. Sie versagen vor der Aufgabe.

Unser Ziel ist: Wir wollen gleichwertige Lebensbedingungen in Hessen schaffen.

(Norbert Kartmann (CDU): Sozialistische Sprechblasen!)

Da versagen Sie komplett. Es muss egal sein, ob eine Kindertagesstätte in Bad Zwesten oder in Bad Homburg, im Gallusviertel in Frankfurt oder in der Lohwald-Siedlung in Offenbach steht. Das ist unsere Aufgabe, und das ist Aufgabe der Landespolitik.

(Beifall bei der SPD)

Als am Montag ein paar hundert Menschen vor Ihrem Ministerium demonstriert haben, haben Sie gekniffen und den Staatssekretär geschickt. Auch das ist ein Armutzeugnis. Wenn Sie solche Elaborate vorlegen, dann müssen Sie sich auch der Kritik stellen und dürfen nicht so tun, als seien die Leute von den GRÜNEN oder von der SPD geschickt. Ich habe hier auf dem Tisch – das übergeben wir Ihnen gleich – 4.000 Unterschriften allein aus dem Werra-Meißner-Kreis.

(Norbert Kartmann (CDU): Gut organisiert von der SPD!)

Dabei sind 200 Unterschriften allein aus Raunheim.

(Norbert Kartmann (CDU): Sie haben die Leute verführt!)

Das sind die Unterschriften von Menschen, die Ihnen diese Verschlechterungen nicht durchgehen lassen.

(Norbert Kartmann (CDU): Sie haben die Leute belogen! Das ist der Punkt! – Silke Lautenschläger (CDU): Erklären Sie uns einmal die „Verschlechterungen“!)

Die Ministerin hat eben dargestellt, eine der Mindestvoraussetzungen sei 1,5 Fachkräfte pro Gruppe. Das stimmt nicht. In Ihrem Entwurf steht: eineinhalb Kräfte pro Gruppe, davon eine Fachkraft. – Da sage ich Ihnen: Auch hier haben Sie wieder die Unwahrheit gesagt.

Ich denke, wir alle sollten das Ministerium auffordern, diesen Entwurf schnellstmöglich zurückzuziehen. Er geht nämlich hinter die Zeit zurück. Er geht hinter die Bestimmungen von 1963 zurück. Heute stellen sich andere, neue Anforderungen. Denen müssen Sie gewachsen sein. Das ist Ihre Aufgabe.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Norbert Kartmann (CDU): Diese Rede war überflüssig! – Petra Fuhrmann übergibt Ministerin Marlies Mosiek-Urbahn Unterschriftenlisten.)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin Lautenschläger spricht für die CDU-Fraktion.

Silke Lautenschläger (CDU):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Fuhrmann, obwohl Sie mit Manuskript zu Ihrem Antrag geredet haben, haben Sie das Thema völlig verfehlt. Dass Sie zum Schluss einen kleinen Schlenker zu den Mindestvoraussetzungen für die Kindertagesstätten geschafft haben, hat mich sehr gewundert. Vorher haben Sie nämlich versucht, eine Tour de Raison zu reiten. Ich weiß nicht, ob alle Redner der SPD für den Parteitag, der am Wochenende stattfindet, proben müssen, damit sie im Vergleich besser abschneiden. Anders kann ich mir diesen Auftritt überhaupt nicht erklären.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU – Zurufe von dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich werde mich aber bemühen, auf Ihren Antrag einzugehen, wenn Sie das schon nicht gemacht haben.

(Petra Fuhrmann (SPD): Ich bin sehr auf den Antrag eingegangen!)

– Nein, leider überhaupt nicht. Sie haben über alles Mögliche geredet, aber nicht über Kindertagesstätten.

(Norbert Kartmann (CDU): Das hat ihr der Grumbach aufgeschrieben!)

Die amtierende Koalition hat erstmals eine Verordnung für Mindestvoraussetzungen in Kindertageseinrichtungen auf den Weg gebracht. Endlich – die Richtlinien stammen von 1963! – kommt ein neuer Entwurf. Die 63er-Richtlinien sind tatsächlich total veraltet und entsprechen der heutigen Zeit nicht mehr. Deshalb musste dringend etwas passieren.

(Beifall bei der CDU)

Dieses Problem sind Sie ewig nicht angegangen. Wenn im Jahre 1993 der Landesjugendhilfeausschuss einen Beschluss gefasst hat, der völlig überreglementierend war, Frau Blaul in einem Schreiben persönlich angewiesen hat, dass die Richtlinien nicht anzuwenden sind, die der Landesjugendhilfeausschuss beschlossen hat, sondern dass die 63er-Richtlinien weiterhin gelten, Sie sich dann immer noch hierhin stellen und andere Dinge behaupten, dann verstehen Sie es nicht, wollen es nicht verstehen oder wollen weiterhin Unwahrheiten verbreiten.

(Beifall bei der CDU – Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Wenn Sie sagen, Sie hätten eine Anhörung gemacht – am Montag hat Ihre Fraktion eingeladen –, dann würde ich erst einmal sagen: Ziemlich verspätet, dass Sie sich mit diesem Thema beschäftigen, nachdem die Regierungsanhörung zur Verordnung schon längst am Laufen war

(Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

und Sie in Ihrer eigenen Anhörung noch mit alten Entwürfen argumentieren,

(Zuruf der Abg. Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

die überhaupt nicht zutreffend waren.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Vorsintflutlich!)

Dann kann man nur sagen: Wenn Sie in Ihren Diskussionen, wie mir berichtet wurde, von einer Fachkraft ausgehen, inzwischen aber in dem Entwurf „1,5, davon mindestens eine Fachkraft“ gestanden hat, dann war das schon mehr, als es in den 63er-Richtlinien festgehalten war.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Wir hatten die Diskussion der altersübergreifenden Gruppen. Wir hatten schon da eine deutliche Verbesserung. Die Ministerin hat es eben vorgetragen. Das war auch genau das, was die Koalitionsfraktionen in der letzten Ausschusssitzung deutlich gemacht haben. Wir warten eine Anhörung ab und werten danach aus. Das Ergebnis der Auswertung ist, dass wir auf einen Fachkraftschlüssel von 1,5 Fachkräfte gehen.

(Petra Fuhrmann (SPD): Da bin ich jetzt wirklich gespannt!)

Die Regierung hat es eben berichtet. Sie hat eine Anhörung zum Verordnungsentwurf gemacht. Sie hat es eben berichtet.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Abgeordnete – –

Silke Lautenschläger (CDU):

Nein, ich lasse im Moment keine Zwischenfragen zu.

Frau Fuhrmann, Sie haben noch nicht einmal bei dem zugehört, was die Ministerin gesagt hat.

(Widerspruch der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Es ist nun einmal eine vernünftige Sache, wenn man als Regierung erst eine Anhörung macht, die auswertet und vernünftig umsetzt. Das machen wir im Gegensatz zu Ihnen, wenn es zum Schluss zu 1,5 Fachkräften kommt.

(Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Sie werden natürlich solche Entwürfe bekommen. Es ist doch eben berichtet worden, wie es gemacht wird. Sie wollen aber überhaupt nicht wahrhaben, dass es in diesem Land Personen gibt, die Anzuhörende ernst nehmen, die sich damit beschäftigen, die im Vorfeld viele Gespräche führen. Und Ihnen fällt es am Montag vor Ihrem Setzpunkt ein, als Fraktion zu einer Anhörung zu diesem Thema einzuladen. Sie hatten acht Jahre lang Zeit, sich mit dem Thema zu beschäftigen, und haben nichts, aber auch gar nichts in diesem Bereich auf den Weg gebracht.

(Beifall bei der CDU)

Frau Fuhrmann, das ist ein Armutszeugnis.

(Beifall bei der CDU)

Nun noch ein Wort zu dem Antrag der Bündnisgrünen „Qualitätssicherung in den hessischen Kindertagesstätten“. Ja, wir wollen Qualitätssicherung in den Kindertagesstätten. Deswegen haben wir den Entwurf vorgebracht. Er hält Mindestvoraussetzungen fest. Diese Mindestvoraussetzungen gehen deutlich über das hinaus, was bisher im Lande Hessen gegolten hat.

(Zurufe von der SPD)

Wir verbessern die Situation in den Kindertagesstätten. Natürlich wünschen wir uns, dass die Gemeinden und Städte, die dafür zuständig sind, darüber hinausgehen und noch bessere Voraussetzungen schaffen. Wir sind aber

froh, wenn es geschafft wird, dass in allen Gruppen – ob es die unter Dreijährigen, die Drei- bis Sechsjährigen oder Hortgruppen sind – überhaupt erst einmal 1,5 Fachkräfte sind. Sprechen Sie doch einmal mit den Bürgermeistern in Nordhessen – ich glaube nicht, dass die alle der CDU angehören –, wie es dort bisher umgesetzt wurde.

(Norbert Kartmann (CDU): Noch nicht!)

– Noch nicht. – Wir gehen damit voran und werden es deutlich verbessern. Es geht uns darum, Qualität in Kindergärten, in Kindertagesstätten, in den Horten zu schaffen, Altersgruppen einzurichten, wie es der Zeit angemessen ist, flexible Öffnungszeiten einzuführen. Meine Damen und Herren von den GRÜNEN, es wird etwas getan, und wir nehmen natürlich Anhörungen ernst.

(Petra Fuhrmann (SPD): Sie nehmen Anhörungen ernst? Wann haben Sie denn eine gehabt?)

Vielleicht wird sich das bei Ihnen irgendwann einmal verfestigen. Wir haben vor Ort überall gesprochen. Es sind viele Gespräche geführt worden. Die Regierung hat eine Anhörung, wie sie zu allen Verordnungsentwürfen stattfinden, durchgeführt. Das wollen Sie wohl nicht begreifen.

(Zurufe von der SPD)

Anscheinend haben Sie in Ihrer Regierungszeit, wenn Anhörungen durchgeführt wurden, diese zur Seite gelegt – ad acta, nach dem Motto „Damit haben wir nichts zu tun, wir wissen alles im Voraus“ – und haben sich mit nichts beschäftigt. Diese Regierung macht das anders, und die sie tragende Fraktionen auch. Wir nehmen das ernst und setzen das um.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir haben Qualitätssicherung in unseren Kindertageseinrichtungen umgesetzt, und wir werden die Qualität weiterhin Stück für Stück verbessern. Es wäre schön, wenn Sie endlich auf diesem Weg mit uns kommen könnten, anstatt ständig zu nörgeln. Mitmachen wäre ein bisschen besser, statt Menschen zu verunsichern. Wir gehen sehr deutlich über das hinaus, was es bisher gab. Setzen Sie sich vor Ort mit dafür ein, dass es tatsächlich umgesetzt wird.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Frau Kollegin Schönhut-Keil für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! „Familienpolitik ist ein Schwerpunkt dieser Landesregierung“ – das merkt man daran, dass Frau Ministerin Mosiek-Urbahn vor einer Minute noch völlig allein hier im Raum das Kabinett vertreten hat

(Dorothea Henzler (FDP) auf Ministerin Wolffweisend: Wer sitzt denn hier?)

– ich sagte ja: bis vor kurzem, ich habe sie gesehen – und CDU und FDP mit maximal zwölf Personen in dieser Debatte vertreten sind.

(Beifall der Abg. Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) und Petra Fuhrmann (SPD))

Frau Mosiek-Urbahn, eines muss ich Ihnen sagen: Wir nörgeln nicht. Das, was jetzt passiert – die Protestschrei-

ben, Demonstrationen und das ganze Chaos in dieser Frage –, haben Sie sich durch Ihre handwerklich schlecht gemachte Regierungspolitik und Ihre nicht vorhandenen Visionen, wohin Sie überhaupt in der Sozialpolitik wollen, selbst zuzuschreiben.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Ende letzten Jahres legte Frau Mosiek-Urbahn den Entwurf einer Verordnung über Mindestvoraussetzungen in Tageseinrichtungen für Kinder vor, die nach unseren Informationen auch den Spitzenverbänden zugeleitet wurden. So weit, so gut, könnte man meinen, denn bereits im Mai 1999 hat meine Fraktion die Landesregierung aufgefordert, landesweite Mindeststandards für Kindertagesstätten vorzulegen. Sie hat nochmals im Mai 2000 beantragt, Mindeststandards zu erarbeiten. Es bedurfte immerhin noch eines ganzen halben Jahres, ehe die Ministerin tätig wurde. Dass das Thema virulent war und ist, das wussten zumindest die Sozialpolitikerinnen und -politiker hier im Hause, die das Geschäft schon ein bisschen länger betreiben. Vielleicht hat sich das bei ihr aber noch nicht herumgesprochen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Ende letzten Jahres war man dann soweit, und der Gesetzentwurf wurde auch in der Öffentlichkeit diskutiert und ob der darin enthaltenen Verschlechterung auch heftig kritisiert. Die Ministerin sah sich deswegen veranlasst, per Pressemitteilung zu verkünden, dass ihr Kabinettsentwurf keinerlei Verschlechterung von Standards bedeute. Sie habe kein Verständnis für die Debatte über ihren Entwurf und wende sich gegen unverantwortliche Stimmungsmache.

Meine Damen und Herren, so weit zum Demokratieverständnis, das Frau Kollegin Fuhrmann schon angesprochen hat. Mit einer noch nie da gewesenen Arroganz bezichtigt die Ministerin Erzieherinnen und Eltern, die sich Sorgen und Gedanken um die Qualitätsentwicklung der Betreuung ihrer Kinder im Kindergarten machen, einer unverantwortlichen Panikmache. So geht es nicht. Das lassen wir Ihnen nicht durchgehen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Anstatt die Kritik aufzugreifen und sich konstruktiv damit auseinander zu setzen, dass die Interessenlage von Eltern und Erzieherinnen eine andere ist als z. B. die eines kommunalen Kämmerers, anstatt also deutlich zu machen, dass auch ihr das Wohl der Kinder am Herzen liegt, wird den Eltern Panikmache vorgeworfen. Das nenne ich hilflos und arrogant.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Vorbehalte der Eltern und Erzieherinnen sind berechtigt. Das zeigt die Geschichte dieser unseligen Mindeststandards. Der Ministerpräsident bestätigt auf einer Wahlkampfveranstaltung das, was viele Erzieherinnen aus dem Entwurf entnommen haben, dass nämlich die Zahl der Kinder pro Gruppe erhöht werden soll. Ich zitiere:

Auch sei nicht einzusehen, warum einzelne Kinder abgewiesen werden müssten, wenn die maximale Gruppenstärke von 25 angemeldeten Kindern erreicht sei. Deshalb sei nun im Vorentwurf für die

neuen Richtlinien von 25 anwesenden Kindern die Rede.

Nachzulesen in der „Waldeckschen Landeszeitung“ vom 5. März diesen Jahres. Soweit zu diesem Punkt der Ministerpräsident, der sicherlich nicht alles wissen kann und weiß, der – wie wir wissen – auch manches vergisst. Doch Frau Mosiek-Urbahn hat in der letzten Ausschusssitzung am 17. Mai gesagt, mit der Formulierung „anwesende Kinder“ seien immer angemeldete Kinder gemeint. Das ist wirklich eine Vergackeierung aller Fachleute und auch der Eltern.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Wenn man sich dieses Zitat aus der „Waldeckschen Landeszeitung“ zu Gemüte führt, wird klar, dass hier etwas völlig anderes gemeint war. In der Fachwelt ist das auch so verstanden worden. Diese widersprüchlichen Aussagen der Landesregierung wiederholen sich – alles in der Presse nachzulesen und keine Erfindung von Rot-Grün in diesem Lande. Dass Eltern und Erzieherinnen auch aufgrund dieser Widersprüche verunsichert sind und sich gegen eine Verschlechterung der pädagogischen Betreuung wenden, ist doch verständlich. Frau Ministerin, mit ein bisschen weniger Arroganz hätte man sicherlich zu einer Lösung kommen können.

(Petra Fuhrmann (SPD): Wohl wahr!)

Frau Mosiek-Urbahn, es ist mir unverständlich, warum Sie als zuständige Ministerin nicht die Anliegen der Eltern ernst genommen haben und offensichtlich – so muss ich nach Ihrer Rede heute feststellen – auch nicht ernst nehmen. Das Thema kocht in der Öffentlichkeit und in der Presse so hoch, dass selbst Kollege Hahn in den Ring steigt und am 15.03. meldet, die Formulierung „anwesende Kinder“ sei veraltet und man wolle im Kabinettt einen verbesserten Entwurf beraten. Es ist schon ein beachtlicher Vorgang, dass sich die CDU von der Null-Sozialpartei FDP korrigieren lassen muss.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD – Widerspruch der Abg. Dorothea Henzler (FDP))

Am 27. März wurde von der Frau Ministerin ein überarbeiteter Entwurf vorgelegt, in dem die Formulierung geändert ist. Die Festlegung der Fachkraft pro Gruppe ist nicht mehr die Zahl 1, sondern die Zahl 1,5. Mit anderen Worten heißt das nichts anderes als: Nur der Druck der Öffentlichkeit und der Opposition hier im Hessischen Landtag – mittlerweile lagen die bekannten Anträge vor – haben die Ministerin in beiden Punkten zum Einlenken bewegt.

Es ist doch nur legitim, dass wir uns darüber freuen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD) – Petra Fuhrmann (SPD): So ist das!

Der Sozialpolitische Ausschuss hat in seiner Sitzung am 15. März die Ministerin gebeten, den Entwurf bis zur nächsten Ausschusssitzung den Obleuten zur Kenntnis zu geben. Dies ist jedoch nicht geschehen. Erst in der Sitzung am 17. Mai wurde der Entwurf den Ausschussmitgliedern zugeleitet. In dieser Ausschusssitzung wurden auch die Anträge der SPD und von uns beraten, die sich mit dem Thema Mindeststandards beschäftigen.

Meine Damen und Herren, noch nie da gewesen und eigentlich nur unter dem Aspekt des absolut unglücklichen Verfahrens seitens des Ministeriums zur Kenntnis zu neh-

men ist, dass nicht nur unser Begehren, die Abstimmung über unseren Antrag bis zur Anhörung zu dem Ministeriumsentwurf zu vertagen, mit Mehrheit niedergestimmt wird, sondern dass auch die Bitte des Kollegen Nolte, man möge dem Ausschuss die Ergebnisse der Anhörung zukommen lassen, von der Ministerin ablehnend beschieden wird. Das ist ein interessantes Demokratieverständnis.

(Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Es hat viel mit unserem Selbstverständnis zu tun, dass wir uns das hier nicht bieten lassen wollen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Ich sage auch ganz klar, damit man mich hier nicht missversteht: Es geht uns nicht um irgendwelche Befindlichkeiten von Mitgliedern der Landesregierung, ob sie sich durch die Kritik der Opposition beleidigt fühlen. Es geht uns auch nicht darum, dass eine Ministerin einmal einen Fehler begeht. Nein, meine Damen und Herren, das Thema ist, dass sich diese Ministerin und die Mehrheit im Hessischen Landtag wiederholt nicht an demokratische Spielregeln halten und verbrieft demokratische Rechte der Opposition, zumindest das Recht auf Information, mit Füßen treten.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, es geht darum, dass hessische Eltern, vor allem unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, und Erzieherinnen, die bei ihrer nicht immer leichten Arbeit die Qualität in den hessischen Kindertagesstätten sichern, ein Anliegen und berechtigtes Interesse daran haben, an der Diskussion beteiligt zu sein, welche Mindeststandards künftig in Hessen bei der Betreuung gelten sollen, und dazu gehört werden. Die Fachkompetenz der Praktiker vor Ort muss genauso ernst genommen werden wie das Bedürfnis der Eltern an einer qualitativ guten und verlässlichen Betreuung ihrer Kinder.

Kolleginnen und Kollegen der Regierungsfraktion, dass Sie mit Ihrer Mehrheit demokratisch übliche Verfahren einfach niederstimmen, zeigt, wes Geistes Kind Sie sind. Das macht deutlich, und gestern haben wir das auch ausführlich besprochen, dass all Ihre schönen Worte über Familien- und Kinderfreundlichkeit nur eine Farce sind. Nichts mehr.

(Petra Fuhrmann (SPD): Sprechblasen!)

Das herausragende Merkmal einer Demokratie ist, dass die Gesellschaft unterschiedliche Auffassungen zulässt, diese debattiert und dann in einem Willensbildungsprozess zu einer Lösung kommt. Ich frage Sie: Mit welcher Berechtigung verweigern Sie die öffentliche Debatte über die Qualität in den hessischen Kinderbetreuungseinrichtungen?

(Petra Fuhrmann (SPD): Richtig!)

Ich sage Ihnen: Es gibt keine.

(Petra Fuhrmann (SPD): Vordemokratisches Verhalten ist das!)

Aus diesem Grunde beantragen wir eine öffentliche Anhörung, in der Fachleute und Elternvertretungen ebenso Gehör finden wie die Träger und Kommunen – und zwar bevor die Verabschiedung der Verordnung stattgefunden hat.

(Martina Leistenschneider (CDU): Wie war das denn früher?)

Um das noch einmal klar zu machen: Es geht uns nicht darum, Unfrieden zu stiften, wie Sie uns das unterstellen, sondern es soll in den Einrichtungen endlich Ruhe einkehren, damit die Eltern wieder Vertrauen finden können. Ich denke, das muss auch in Ihrem Interesse sein.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Wir fordern eine öffentliche Güterabwägung über die Definition der künftigen Mindeststandards in den hessischen Kindertagesstätten. Wir fordern von der Landesregierung, dass sie, nachdem Eltern und Erzieherinnen gehört worden sind, eine Interessensabwägung vornimmt, nicht vorher, und dass sie sich nicht vorher hinstellt und sagt: „Wir wissen alles, eure Argumente sind nur Panikmache.“

Meine Damen und Herren, ich verstehe Ihr Dilemma. Schließlich haben Sie den Kommunen zur Finanzierung der Betriebskosten originäre Landesmittel gestrichen. Jetzt wehren sich die Kommunen gegen vom Land festgelegte Standards. Das hat die Ministerin quasi selbst zugegeben: Man beuge sich dem Druck der Kommunen, war als Erklärung in der Presse zu lesen.

(Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Wir haben bereits vor zwei Jahren darauf hingewiesen, dass der Rückzug des Landes aus der Betriebskostenfinanzierung zu Problemen führen wird.

(Zuruf des Abg. Aloys Zumbrägel (CDU))

Es ist umso bedauerlicher, dass wir mit all unseren Warnungen Recht behalten haben. – Herr Zumbrägel, wenn Sie mir jetzt allen Ernstes sagen: „Das glauben Sie doch selbst nicht“, dann strafen Sie doch all das Hohn, was Sie während der letzten Jahre hier gebetsmühlenhaft vorgebracht haben.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD – Petra Fuhrmann (SPD): Richtig!)

Wer hat uns denn immer vorgeworfen, das rot-grüne Hessen sei in der Betriebskostenfinanzierung hinten? Wollten Sie nicht einen Schwerpunkt legen? – Wo ist der denn? All Ihre Wahlkampfversprechen sind doch nur heiße Luft. Sie haben nichts umgesetzt, nichts von dem, was Sie ursprünglich angekündigt haben.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD – Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sozialvertrag!)

Sie wollen Mindeststandards? Dabei sind wir uns alle einig. Aber bei vielen Fragen steckt der Teufel doch im Detail. Wir alle wissen, dass bei der Festlegung von Mindeststandards die Interessenlage weit gespannt ist. Erzieherinnen wollen einen hohen Personalschlüssel, Eltern ebenfalls. Die Financer wollen möglichst geringe Personalkosten, und manche Bürgermeister meinen heute noch, die Kinder werden auch alleine groß.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

In dieser Gemengelage den richtigen Weg zu finden, ist äußerst schwierig. Das gestehe ich auch Ihnen zu.

Meine Damen und Herren, ich bin der Auffassung, wir sollten jetzt endlich einmal den richtigen Weg beschreiten und eine konstruktive Debatte in dieser Frage führen. Ich bin sehr gespannt, wie Sie mit unserem Antrag umgehen.

Eines will ich am Ende trotzdem noch sagen: Nicht Rot-Grün hat Panik gemacht, sondern Ihre handwerklichen Fehler und Ihr Mangel an politischem Geschick haben Panik erzeugt.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächste Rednerin, Frau Kollegin Henzler für die FDP-Fraktion.

Dorothea Henzler (FDP):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das einzig Richtige, was eben gesagt worden ist, war der Satz, dass wir das alles schon gestern gesagt haben.

(Martina Leistenschneider (CDU): Ja!)

Im Grunde genommen haben wir nämlich bereits gestern und in der vergangenen Woche den Inhalt besprochen. Das wird nur immer wieder neu hochgekocht, immer wieder wird das Gleiche erzählt. Es kommt überhaupt nichts Neues dabei heraus,

(Beifall bei der FDP und der CDU – Alfons Gerling (CDU): Sehr richtig!)

außer einer sehr persönlichen Beschimpfung der Ministerin. Die kennen wir nun auch schon, die kommt jedes Mal, wenn sozialpolitische Themen auf unserer Tagesordnung stehen.

(Beifall des Abg. Alfons Gerling (CDU))

Ich hoffe, irgendwann wird Ihnen das einmal langweilig. Persönliche Beschimpfungen sind keine Fakten, Frau Fuhrmann.

(Petra Fuhrmann (SPD): Doch, das waren Belege!)

– Ach was. Ich muss wirklich sagen, das ist langsam, aber sicher unter dem Niveau dieses Hauses. Wir sollten uns mit Sachproblemen beschäftigen, nicht mit solchen Formalien und Beschimpfungen.

(Zuruf der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

Frau Kollegin Fuhrmann, der Antrag der SPD-Fraktion ist zum Teil bereits im Ausschuss erledigt worden. Es gab dort Antworten. Sie haben diese nur nicht wahrnehmen wollen.

(Petra Fuhrmann (SPD): Keine richtigen!)

Sie haben sie nicht akzeptieren wollen. Es ist Ihre Sache, ob Sie Antworten akzeptieren wollen oder nicht. Jedenfalls gab es diese Antworten.

(Petra Fuhrmann (SPD): Keine richtigen!)

Es ist auch über den Antrag zur Durchführung einer Anhörung abgestimmt worden, und damit ist er erledigt. Den brauchen wir hier nicht erneut wiederzukäuen.

(Zuruf der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

Der Rest – was Sie noch zu den 63er-Richtlinien wissen wollten – ist vorhin ebenfalls von der Frau Ministerin kon-

klariert worden. Sie regen sich auch darüber auf, dass sie als Erste gesprochen hat. – Sie fordern sie in Ihrem Antrag auf, Dinge klarzustellen. Also hat sie als Erste diese Dinge klargestellt.

(Petra Fuhrmann (SPD): Kommen Sie, Frau Henzler, wo gibts denn so was?)

Auch darüber brauchen Sie sich nicht aufzuregen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Liebe Frau Fuhrmann, anschließend sind Sie mit Ihrem Redemanuskript nicht einmal flexibel genug, zu merken, dass die Frau Ministerin Ihnen gesagt hat, der jetzt zu verabschiedende Richtlinienentwurf ist verändert worden. Sie hacken weiterhin auf dem Uralentwurf herum,

(Petra Fuhrmann (SPD): Wenn man doch nichts vorliegen hat!)

anstatt zuzuhören, was man Ihnen sagt, und darauf zu reagieren. Ich sage Ihnen klipp und klar, die Frage nach einer Anhörung haben wir bereits im Ausschuss erörtert. Die Verbände sind angehört worden. Auch sind nicht nur hier im Hessischen Landtag Gespräche geführt worden, zu denen einzelne Abgeordnete ihre Kindertagesstättenleiterinnen angeschrieben und sie hierher eingeladen haben. Vielmehr fahren wir auch hinaus und reden mit den Menschen in den Schulen für Sozialpädagogik. Vielleicht führen wir unsere Anhörungen etwas weniger spektakulär durch, aber dafür etwas effektiver.

(Beifall bei der FDP und der CDU – Lachen der Abg. Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) – Zuruf der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

Liebe Frau Schönhut-Keil, bei dem Antrag der GRÜNEN ist die Reihenfolge Ihrer Forderungen äußerst interessant. Das Wichtigste unter den berechtigten Anliegen ist demnach die Frage der geeigneten Räumlichkeiten. Damit fängt es bei Ihnen an. Danach kommen die pädagogisch ausgebildeten Fachkräfte, und erst danach kommt die Gruppengröße.

Dass Sie sich als Erstes mit den Räumlichkeiten beschäftigen, ist schon ganz wichtig. Ich sage Ihnen klipp und klar: Bei der Frage der Räumlichkeiten, der Größe und Ausstattung werden wir nicht mehr hineinregieren.

Frau Fuhrmann, es ist ein Unterschied, ob eine Kindertagesstätte im Gallusviertel oder in Bad Zwesten liegt. Genau das habe ich Ihnen immer gesagt: Im Gallusviertel brauchen Sie sehr viel mehr Freiraum um eine Kindertagesstätte herum, denn sonst haben Sie für die Kinder keinerlei Auslauf und keine freien Spielmöglichkeiten. Wenn Sie hingegen eine Kindertagesstätte in Bad Zwesten am Waldrand haben, dann brauchen Sie diese Freifläche nicht, weil Sie mit den Kindern in den Wald gehen können.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU)

Demzufolge halten wir es für sinnvoll, diese Regelungen den Kommunen vor Ort zu überlassen. Wenn denn noch neue Einrichtungen gebaut werden, dann kann ich Ihnen dazu sagen: Schauen Sie einmal nach Oberursel, was wird dort als Erstes gemacht? Dort wird natürlich als Erstes die zukünftige Kindertagesstättenleiterin eingebunden, da werden die zukünftigen Eltern eingebunden, und es wird gefragt, wie gemeinsam geplant werden kann, wie die Räume aussehen sollen, wie viele Freiflächen gebraucht werden.

(Petra Fuhrmann (SPD): Sogar die Kommunalen Spitzenverbände haben gesagt, Sie brauchen Anhaltswerte für die Genehmigung!)

– Aber Frau Fuhrmann, es ist doch ganz klar: Jeder möchte am liebsten, dass ihm von oben vorgeschrieben wird, was er tun soll. Dann muss er nämlich nicht selbst denken. Deshalb reagieren die Kommunalen Spitzenverbände so.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU – Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das ist eine Beleidigung!)

Fragen Sie die Bürgermeister vor Ort, die mit der Umsetzung beschäftigt sind. Sie sagen Ihnen klipp und klar: Das regeln wir vor Ort mit den Betroffenen, den Eltern, mit den zukünftigen Nutzern, und wir nutzen die Fläche, die wir zur Verfügung haben. Dann funktioniert das sehr viel besser. Wenn Sie einmal über Land fahren, dann sehen Sie hochinteressante Kindertagesstättenmodelle – vom Gebäude, der Raumnutzung und der Außenfläche her. Ich denke, da sollte man weiß Gott nichts mehr vorschreiben.

(Zuruf der Abg. Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Die Höchstgrenze der Gruppengröße legen wir fest. Dabei gibt es natürlich überhaupt keine Verschlechterung. Insbesondere sind wir mit einer Verbesserung des Personalschlüssels dabei. In der Richtlinie von 1963 steht klipp und klar: Eine Fachkraft für mindestens 20 und höchstens 25 Kinder. – Das weiten wir aus. Wir gehen auf 1,5 Fachkräfte.

Das tun wir auch aufgrund eines Tatbestandes, den ich hier schon öfter angesprochen habe. Im Kinder- und Jugendhilfegesetz ist der Bildungs- und Erziehungsauftrag der Kindertagesstätte und des Kindergartens festgeschrieben. Ich denke, diesem Bildungs- und Erziehungsauftrag müssen wir zukünftig vermehrt Rechnung tragen. Wir werden ab diesem Sommer in den Kindertagesstätten keine Erzieherinnen mehr haben, die Vorpraktikantinnen gewesen sind. Zukünftig müssen sie alle die zweijährige Ausbildung zur Sozialassistentin und anschließend die dreijährige Ausbildung zur Sozialpädagogin bzw. zur Erzieherin durchlaufen haben. Die Zeiten sind vorbei, in denen man zwei Jahre Vorpraktikum machen konnte. Dabei war es abhängig vom Kindergarten, wie gut man dort ausgebildet wurde. Hinterher ging man drei Jahre auf die Sozialpädagogikfachschule.

Zukünftig haben wir Erzieherinnen, die eine sehr gute fünfjährige Ausbildung absolviert haben. Ich denke, dann kann man auch höhere Ansprüche an diesen Bildungs- und Erziehungsauftrag stellen. Ich habe das schon öfter gesagt. Früherkennung, Frühförderung und die Vorbereitung auf den Übergang zur Grundschule – all das sind Aufträge und Aufgaben, die auf die Kindertagesstätten vermehrt zukommen und die dort auch vermehrt wahrgenommen werden sollen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Reden Sie bitte nicht von irgendeiner Rückwärtsge wandtheit. Das ist die zukünftige Aufgabe, und das ist die Zukunft der Kindertagesstätten – also nichts von wegen Rückwärtsge wandtheit.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern muss vermehrt in den Kindertagesstätten stattfinden. Was erleben wir denn bei den Eltern? – Eltern sind deutlich verunsichert.

Sie wollen das Beste für ihre Kinder und ihre Kinder bestmöglich auf das Leben vorbereiten. Sie sind völlig verunsichert, weil der eine ihnen sagt, man müsste mehr Grenzen ziehen und mehr Werte vermitteln, während der andere sagt, sie sollten die Kinder freier erziehen. Eltern wissen im Grunde nicht genau, wie sie mit ihren Kindern umgehen sollen. Da kommt es vor, dass manche in die Kindertagesstätte kommen und sagen: Daheim putzt mein Kind sich nicht die Zähne, machen Sie das bitte mit ihm. – Das sind Dinge, die meiner Meinung nach zwischen Erzieherinnen und Eltern besprochen werden müssen. Da muss ein gemeinsames Konzept entwickelt werden, und zwar zum Wohle und zur Bildung der Kinder.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP)

Die aktuelle Fassung, die jetzt vorliegt, ist modern. Sie ist zeitgemäß, und sie gibt Mindestmaße vor. Es ist jedem Träger, jeder Kommune und jedem Elternverein überlassen, diese Mindestmaße deutlich zu überschreiten. Über mehr Qualität freuen wir uns immer. Besser geht immer, aber weniger als diese Mindeststandards geht in Zukunft nicht mehr.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es ist vorgeschlagen worden, den Antrag unter Punkt 22 an den Sozialpolitischen Ausschuss zu überweisen. – Herr Kollege Grüttner, zur Geschäftsordnung.

Stefan Grüttner (CDU):

Da wir in dem Zusammenhang auch noch einen zweiten Antrag, einen Entschließungsantrag, haben, bitte ich um direkte Abstimmung beider Punkte.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Dann lasse sich zuerst über den Antrag der SPD-Fraktion, Tagesordnungspunkt 22, abstimmen. Wer ist hier für Annahme? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen von CDU und FDP gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen ist dieser Antrag abgelehnt.

Ich lasse über den Tagesordnungspunkt 33 abstimmen, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Qualitätssicherung in hessischen Kindertagesstätten. Wer möchte diesem Antrag zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen von CDU und FDP gegen die Stimmen von SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ist dieser Antrag ebenfalls abgelehnt.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 23** auf:

Antrag der Fraktion der SPD betreffend Verunsicherung von Patienten durch die Landesregierung wider besseres Wissen – Drucks. 15/2675 –

Die Redezeit beträgt zehn Minuten pro Fraktion.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Fünf Minuten!)

Fünf Minuten. – Das Wort zur Begründung des Antrags hat Herr Kollege Dr. Spies für die SPD-Fraktion.

Dr. Thomas Spies (SPD):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Am 9. Mai hat die Hessische Sozialministerin öffentlich erklärt, in Hessen sei die medizinische Versorgung der Bevölkerung nicht gewährleistet. Das sagte sie wörtlich. Versicherte und Patienten erhielten noch nicht einmal eine ausreichende medizinische Versorgung. Sie sprach nicht von keiner guten, keiner unbeschränkten, sondern von einer mangelhaften Versorgung. Dies erklärte die Ministerin.

Nicht allzu lange vorher – am 18. Januar – ging dem Landtag eine Drucksache mit der Nr. 15/1525 zu, in der uns eben diese Sozialministerin mitteilte, dass ihr kein einziger Fall bekannt sei, bei dem in Hessen irgendjemandem medizinische Leistungen verweigert worden seien. Denn wenn dem so wäre, dann wäre sie als Aufsicht gefordert gewesen, und das war sie nicht.

(Petra Fuhrmann (SPD): Hört, hört!)

Diese beiden Darstellungen stehen in einem unauflösbaren Widerspruch. Keine von beiden kann in der Form hingenommen werden.

(Beifall der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist ein außerordentlich sensibles, störanfälliges und zugleich äußerst intensives Vertrauensverhältnis. Patienten befinden sich ihrer Natur nach in einem geschwächten Zustand, weil körperlich beeinträchtigt, müssen dann häufig noch unangenehme, manchmal peinliche Informationen von sich geben und anschließend zum Teil intime, zum Teil in die körperliche Unversehrtheit eingreifende Maßnahmen zulassen, damit ihnen geholfen werden kann. Auch der informierteste und kritischste Patient ist immer darauf angewiesen, auf die Qualität der Leistungen vertrauen zu können. Kranke Menschen müssen darauf vertrauen dürfen, dass ihnen geholfen wird. Das ist ohne jeden Zweifel ein grundrechtswertender Anspruch.

(Beifall der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Das Stichwort heißt also Vertrauen. Was ist die Aufgabe der staatlichen Stellen? – Die Aufgabe der staatlichen Stellen ist es, dieses Vertrauen zu stärken und dort, wo Regelverstöße auftreten, diese umgehend zu ahnden und zu beseitigen.

Was heißt das hier konkret? – In der politischen Auseinandersetzung um gesundheitspolitische Fragen wird, wie in vielen Bereichen, gelegentlich mit harten Bandagen gekämpft. Es ist auch in Ordnung, im Ringen um die richtige Lösung eine deutliche Sprache zu sprechen.

Aber dafür gibt es eine Grenze. Die Grenze ist dann erreicht, wenn die Grundlage für das ärztliche Handeln, wenn die Basis des Vertrauens der Menschen in ihre Versorgung erschüttert wird. Aufgabe der Regierung ist es also vor allem, das Vertrauen der Menschen in die Richtigkeit der Versorgung in Zeiten der Beeinträchtigung sicherzustellen.

Weil dieses Vertrauen in die Handlungsfähigkeit der Regierung – und zwar aufgrund eines verloren gegangenen Briefes, woran wir uns alle erinnern – erschüttert war, hat z. B. vor nicht allzu langer Zeit die Bundesgesundheitsministerin ihren Hut genommen. Das ist doch ein Maßstab, an dem man sich orientieren kann.

(Petra Fuhrmann (SPD): Hier in Hessen nicht!)

Das Vertrauen kann man auf zweierlei Art und Weise sichern. Erstens. Man stellt fest, dass alles in Ordnung ist.

Zweitens. Man stellt tatsächliche Mängel fest – das kann durchaus sein –, aber dann ist es ureigenste Aufgabe der Regierung, durch geeignete Maßnahmen, durch Maßnahmen der Aufsicht, durch Ersatzvornahme, durch Sanktionierung die Versorgung wiederherzustellen.

(Beifall der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

Die Ministerin allerdings deklariert: „Die Versorgung ist mangelhaft, aber ich mache da gerade gar nichts.“

(Zuruf von der CDU: Das stimmt doch alles nicht!)

Keinesfalls ist es Ihre Aufgabe, das Vertrauen zu erschüttern und Angst, Verunsicherung und Misstrauen wahllos – oder sollten wir besser sagen: im Hinblick auf Wahlen? – zu schüren. Ihre Behauptung vom 9. Mai erweckt, ohne einer unmittelbaren Sanktionierung zugeführt zu werden, den Eindruck, als würde die Landesregierung in der Person der Sozialministerin den Verlust der Sicherstellung der medizinischen Versorgung einfach so hinnehmen. Wo leben wir denn?

(Beifall bei der SPD)

Frau Ministerin, ich kann gar nicht glauben, dass Sie das wirklich so meinen. Ich kann nicht glauben, dass Sie uns weismachen wollen, Sie seien hier vollkommen bedeutungslos. Sie sind die zuständige Fachministerin. Das mag mich freuen oder nicht. Aber die Menschen haben ein Recht darauf, dass die zuständige Fachministerin sich um ihre Anliegen kümmert, dass sie entsprechende Verstöße abstellt und dass sie Maßnahmen ergreift.

Frau Ministerin, wir erwarten hier und heute entweder eine Korrektur Ihrer Äußerung oder die klare Auskunft, wo und inwieweit die medizinische Versorgung der Bevölkerung in Hessen nicht ausreichend ist.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen dann bitte auch gleich wissen, was Sie dagegen tun. Denn dann, wenn es so ist, kann es doch nicht bei der bloßen Konstatierung bleiben.

Aber wir alle wissen: Die Wahrheit sieht ganz anders aus. Konkrete Verstöße gibt es gar nicht. Das hat uns die Regierung nun schriftlich mitgeteilt. Es gibt Gerüchte, denen Sie nicht weiter nachgehen. Es gibt Andeutungen und Behauptungen, die Sie keiner Prüfung zuführen, statt aufzuklären und dann entweder festzustellen, dass es nichts war, oder den Missstand abzustellen.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Dr. Thomas Spies (SPD):

Ich komme zum Schluss. – Stattdessen kolportieren Sie ungeprüfte Äußerungen. Das ist nicht Ihre Aufgabe. Die Menschen haben mehr verdient.

Frau Ministerin, Sie sind die Landesregierung.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Und zwar sehr lange!)

Es ist Ihre ureigenste Aufgabe, sich dessen wieder bewusst zu werden, nämlich dass Sie das Land regieren. Man kann Verschiedenes wollen, aber wir alle in diesem Hause erwarten, dass Sie, solange es Sie noch gibt, diese Aufgabe tatsächlich wahrnehmen. Mit solchen Äußerungen wie die Ihre wird ein Schaden angerichtet, der nur äußerst schwer wieder gutzumachen ist und der in keinerlei Ver-

hältnis zum möglichen Nutzen steht. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Frau Kollegin Leistenschneider für die CDU-Fraktion.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Jetzt erklär uns einmal, wie das ist!)

Martina Leistenschneider (CDU):

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Da ist Hopfen und Malz verloren – zu der Art und Weise, wie dieser Antrag formuliert worden ist, fällt einem nichts mehr ein. Vorab will ich sagen: Der Stil ist unlauter, unredlich und unverschämt.

(Beifall der Abg. Inge Velte (CDU) – Petra Fuhrmann (SPD): Nicht so empfindlich!)

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Herr Kollege Spies, Sie rechnen hoffentlich nicht mit einer Belobigung, mit einem Preis für die Recherche. Sie haben sich sicherlich Mühe gemacht am Computer, im Vergleich der Fragen und Antworten.

Für mich stellt sich zunächst einmal die Frage – jetzt bleibe ich einmal positiv und gut gesonnen –: Wann und warum stellt ein Abgeordneter eine Kleine Anfrage im August 2000 über negative Auswirkungen der Budgetierung der Gesundheitsaufgaben für Versicherte? Hat er das Ohr am Volk? Haben Versicherte mit ihm gesprochen? Haben chronisch Kranke mit ihm gesprochen? Haben Selbsthilfegruppen mit ihm gesprochen? Oder wollte er wissen: Wie sieht es in unserem Land konkret aus? Er wollte ja der Ministerin dabei helfen, dass in diesem Lande alles gut läuft.

Die Antworten, die er seitens der Landesregierung darauf bekommen hat, haben es klar und deutlich aufgezeigt. Liebe Kolleginnen und Kollegen, es gab und gibt Problemfälle. Sie wurden zwar nicht quantitativ erfasst, aber jeder Einzelfall wurde überprüft und geklärt. Dargelegt wurde ihm, dass es in Hessen eine Clearingstelle der Kassenärztlichen Vereinigung und der Krankenkassen gibt. Dorthin gingen die Fälle. Sie wurden geprüft, geklärt und in Ordnung gebracht. Es wurde ihm dargelegt, dass der Versicherte den Namen seines Arztes nennen musste, damit die Ministerin im Sinne des Patienten aufsichtsrechtlich tätig werden konnte.

Verehrter Kollege Spies, all das war Ihnen nicht genug, und das wird deutlich. Sie haben sich gesagt: Da muss doch etwas sein, denn ich mäkle an dieser Ministerin herum, ich übe mich doch schon wochen- und monatelang daran, das passt mir nicht ins Konzept, also noch einmal Fragen stellen.

(Armin Clauss (SPD): Da braucht er nicht einmal zu lügen, um das zu machen!)

– Lieber Armin Clauss, ich freue mich, dass Sie etwas rufen. Nachdem wir uns so lange kennen, habe ich mich gefragt: Wie kann dieser Sozialminister a. D. und dieser Kollege Sozialpolitiker so einen Antrag unterschreiben? Er hätte dem Bub einmal sagen müssen: Halte dich zurück, da bist du im Galopp zu weit gesprungen.

(Beifall bei der CDU – Lachen bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Armin Clauss (SPD): Auf dieser freundschaftlichen Ebene begegnen nur Sie sich untereinander!)

– Armin Clauss, wir kennen uns. Sie hätten gesagt: Bub, halte dich zurück. – Er glaubte, endlich einen Dissens und eine Schuldige gefunden zu haben, und stellte einen Antrag mit dem Tenor „Verunsicherung von Patienten durch die Landesregierung wider besseres Wissen“. Wissen Sie, was da nicht hinein will, kann man auch nicht hineinprügeln.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Es ist ein absurdes Schmierentheater, das kann ich nur sagen.

(Armin Clauss (SPD): Das ist starker Tobak!)

Tatsache ist, dass Sachverhalte bewusst verdreht werden. Antworten werden auf den Kopf gestellt. In unqualifizierter Form werden Schlussfolgerungen gezogen – er trägt sie hier auch noch vor –, die nicht stimmen. Wir, der Landtag, sollen beschließen. – Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, mit uns nicht.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Dieser Stil ist, wie ich gesagt habe, unlauter, unredlich, unverschämt und kein Ruhmesblatt. Herr Kollege, ich weiß auch nicht, ob das etwas auf der Steigeleiter nach oben in der Fraktion nützt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, zum Schluss. Wer sich über Defizite in der Arzneimittelversorgung in Deutschland sachkundig machen will, dem empfehle ich zum Nachlesen die Studie des VFA. Mit Genehmigung der Frau Präsidentin zitiere ich zwei Passagen zum Nachdenken:

27,4 % der Versicherung der Gemündener Ersatzkasse, die im vierten Quartal 1999 in ärztlicher Behandlung waren, wurden bisher erhaltene Arzneimittel und Hilfsmittel vom Arzt verweigert.

Im Indikationsgebiet Herz-Kreislauf werden 87 % aller therapiegeeigneten Patienten mit koronarer Herzkrankheit gar nicht oder nicht ausreichend behandelt, 75 % aller geeigneten Herzinsuffizienzpatienten nicht mit Betablockern therapiert.

Zweitens empfehle ich zum Nachlesen – fünf Minuten Redezeit sind immer zu kurz; man könnte viel mehr sagen – den Artikel „Die Rationierung wird sichtbar“ vom Vorsitzenden der KV Hessen, Dr. Bausch, aus dem Jahre 1999. Verehrter Herr Kollege Spies, gucken Sie da hinein.

Für die Sicherstellung der medizinischen Versorgung empfehle ich drittens: Eilen Sie nach Berlin. Sie sind engagiert, gehen Sie dorthin. Der Entwurf für ein Gesetz zur Ablösung der Arznei- und Heilmittelbudgets ist im Mai auf den Tisch gekommen. Ich weiß, es ist spät, aber es ist nicht zu spät. Gehen Sie dorthin, damit es zügig vonstatten geht, und weisen Sie in Berlin bitte darauf hin, dass beispielsweise im Bereich der Pharmakotherapie die hessischen Vertragspartner im Gesundheitswesen bereits erhebliche Vorarbeiten geleistet haben. Bundesweit könnten sie Beachtung finden. Dann würden wir diesen Missstand, diese Unterversorgung abstellen.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist ebenfalls zu Ende.

Martina Leistenschneider (CDU):

Mein letzter Satz. – Verehrte Kolleginnen und Kollegen, Herr Dr. Spies, den Schuh mit der Panikmache ziehen Sie sich bitte selbst an. Zu Ihrem Antrag empfehle ich: Ziehen Sie ihn zurück. Wir lehnen ihn ab.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Heinrich Heidel (FDP): Das ist ein guter Vorschlag!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin Schönhut-Keil für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Leistenschneider, es ist in der Tat eine gute Frage: Warum stellt ein Abgeordneter einen Antrag? – Ich kann Ihnen das ganz einfach beantworten, weil das ein weiteres Beispiel dafür ist, dass das Regierungsgeschäft weder handwerklich noch inhaltlich beherrscht wird, und das in einem ganz wichtigen Punkt, nämlich der Gesundheitsversorgung der hessischen Bevölkerung.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Ich will Ihnen auch ganz klar sagen, was wir Ihnen nicht durchgehen lassen: Per Pressemitteilung wird das eine um das andere Mal Panik in der hessischen Bevölkerung geschürt, und jetzt kommt Mutter Leistenschneider, und das soll alles nicht wahr gewesen sein. So einfach geht das nicht.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Hier muss ich dem Kollegen Spies widersprechen. Im Gegensatz zu ihm sind wir nicht der Auffassung, dass die hessische Gesundheitsministerin wider besseres Wissen handelt, wie Sie in Ihrem Antrag schreiben. Ich bin, viel schlimmer, der Auffassung, dass sie offensichtlich gar nicht so recht weiß, worüber sie überhaupt redet. Deswegen sollte man die entsprechenden Punkte hier auch sehr dezidiert zur Kenntnis geben.

Wenn sie ihre Pressemitteilung vom 9. Mai zur RSA-Reform mit den Worten überschreibt: „Skrupelloser Eingriff in die Rechte der Versicherten“, dann kann sie diese Überschrift nur absegnen haben, weil sie nicht versteht, dass die Anpassung des Kassenwahlrechts als erster Schritt eines Stufenplans für einen solidarischen Wettbewerb in der GKV eine Verbesserung der Kündigungsmöglichkeiten für Versicherte beinhaltet. Es wundert uns überhaupt nicht, dass es statt Argumente hier nur plumpe Obstruktionspolitik gegen die rot-grüne Bundesregierung gibt.

Frau Kollegin Leistenschneider, das ist leider das Niveau, mit dem wir uns hier seit einiger Zeit in der Gesundheitspolitik herumschlagen müssen. Aber vielleicht ist es Ihnen, Frau Mosiek-Urbahn, möglich, mir folgende Frage zu beantworten. Bislang können Pflichtversicherte nur einmal im Jahr, nämlich am 30.09., ihre Krankenkasse kündigen. Wieso bedeutet eine mit dem neuen Gesetz eingeführte Kündigungsmöglichkeit während des ganzen Jahres mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalendermonats eine Einschränkung der Versichertenrechte, wie Sie behaupten, im Gegensatz zur bislang üblichen Kündigungsregelung? Wieso ist die Ausdehnung

dieser monatlichen Kündigungsfrist auf alle Versicherten, d. h. freiwillig Versicherte ebenso wie Pflichtversicherte, eine Einschränkung der Rechte der Versicherten?

Diese Denkweise müssen Sie uns hier einmal erklären. Wenn Sie raten, dass der Bundesrat nicht zustimmen soll, dann würde uns brennend interessieren, welche Alternative Sie bzw. Ihre Landesregierung dazu bieten.

Wir lassen es Ihnen nicht durchgehen, dass Sie in jedem Punkt reine Fundamentalopposition betreiben, ohne in irgendeiner Art und Weise die Alternativen deutlich zu machen, die Sie in der Gesundheitspolitik vertreten. Sie wissen, dass alle Krankenkassen dieses Vorschaltgesetz begrüßen, und zwar nicht als den Stein des Weisen – das wissen auch wir –, aber doch als pragmatische Kompromisslösung, um die schwelenden Konflikte in der GKV im Risikostrukturausgleich ein Stück weit vom Eis zu holen.

Es bestand dringender Handlungsbedarf. Das ist doch unstrittig. Denn die auf einen Stichtag eingeeengten Wechselmöglichkeiten für die Pflichtversicherten waren für die Krankenkassen ein Problem.

Meine Damen und Herren, zu unserer Grundüberzeugung gehört die solidarisch finanzierte Krankenversicherung, die das Krankheitsrisiko nicht individualisiert und medizinische Versorgung und Gesundheit nicht vom Geldbeutel abhängig macht.

Die GKV ist ein Grundpfeiler unseres Sozialstaates. Da liegt in Wahrheit der Grunddissens mit der CDU. Ohne den Versuch einer Neuregelung wollen Sie schon jetzt dem Einzelnen die Risiken aufbürden. Sie wollen Leistungsbeschränkungen, und Sie wollen den Versicherten durch höhere Zuzahlungen zur Kasse bitten. Wir hingegen wollen das medizinisch Notwendige in dem solidarischen System erhalten.

Selbstverständlich müssen wir darüber streiten, welche zusätzlichen Leistungen die Versicherten wählen können. Wir müssen auch über das reden, was in dem System überflüssig ist. Sie alle kennen die Mehrfachuntersuchungen. Ich glaube allerdings, dass Sie hier mit Restriktionen und Appellen nicht weiterkommen. Unser Ausgangspunkt in der Abwägung ist der Patient, während bei Ihnen im Gegensatz dazu der Status quo im Vordergrund steht.

Ein Satz zur Einführung eines Mindestbeitragssatzes. Die grüne Position ist bekannt. Ihre Kritik daran ist jedoch überzogen. 90 % der Bevölkerung sind in der GKV versichert, davon ungefähr 13 % in Betriebskrankenkassen. Die Beitragserhöhung wird wiederum nur einen kleinen Teil der Versicherten betreffen, schätzungsweise 1,5 Millionen. Die meisten Betriebskrankenkassen liegen auch heute schon über dem avisierten Beitragssatz.

Frau Marlies Mosiek-Urbahn, Ihre Schlussfolgerung, die in der angesprochenen Pressemitteilung zum Ausdruck kommt, ist völlig falsch und zeugt in peinlicher Art und Weise von Ihrer Unkenntnis in Fragen der Gesundheitspolitik. Wir alle wissen, dass es sich bei den Problemen in der GKV momentan vor allen Dingen um die so genannten virtuellen Krankenkassen handelt. Das sieht Herr Seehofer übrigens auch genauso. Ich darf einmal Teile aus einem Interview über den RSA zitieren, das in der Fachzeitschrift „Forum für Gesundheitspolitik“ in der Ausgabe März/April steht.

Letztlich muss über bestimmte Auswüchse der so genannten virtuellen Betriebskrankenkassen nachgedacht werden. Diese versichern zwar nur 1,5 Millionen Versicherte, haben aber Wettbewerbsvor-

teile, die zumindest hinterfragt werden sollten. So habe ich insbesondere Bedenken, wenn eine geschlossene BKK von dem ursprünglichen Betrieb sich löst und dabei für alle Versicherten öffnet und dann wiederum nach Anwerbung einer bestimmten Zahl von Versicherten sich wieder schließt. Diese Rosinenpickerei halte ich für überzogen.

So weit Herr Seehofer. Er hat Recht, wenn er fordert, dass hier etwas getan werden muss. Wir halten den Weg über den Mindestbeitragssatz auch nicht für optimal. Meine Damen und Herren, eines will ich aber zum Abschluss sagen. Frau Leistenschneider, das ist das, worüber Sie eigentlich nachdenken sollten, wenn Sie es sich einmal jenseits jeder Parteimimikry überlegen.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, ein Satz noch. Ihre Redezeit ist zu Ende.

Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Die Probleme im Gesundheitswesen sind ja nicht vom Himmel gefallen, sondern existieren bereits ganz lange. Wenn Frau Mosiek-Urbahn sagt, dass es zurzeit in Hessen keine ausreichende Versorgung für die Patientinnen und Patienten gebe, und wenn das sogar stimmt, dann frage ich mich, was sie eigentlich dagegen tut. Dieses Verhalten nenne ich Panikmache und Verunsicherung der Patienten.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin Henzler für die FDP-Fraktion.

Dorothea Henzler (FDP):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für dieses Thema gilt das, was ich vorhin schon gesagt habe: Das Thema ist nicht geeignet, um Personalpolitik zu machen. Frau Schönhut-Keil, Sie haben wirklich einige sachlich richtige Dinge gesagt. Unser Gesundheitssystem befindet sich in einer schweren Krise. Aus dieser Krise werden wir nur durch grundlegende Änderungen herauskommen. Diese Krise ist im Grunde genommen noch schlimmer als diejenige, in der die Rentenversicherung steckt; denn in den nächsten 10 bis 15 Jahren werden die Kosten explodieren.

Wenn wir weiterhin bei der Deckelung der Einnahmen bleiben, was wir auch für richtig halten – da besteht ja relativer Konsens zwischen allen –, dann muss man grundlegende Änderungen im System anbringen. Wir müssen dann innerhalb dieses Systems zu mehr Wettbewerb und Wirtschaftlichkeit kommen, denn sonst fahren wir das System der solidarischen Krankenversicherung an die Wand.

(Armin Clauss (SPD): Dann müsste man Überkapazitäten abbauen!)

– Wir müssen Überkapazitäten abbauen. Herr Clauss, darin sind wir uns völlig einig.

(Armin Clauss (SPD): Das ist das zentrale Problem!)

Auch die Regelungen, die jetzt eingeführt werden – ebenso wie die Kostendämpfungssätze der Vergangenheit –, sind nur Maßnahmen, mit denen am System herumgedoktert wird und die einem gerade einmal über die nächsten zwei, drei Jahre hinweghelfen, aber am Grundproblem letztendlich überhaupt nichts ändern.

Der Mindestbeitrag für die virtuellen BKKs bringt denen mehr Einnahmen. Aber was machen sie letzten Endes damit? Sie können die BKKs ja nicht zwingen, dieses Geld in die Fürsorge für chronisch Kranke zu stecken – obwohl man das im Hinterkopf vielleicht damit beabsichtigen mag.

Darüber muss man intensiv nachdenken. Mir würde eher der Vorschlag der Ersatzkassen gefallen. Er besagt, dass, wenn jemand wechselt, er im Risikostrukturausgleich erst einmal anders behandelt wird als jemand, der schon länger in einer Krankenkasse ist. – Darüber muss man sachlich und intensiv nachdenken.

Jetzt komme ich doch einmal zu dem Antrag, in dem behauptet wird, hier gebe es überhaupt kein Problem und das, was die Frau Ministerin zum Ausdruck gebracht habe, sei alles nicht richtig. Ich zitiere:

Das deutsche Gesundheitssystem ist nur mittelmäßig. Der Sachverständigenrat im Gesundheitswesen fordert Verbesserung der Qualität, Fortbildung, Vorsorge. In seinem ersten unter der rot-grünen Koalition erstellten Gutachten widerspricht der 1985 gegründete Rat der These, Deutschland verfüge über das beste Gesundheitssystem der Welt. Im internationalen Vergleich liege Deutschland im Mittelfeld, der Aufwand sei unverhältnismäßig hoch, das Rationalisierungspotenzial beachtlich.

Dann kommt sogar noch Folgendes.

Wegen unzureichender Gesundheitsversorgung sterben in Deutschland überdurchschnittlich viele Menschen vor Erreichen des 70. Lebensjahres.

Ich denke, das ist eine sehr ernste Kritik, die man nicht so einfach beiseite wischen sollte.

Nach Angaben der Fachärzte fehlt derzeit nicht nur das Geld für notwendige Investitionen, sondern es können auch bestimmte medizinische Leistungen nicht mehr erbracht werden, weil das budgetierte Honorar schon aufgebraucht wurde und der Arzt ab diesem Zeitpunkt faktisch umsonst arbeiten würde. Längere Wartezeiten, längere Wege und geringere Leistungen sind die Folgen für die Patienten. „Mache ich bei der Frau eine Ultraschalluntersuchung? Eigentlich müsste ich das, aber ich kriege es ja nicht mehr bezahlt“, schildert der Berufsverband der Frauenärzte einen typischen Gewissenskonflikt. „Manchmal können wir nicht einmal mehr eine ausreichende Behandlung vornehmen“, bedauert der Berufsverband der Ärzte für Orthopädie.

Herr Dr. Spies, es ist ja nicht so, dass hier kein Problem besteht, wie Sie es vorzugaukeln versuchen. Vor allen Dingen verstehe ich gar nicht, warum Sie als SPD-Fraktion plötzlich auf diese Weise argumentieren, wenn die Bundesgesundheitsministerin das Thema doch längst erkannt hat und auch längst gehandelt hat, indem sie nämlich das Arzneimittelbudget auflöst.

(Beifall bei der FDP)

Sonst ist es ja nicht meine Art und Weise, die Berliner Politik zu loben, aber in diesem Fall muss man das einmal tun. Ich denke – das sollten Sie als SPD-Fraktion in die

sem Landtag zur Kenntnis nehmen –, in diesem Fall hat die Bundesgesundheitsministerin richtig gehandelt und auf die Kritikpunkte unserer Gesundheitsministerin reagiert.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Ministerin hat das Wort.

Marlies Mosiek-Urbahn, Sozialministerin:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! „Hopfen und Malz verloren“, hat Frau Kollegin Leistenschneider gesagt. Ich kann nur sagen, dass dem nichts hinzuzufügen ist. Ich gehe jede Wette ein, dass kein einziger Abgeordneter in diesem Saal nicht mindestens einmal – in vielen Fällen mehrfach – mit Klagen darüber konfrontiert wurde, dass ärztliche Maßnahmen und Verordnungen nicht durchgeführt, sondern ins nächste Quartal geschoben wurden, weil die Budgets erfüllt waren. Es ist einfach unglaublich, hier so zu tun, als sei das nicht die Realität.

Es ist nicht nur so, dass die Ärzte das nicht behaupten. Ganz im Gegenteil, die Ärzte selbst beklagen sich über diesen Zustand. Wenn Sie bei der Eröffnung des Internistenkongresses anwesend gewesen wären, hätten Sie diese Klagen eindeutig vernehmen können. Genau das habe ich hiermit beschrieben. Es ist darauf hingewiesen worden, dass man auf Bundesebene wenigstens in diesem einen Bereich reagiert, indem man jetzt das Arzneimittelbudget unter die Lupe nimmt und nach neuen Wegen sucht. Damit wird genau dieser Problempunkt aufgenommen.

Sie greifen die Antwort auf Ihre Anfrage auf und nehmen sich Teilsätze heraus, ohne den gesamten Inhalt zu berücksichtigen. Sie wissen ganz genau, dass die Aufsicht natürlich nur dann greifen kann, wenn ein konkreter Fall zur Beschwerde kommt. Glücklicherweise haben wir Selbstverwaltungsmechanismen, innerhalb derer vieles im Vorfeld aufgearbeitet wird. Aber das bedeutet doch nicht, dass die Situation in Ordnung ist. Die Probleme sind gravierend, und sie bleiben weiterhin bestehen.

Ich gebe angesichts der auf fünf Minuten beschränkten Redezeit meine Rede insgesamt zu Protokoll und kann nur sagen, dass ich das, was ich in diesem Zusammenhang geäußert habe, hier noch einmal voll und ganz unterstreiche, weil es der Realität entspricht.

(siehe Anlage)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Aussprache geschlossen.

Es ist vorgeschlagen, den vorliegenden Antrag an den Sozialpolitischen Ausschuss zu überweisen. – Herr Kollege Schaub, Sie haben das Wort.

Manfred Schaub (SPD):

Frau Präsidentin! Wir bitten um sofortige Abstimmung dieses Antrages.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin Velte, zur Geschäftsordnung.

Inge Velte (CDU):

Frau Präsidentin! Dann müssen wir kurz unterbrechen. Der Haushaltsausschuss tagt. Die Mitglieder des Haushaltsausschusses müssen erst hierher gerufen werden.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Die Mitglieder sind wieder hier!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Mir wird eben signalisiert, dass sie wieder da sind. Es wird um sofortige Abstimmung über den Antrag gebeten. Wird dem widersprochen? – Nein. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen. Wer ihn annehmen möchten, den bitte ich um sein Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen von CDU und FDP gegen die Stimmen der Oppositionsfractionen wird der Antrag abgelehnt.

Es sind zwei Dringliche Anträge der Fraktionen der CDU und der FDP eingegangen, erstens der Dringliche Entschließungsantrag betreffend Atomausstieg, Drucks. 15/2728. Wird die Dringlichkeit bejaht? – Das scheint der Fall zu sein. Ich höre keinen Widerspruch. Dann wird dieser Dringliche Entschließungsantrag Tagesordnungspunkt 68 und kann mit Tagesordnungspunkt 65 aufgerufen werden.

Zweitens ist ein Dringlicher Antrag betreffend Gewalt an Schulen, Drucks. 15/2729, eingegangen. Wird hier die Dringlichkeit bejaht? – Das ist ebenfalls der Fall. Dann wird dieser Antrag Tagesordnungspunkt 69 und kann mit Tagesordnungspunkt 24 aufgerufen werden.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 24** auf:

Antrag der Abg. Fleuren, Frankenberger, Habermann, Hartmann, Quanz, Riege, Ypsilanti (SPD) und Fraktion betreffend Gewalt an Schulen – Drucks. 15/2676 –

dazu den **Tagesordnungspunkt 69:**

Dringlicher Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Gewalt an Schulen – Drucks. 15/2729 –

Die Redezeit beträgt fünf Minuten pro Fraktion. Das Wort hat Herr Kollege Quanz für die SPD-Fraktion.

Lothar Quanz (SPD):

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Was ist unser Anliegen? Wir möchten die Landesregierung auffordern, dass sie endlich ein Konzept vorstellt, welches deutlich macht, wie wir die Gewalt, die täglich an Schulen herrscht, erfolgreich angehen wollen, dass wir es nicht zulassen, dass sich Gewalt als erfolgreiches Handeln gewissermaßen etabliert.

Es hat offensichtlich doch einiges an Nachdenken bedurft, bis auch die Regierungskoalitionen gehandelt und einen Dringlichen Antrag eingebracht haben. Jetzt könnte man spannend darüber spekulieren: Weshalb Dringlichkeit? Zwei Erklärungen: Man hat das Thema als dringlich entdeckt – was ich aber nicht glaube. Die zweite Möglichkeit wäre, dass man die Ministerin und die Regierung auffordert, endlich – und deshalb auch dringlich – tätig zu werden. Dem kann ich nur zustimmen. Deshalb bejahen auch wir die Dringlichkeit.

Meine Damen und Herren, es mag sein – darüber sind wir ganz froh –, dass das Thema im Moment nicht die Schlagzeilen bestimmt. Das heißt aber nicht, dass dieses Thema nicht tägliche Realität an vielen Schulen ist. Ich darf Ih-

nen ganz kurz aus der „HNA-Sonntagszeitung“ vom 11. Februar zitieren:

Tatort Schule, Tatzeit täglich. Schüler lästern, schikanieren, prügeln, drangsalieren. Mobbing wird für manche zur Machtprobe. Andere leiden ohnmächtig und still.

Dann werden verschiedene Schülerbriefe zitiert, etwa dazu, was sich in Schulbussen abspielt oder was sich im außerschulischen Bereich abspielt. Denn Gewalt endet nicht am Schultor, genauso wenig wie sie dort beginnt. Gewalt hat ganz unterschiedliche Erscheinungsformen. Auch das wissen wir. Auch darüber gibt es grundlegende Untersuchungen. Es liegen viele Ergebnisse auf dem Tisch. Es fehlt ein klares und durchfinanziertes Konzept, mit dem man auf diese Situation antwortet, die wir gemeinsam nicht dulden dürfen.

Meine Damen und Herren, ich möchte stichwortartig wenige – wegen der Zeit – Ergebnisse aus der Kriminalitätsforschung nennen, acht Thesen von Christian Pfeiffer und Peter Wetzel vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen. Ich zitiere:

Zum einen erkennen wir eine wachsende Ethnisierung der Gewaltkonflikte, zum anderen familiäre Gewalt als Quelle jugendlicher Gewaltbereitschaft.

Dies wird dann weiter ausdifferenziert und anhand von Thesen und Argumenten und Erkenntnissen, die auch wissenschaftlich, statistisch gesichert sind, entsprechend belegt. Dazu nenne ich wenige Erklärungen und Konkretisierungen. Die Zunahme der Jugendgewalt steht in engem Zusammenhang damit, dass unsere Gesellschaft immer mehr zu einer Winner- und Loser-Kultur wird. Vor allem junge Migranten geraten dabei in ein soziales Abseits. Hier ist ganz konkret eine Zielgruppe angesprochen, um die es pädagogisch gehen muss, die man gewinnen muss, denen man Zukunftsperspektiven ermöglichen muss, damit das Thema Gewalt erfolgreich bekämpft wird.

Der Anstieg der Jugendgewalt ist überwiegend jenen jungen Migranten zuzurechnen, die sozial nicht integriert werden konnten. Eine besondere Problemgruppe sind solche jungen Zuwanderer, die seit längerem in Deutschland unter Bedingungen sozialer Benachteiligungen aufwachsen. Hier wird besonders die Gruppe der jungen Spätaussiedler genannt. Es ist einerseits richtig, wenn man sagt: Wir müssen verstärkt Sprachkurse anbieten. Das ist gut so. Das reicht aber nicht aus. Dazu muss ein Bündel von Maßnahmen kommen, die über die Schule hinausreichen. Es muss ein Netzwerk mit außerschulischen Institutionen aufgebaut werden. All dies steht auch in unserem Antrag. All dies ist dringend geboten und hätte von der Regierung längst auf den Weg gebracht werden müssen.

Wir haben in Hessen eine Untersuchung vorliegen, die sich über den Zeitraum von 1993 bis 1997 erstreckt. Die Professoren Tillmann und Holtappels hatten damals über fünf Jahre hinweg an vielen Schulen das Phänomen Gewalt untersucht. Sie kommen im Prinzip zu ähnlichen Ergebnissen, sind in ihren Aussagen aber sehr detailliert. Wichtig sind die Hinweise zu den Schulformen. Wichtig ist der Hinweis, dass physische Gewalt besonders Jungengewalt und Männergewalt ist. Physische Gewalt ist männlich. Das ist eine klare Aussage. Hier muss man mit entsprechenden präventiven Maßnahmen ansetzen. Noch einmal: Maßnahmen, die Schulen mit anderen Institutionen zusammenbringen.

Mir scheint eines ganz besonders wichtig. Wir müssen pädagogisch antworten. In der Schule muss ein Klima des Common Sense herrschen. Es muss klar sein, dass Gewalt sich nicht lohnt, dass es keine erfolgreiche Strategie sein kann. Das heißt auch: Nicht wegschauen, sondern hinschauen. Das trifft alle, besonders auch die Kolleginnen und Kollegen. Diese muss man dann aber auch entsprechend ausbilden. Man muss sie dann nicht nur in der ersten und zweiten Phase auf solche Situationen vorbereiten, sondern ganz besonders in der dritten Phase, der Lehrerfortbildung.

Hierzu stelle ich fest, dass die Regierung in den letzten Jahren die Stellen im HeLP – das wissen wir – dramatisch zusammengestrichen hat, in diesem Bereich nicht zugelegt hat, sondern im Gegenteil nicht in der Lage ist, das alltägliche Geschäft zu besorgen. Die Tatsache, dass für ganz Hessen für diesen Bereich für über 130 Schulen nur vier Stellen vorgesehen sind, die jetzt schon auf dem Weg sind und sich ein Mediationskonzept gewählt haben, zeigt, dass eine völlige Unterversorgung vorliegt. Im Bereich steht ein Gesamtetat von 80.000 DM zur Verfügung, mit dem Projektmaßnahmen unterstützt werden können, mit dem auch Kräfte von außerhalb gewonnen werden können, die unterstützend und fachlich kundig tätig sein können. Das ist völlig unzureichend, um über fünf Jahre hinweg eine Schule erfolgreich zu begleiten.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege Quanz, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Lothar Quanz (SPD):

Das habe ich befürchtet. – Letzter Satz. Ich weise auf unseren Antrag hin, in dem wir deutlich machen, mit welchem Bündel von Maßnahmen wir erwarten, dass wir dieses Thema pädagogisch im Sinne aller Schülerinnen und Schüler erfolgreich angehen können. Denn Gewalt ist nicht nur ein Problem der Opfer. Gewalt ist ein Problem aller Schülerinnen und Schüler, die im Schulalltag darunter zu leiden haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege Irmer spricht für die CDU-Fraktion.

Hans-Jürgen Irmer (CDU):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen, gestatten Sie mir eine Vorbemerkung, auch wenn diese 20 Sekunden kostet. Ich bin ausdrücklich unangenehm berührt darüber, dass wir für ein solch wichtiges Thema nur fünf Minuten Redezeit haben. Es wird in diesem hohen Hause – ich sage es einmal etwa salopp – manches Mal gewaltig leeres Stroh gedroschen, Klamauk gemacht und über Gott und die Welt gesprochen.

(Armin Claus (SPD): Ihre Regierung interessiert sich für das Thema überhaupt nicht! Gucken Sie einmal, wer da ist!)

– Herr Claus, ich meine das ganz allgemein. Es wird über alles Mögliche gesprochen. Das ist ein Thema, das unsere Jugend insgesamt angeht.

(Armin Clauss (SPD): Was beklagen Sie denn?)

Ich stelle fest, dass wir fünf Minuten für ein Thema haben, das schlicht und einfach so wichtig ist, dass diese fünf Minuten unangemessen kurz sind. Ich sage das hier in aller Deutlichkeit – parteiübergreifend.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Die Fakten sind in der Tat so, wie Sie es ausgeführt haben, Herr Kollege Quanz. In vielen Punkten stimmen wir überein. Wir hatten allein im Jahr 2000 bundesweit rund 300.000 Ermittlungsverfahren gegen junge Menschen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Davon waren 53.000 Verfahren wegen Körperverletzung – eine Steigerungsrate von rund 5 %.

Das sind dramatische Zahlen. Hinzu kommt, dass 146.000 Kinder unter 14 Jahren aktenkundig wurden. Das sagt eine ganze Menge über die Dramatik aus, die es dabei insgesamt gibt. Herr Kollege Quanz, von daher kann ich sagen, dass die Zielsetzung dieses Antrags völlig in Ordnung ist. Darüber brauchen wir uns nicht zu streiten. Wir haben heute einen Dringlichen Antrag dazu eingebracht, weil es aus verfahrenstechnischen Gründen nicht anders ging. Das wissen auch Sie. Denn Ihr Antrag ist in dieser Form nicht zustimmungsfähig, so gut er auch gemeint ist. Das will ich Ihnen mit wenigen Sätzen darstellen.

Sie fordern, ein flächendeckendes Konzept zu entwickeln. Sie wissen, dass das im Grunde genommen so überhaupt nicht machbar ist. Denn die Voraussetzungen und Unterschiede in den Regionen sind sehr groß. Sie können die Situation an einer Hauptschule in Frankfurt beispielsweise nicht mit der einer Hauptschule in Fulda vergleichen. Sie können die Situation an Gymnasien nicht mit der an Realschulen oder Gesamtschulen vergleichen. Die Unterschiede sind einfach zu groß. Deshalb kann man kein flächendeckendes Konzept machen. Ich will in diesem Zusammenhang auf einen Professor der Pädagogik aus Bielefeld, Herrn Tillmann, hinweisen. Er hat in Hessen eine Untersuchung gemacht und dabei festgestellt, dass konkrete Bedingungen in der einzelnen Schule Gewalt fördern oder ihr begegnen können. Das bezieht sich also auf die einzelne Schule. Das heißt, wir dürfen kein flächendeckendes Konzept über alle Schulen stülpen, sondern wir müssen im Grunde genommen Bedingungen schaffen, damit man die Probleme vor Ort lösen kann, soweit es eben geht.

Als Zweites fordern Sie: Prävention hat Vorrang vor Repression. Des Weiteren fordern Sie, bevor Ordnungsmaßnahmen angeordnet würden, seien andere Maßnahmen vorzuschalten. Meine Damen und Herren, das ist das Normalste der Welt. Bevor im täglich stattfindenden Unterricht irgendeine Ordnungsmaßnahme ergriffen wird, haben schon zig Beratungen, Gespräche und vieles mehr stattgefunden. Von daher ist das das Normalste der Welt. Das braucht man im Grunde genommen nicht extra auszuführen. Das gibt es ohnehin schon.

Des Weiteren steht in Ihrem Antrag: Die Schulsozialarbeit ist auszubauen, Kinder- und Jugendhilfe sind integriert einzusetzen. – Darüber kann man in der Tat reden. Ich erinnere Sie aber daran, dass Sie diejenigen sind, die immer laut vom Konnexitätsprinzip reden. Wenn ich das, was Sie hier fordern, übersetze, bedeutet das im Klartext, dass sich die Schulträger und die Standortkommunen im Grunde genommen beteiligen müssen. Bei dieser Beteiligung geht es um Geld. Das passt also in dieser Art und Weise nicht zusammen. Deshalb haben wir einen Dringlichen Antrag eingebracht, mit dem wir erreichen wollen,

dass es etwas anders gemacht wird. Wir sind der Meinung, dass es Schulsozialarbeit auf freiwilliger Basis geben soll. Das soll aber unter finanzieller Einbeziehung der Standortkommunen und des Schulträgers geschehen. Das muss ein Gemeinschaftsprojekt sein. Wenn dies so ist, befinden wir uns auf derselben Seite.

Leider fehlt die Zeit, der Frage nachzugehen, warum es überhaupt zu entsprechender physischer oder psychischer Gewalt kommt. Dazu haben Sie in der Begründung Ihres Antrags leider nichts ausgeführt. Das ist eigentlich fast die spannendste Frage. Ich möchte dazu nur Stichworte nennen: Werteverlust, gescheiterte Ehen, Diffamierung, Sekundärtugenden, übersteigerter Fernsehkonsum, Gewalt im Fernsehen, Horrorvideos und mangelndes Selbstwertgefühl. Das haben Sie selbst angesprochen. Da gibt es die spannende Frage nach dem Schulsystem. Es ist zu fragen, ob es möglicherweise Schulsysteme gibt, die das, was Sie zu Recht beklagen, fördern – oder eben nicht. Gerade der Aufbau eines Selbstwertgefühls ist ein ganz wichtiges Element in der Entwicklung junger Menschen. Wir wissen das beispielsweise aus Gesprächen mit Leitern von Justizvollzugsanstalten. Deshalb hätten wir an dieser Stelle die spannende Frage nach dem Schulsystem anschließen können. Das passt jetzt aber zeitlich nicht.

In der Begründung haben Sie hinzugefügt: Als Sachbeschädigungen verursachen sie darüber hinaus auch finanzielle Kosten. – Gemeint ist damit die Gewalt an Sachen usw. Da haben Sie völlig Recht. Ich sage jetzt einmal an die Adresse der GRÜNEN Folgendes. Lieber Herr Kaufmann, Ihre grüne Jugend hat erst vor wenigen Tagen erklärt, das mit den Graffitis sei alles nicht so schlimm. Da fängt es aber letzten Endes im Kleinen an. Herr Kollege Kaufmann, es gibt jetzt eine wunderbare Gelegenheit, sich zumindest in dieser Frage in letzter Konsequenz von der grünen Jugend zu distanzieren.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herr Kollege, Sie gehen wie immer mit völligem Unverständnis an das Problem heran!)

Deshalb haben wir einen Antrag gestellt, der folgenden Text hat. Frau Präsidentin, damit möchte ich zum Schluss meiner Rede kommen. Bestimmt schauen Sie schon auf die Uhr.

Erstens. Der Landtag spricht sich gegen jede Form von Gewalt in der Gesellschaft und damit auch an hessischen Schulen aus.

Ich denke, das ist unstrittig.

Zweitens. Der Landtag begrüßt die von der Hessischen Kultusministerin und vielen Schulen eingeleiteten Maßnahmen zur Bekämpfung von Kriminalitätsformen an hessischen Schulen.

Meine Damen und Herren, es ist nicht so, dass wir da bei Null anfangen. Es gibt bereits eine ganze Menge an laufenden Projekten in Hessen. Das Pilotprojekt „Schulen schließen Verträge ab“ wurde von Herrn Kollegen Quanz eben schon angesprochen. Es gibt ein Projekt gegen Ladendiebstahl. Im Übrigen möchte ich sagen, dass die Entkriminalisierung des Ladendiebstahls da nicht hilfreich ist. Dasselbe gilt auch für die Entkriminalisierung von Drogen und Ähnlichem.

(Beifall des Abg. Rudolf Haselbach (CDU))

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege, kommen Sie jetzt bitte zum Schluss Ihrer Rede.

Hans-Jürgen Irmer (CDU):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, da die drei weiteren Punkte unseres Dringlichen Antrags Ihnen unter den Nr. 3, 4 und 5 in schriftlicher Form vorliegen, brauche ich das an dieser Stelle nicht mehr vorzutragen. Ich bitte Sie herzlich, unserem Dringlichen Antrag zuzustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin Hinz hat das Wort für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben tatsächlich zu beklagen, dass die Gewalt an den Schulen zunimmt. Deshalb werden diese Anträge heute zu Recht behandelt. Allerdings handelt es sich erstaunlicherweise in der Mehrzahl um verbale Gewalt. Sicherlich hat auch die tätliche Gewalt in den letzten Jahren zugenommen. Insbesondere zugenommen hat aber die verbale Gewalt, die verbale Entgleisung und vor allen Dingen das Mobbing. Die Ausgrenzung einzelner Kinder durch psychische und verbale Gewalt ist ein Thema, das sehr viele Kollegien, sehr viele Kinder, Eltern und auch Beratungsstellen beschäftigt. Mit diesem Problem muss man sich tatsächlich dringend auseinander setzen.

Solche Vorfälle, die es an den Schulen gibt, führen natürlich dazu, dass sich das Schulklima negativ verändert. Das wirkt sich auf die Gesundheit der Kinder und auf die Gesundheit der Lehrerinnen und Lehrer negativ aus. Die Lernziele, die in der Schule eigentlich erreicht werden sollen, können dann in einer solchen Klasse oder Schulgemeinschaft nicht mehr erreicht werden, weil die Atmosphäre und das Schulklima blockieren. Dass dabei Kinder sozial ausgegrenzt werden, habe ich schon gesagt.

In all den betroffenen Kollegien wird dann mit Mediation und Konfliktlösungsstrategien angefangen. Das bedeutet natürlich, dass das Verhalten insgesamt verändert werden muss, und zwar nicht nur das eines Kindes oder eines Lehrers, sondern das der gesamten Schulgemeinschaft. Die Mediation in vielen Schulen wird vom HeLP begleitet und tatsächlich auch unterstützt. Dabei ist es nicht so, dass ein flächendeckendes Konzept oder ein Konzept erarbeitet wird, was für alle Schulen gilt. Herr Kollege Quanz, mit diesem Punkt habe auch ich Schwierigkeiten.

In den Schulen wird mit dem Kollegium – in der Regel fängt es mit einem Teil des Kollegiums an – ein Konzept erarbeitet, wie eine Mediation stattfinden kann. Vor allen Dingen werden auch Schülerinnen und Schüler einbezogen. Sie werden zu Streitschlichtern ausgebildet. Das ist meines Erachtens mit der wichtigste Punkt. Man überlässt es eben nicht nur den Lehrerinnen und Lehrern, die Thematik anzugehen. Vielmehr bezieht man die Kinder mit ein und lässt die Position der Kinder auch einmal stehen. Auch ein Lehrer muss sich einmal zurücknehmen und kann dann eben nicht die Entscheidung für die Schülerinnen und Schüler fällen. Vielmehr werden die Problemlö-

sungsstrategien tatsächlich in der Schulgemeinde erarbeitet.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und des Abg. Karl Dörr (Umstadt) (SPD))

Dieses ist meines Erachtens der richtige Weg. Wir wissen, dass 1994 die ersten Pilotprojekte in Hessen starteten. Das ist eben schon angeklungen. Inzwischen haben wir über 130 Schulen, die sich an dieser Fortbildung für die Mediation beteiligen, die das HeLP unterstützt.

Es gibt aber auch andere Verfahren, die in hessischen Schulen angewandt werden. Auch sie sind sehr unterstützenswert. Das heißt, es ist auch nicht so, dass für jede Schule das eine Programm das richtige ist. Vielmehr muss sich jede Schule aussuchen können, welches das richtige für sie ist. Vor allen Dingen kann es dann dieses Programm in das eigene Schulprofil implementieren. Denn es reicht nicht aus, eine Fortbildung zu machen und dann Streitschlichter zu haben. Dann denkt man: Damit ist es gut. – Vielmehr muss sich das ganze Thema auch tatsächlich im Schulprogramm niederschlagen. Die Schulgemeinde insgesamt muss an dem Thema weiterarbeiten.

Das heißt, hier steigt dann auch die Professionalität, wie an der Schule gelehrt, gelernt und erzogen wird. Insofern halte ich es für notwendig, dass wir das Thema auch als solches begreifen, das in der Lehreraus- und -fortbildung behandelt wird. Dies kommt in Ihrem Antrag leider nicht vor, Frau Henzler und Herr Irmer, dass dieses Thema auch schon in der Lehrerbildung eines sein muss. Das ist immer auch ein Streitpunkt gewesen. Wir haben uns dagegen gewandt, dass zwar Prüfungsämter per Gesetz geschlossen werden, aber über Inhalte von Lehrerbildung und neue Anforderungen im Landtag nie gestritten wird und vor allem keine Veränderungen in der Praxis passieren.

Bedenklich finde ich auch, dass in Punkt 3 des Antrags von CDU und FDP zwar der Landtag die Landesregierung auffordert, Schulsozialarbeit einzuführen und lokale Präventionsprojekte zu unterstützen. Das ist richtig, das gehört dazu. Aber dann müssen nicht nur die Mittel von den Kommunen eingefordert werden, sondern dann muss bitte schön auch das Land Hessen die Mittel bereitstellen. Kollege Quanz hat schon gesagt, 80.000 DM stehen bereit für jetzt 130 Schulen. Das heißt, es kann keine weitere Schule aufgenommen werden.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): So ist es!)

Was viel schlimmer ist: Die Weiterbildung der Teamer ist nicht gesichert, und eine Weiterentwicklung der Konzeption für unterschiedliche Schularten kann nicht angepackt werden, weil 80.000 DM schlicht und einfach nicht ausreichen. Hier gilt es, für den nächsten Haushalt ein Zeichen zu setzen und als Landtag zu sagen: Wir legen Wert auf Prävention. Wir legen Wert auf Mediation. Wir wollen keine Gewalt an hessischen Schulen, und das ist uns finanziell auch etwas wert. – Ich werbe dafür, dass wir so etwas in den Antrag hinein formulieren und dies dann auch abstimmen, weil es im Haushalt 2002 unbedingt seinen Niederschlag finden muss.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Meine Damen und Herren, ich halte es für dringend notwendig, dass wir uns im Ausschuss noch einmal ernsthafter mit dem Thema beschäftigen, intensiver in die Thematik einsteigen und dass wir auch noch einmal die Verbin-

dungslinie zu der Frage ziehen: Wie kann die Schule künftig mit der Jugendhilfe anders, intensiver, besser zusammenarbeiten? Ich glaube nicht, dass wir, auch wenn wir gute Meditationsangebote haben, alles nur mit Lehrerinnen und Lehrern abdecken können, was sich an Problemen in den Schulen spiegelt.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, bitte, Ihrer Redezeit ist zu Ende.

Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Ich bin beim letzten Satz. – Herr Irmer hat darauf hingewiesen, welche gesellschaftlichen Probleme vorhanden sind. Ich würde nicht mit allen Ihren Spiegelstrichen übereinstimmen und merke insbesondere immer mal gern an, wer hier die wesentlichen Verfechter des Privatfernsehens waren. Das war nämlich die CDU, und hinterher hat sie sich gewundert, welche Programme dabei herausgekommen sind. Ich glaube aber auch, dass wir die Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe viel stärker brauchen, weil es dort noch einen anderen professionellen Blick auf Problemlagen von Kindern gibt und weil es eine Bereicherung für die Schulen und die Kollegien wäre, diese Hilfe in Anspruch zu nehmen. – Danke schön.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin Henzler für die FDP-Fraktion.

Dorothea Henzler (FDP):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde es sehr erfreulich, in welcher Sachlichkeit und grundlegenden Übereinstimmung wir dieses Thema hier diskutieren. Ich halte es nur für äußerst wichtig, dass dieses Thema mehr vor Ort, mehr an den Schulen und auch offener in den Gemeinden und in der Schulumgebung diskutiert wird.

(Beifall der Abg. Michael Denzin (FDP) und Mark Weinmeister (CDU))

Es kommt noch sehr häufig vor, wenn man solche Themen anspricht und Veranstaltungen macht, dass vonseiten der Schulleitung gesagt wird: Dieses Thema haben wir bei uns nicht, dieses Problem gibt es nicht.

(Beifall der Abg. Michael Denzin (FDP) und Mark Weinmeister (CDU))

Denn Schulen stehen natürlich ein Stück weit im Wettbewerb miteinander, auch um Eltern und Schüler, und wollen nicht so gern, dass Probleme, die an der Schule existieren, nach außen offen angesprochen und diskutiert werden. Da sollte man ein bisschen dazu beitragen, dass das kein Tabuthema ist, dass es ein grundlegendes Thema ist, das an jeder Schule in irgendeiner Form vorkommt und das deshalb auch ganz offen angesprochen werden sollte.

Es ist schon gesagt worden, dass es ein flächendeckendes Konzept gleicher Art der Konfliktbewältigung nicht geben kann. Es muss Einzelkonzepte vor Ort geben, und es müssen verschiedene Dinge zusammenkommen und zusammenwirken, um wirklich Erfolg zu haben.

Sie haben sehr kritisch die Videoüberwachung auf Schulhöfen angesprochen. Das kann natürlich auch keine flächendeckende Maßnahme sein. Aber da, wo Bedarf besteht und wo dieser Bedarf auch von den Schulen selbst, von den Schulleitern und den Verantwortlichen vor Ort, gesehen wird, kann auch das ein Mittel sein, um unübersichtliche Ecken in einem Schulhof beobachten und ausleuchten zu können.

Generell unterstützen wir den präventiven Ansatz zum Umgang mit Gewalt an der Schule. Aber ich möchte doch auch darauf hinweisen, dass es bereits eine Vielzahl von Projekten an verschiedenen Schulen in Hessen gibt, die ganz unterschiedlich zusammengesetzt sind. Ich will Ihnen einige nennen.

An der Liebig-Schule in Frankfurt gibt es ein Mediationsverfahren. Dort werden Schüler ab der Klasse 7 selbst zu Mediatoren ausgebildet, nachdem in den Klassen 5 und 6 bereits im Rahmen des Deutschunterrichts Konfliktsensibilisierung als Unterrichtsinhalt vermittelt wird. Das ist dort aufgrund der Initiative einer Lehrerin entstanden, die das in Amerika erlebt und selbst mitgemacht hat und das jetzt innerhalb des normalen Unterrichts weitergibt. Schüler werden in diesem Zusammenhang dazu erzogen, Konflikte friedlich zu lösen. Ihre emotionale Intelligenz wird gefördert. Als Mediatoren greifen die durch ein Konflikttraining ausgebildeten Schüler etwa bei Streitigkeiten auf dem Schulhof schlichtend ein.

Dieses Streitschlichtungsmodell hat sich bewährt und ist in der Öffentlichkeit auf große Resonanz gestoßen. Es hat auch in weiteren Schulen Nachahmer gefunden. Eine Nachfrage besteht von allen Seiten der kommunalen Präventionsgruppen, die dieses Modell gern übernehmen und noch mehr verbreiten würden.

Frau Hinz hat schon darauf hingewiesen, dass es ein Mediationsprojekt beim HeLP gibt. Daran nehmen 130 hessische Schulen teil. Neben der Ausbildung von Schülern zu Streitschlichtern liegt der Schwerpunkt dieses Projekts vor allem auf der Lehreraus- und -fortbildung. Frau Hinz, wenn wir in unserem Antrag die Landesregierung auffordern, Schulungsmaßnahmen, Mediationsverfahren und Trainingsmaßnahmen für alle an Konfliktbewältigungsstrategien Beteiligten fortzuführen, meinen wir damit selbstverständlich auch die Lehrer in der Ausbildung, die Referendare und die Lehrer im Schuldienst.

(Hans-Jürgen Irmer (CDU): Sehr richtig!)

Dieses Ausbildungsprogramm beim HeLP wird zunehmend nachgefragt. Ich denke, das ist ein wichtiges Thema, und das zeigt auch, dass dieses Thema bei jüngeren Lehrkräften nicht mehr so sehr tabuisiert wird.

Konstruktives Konflikttraining ist nicht nur im Zusammenhang mit Brennpunktschulformen wie Haupt- und Lernhilfeschulen von Bedeutung. Man sollte damit im Grunde bereits in der Grundschule beginnen und es bis in die Berufsschulen durchgehend anbieten. Denn das Lernziel friedliche Konfliktlösung in den späteren Alltag der jungen Erwachsenen zu transportieren ist auch ein wichtiges Ziel der beruflichen Schulen.

Man sollte sich überlegen, ob die Ausbildung der Schüler zum Mediator nicht auch einen Niederschlag in diesem Ehrenamtszeugnis findet, das wir jetzt als Beiblatt zu den regulären Zeugnissen dazutun. Ich denke, das ist für die spätere Berufsausbildung oder für spätere Bewerbungen ein wichtiger Nachweis.

Als zweites Beispiel will ich das Projekt „Lions Quest“ anführen, das durch den Lions Club initiiert worden ist.

(Michael Denzin (FDP): Sehr gut!)

Dieses Projekt wird von speziell ausgebildeten Anti-aggressionstrainern in den Schulen vor Ort durchgeführt. Sie vermitteln dort ihr Wissen an einzelne Lehrkräfte. Es ist auch ganz wichtig, dass einmal von außen her, von einer wirtschaftlichen Seite, dieses Konfliktlösungstraining in die Schulen hineinkommt, dass es also nicht nur im Dunstkreis der Schule stattfindet, sondern dass auch andere Akzente von außen kommen.

Die Polizeiarbeitsgruppe „Jaguar“ in Wiesbaden besteht seit Mitte der Neunzigerjahre und beschäftigt sich ausschließlich mit Gewalt unter Jugendlichen. In diesem Rahmen leistet sie auch Aufklärungsarbeit an Schulen, und dabei steht die Sensibilisierung der Jugendlichen für Gewalt im Vordergrund.

Ein viertes Beispiel: Als wichtigste Institution sollte sich der Länderpräventionsrat in seinen einzelnen Gremien verstärkt den Schulen zuwenden. Auch hier ist sehr viel Fachverstand und Sachverstand versammelt. Der sollte zusammengefasst und weitergegeben werden.

Sie sehen daran, es gibt schon sehr viele Angebote in Hessen, die zur Lösung des Konflikts beitragen. Aber es ist auch schon gesagt worden: Die Lehrpläne im Sozialkundeunterricht sollten ein Stück weit dahin gehend akzentuiert und präzisiert werden, und die Wertevermittlung sollte auch dort mehr in den Vordergrund gestellt werden. Die psychischen Ausdrucksformen von Gewalt an Schulen überwiegen hinsichtlich der Häufigkeit gegenüber physischen Gewalttaten. Frau Hinz hat auch schon darauf hingewiesen. Die Schüler klagen am häufigsten über Hänseleien und Beschimpfungen, die sich nicht zuletzt an den sozialen Unterschieden entfachen. Auch da geht die Diskussion etwas hin und her, weshalb wir vermehrt über einheitliche Schulkleidung an den Schulen sprechen wollen, um auch da ein Konfliktpotenzial aufzudecken und vielleicht in Gesprächen aufklärend zu wirken.

(Beifall der Abg. Inge Velte (CDU))

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Dorothea Henzler (FDP):

Die FDP unterstützt und fördert im Rahmen ihrer Regierungsverantwortung den Ausbau der bestehenden Angebote präventiver Maßnahmen zur Gewaltbekämpfung an Schulen. Ziel muss die Errichtung einer Konfliktkultur in dem Gesamtsystem Schule sein, das Lehrer, Eltern und Schüler einbezieht.

Ich denke, wir werden uns im Ausschuss vielleicht sogar auf einen gemeinsamen Antrag zu diesem Thema zusammenraufen.

(Beifall bei der FDP und der CDU – Roland von Hunnius (FDP): Das wäre schön!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Frau Kultusministerin Wolff.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Der Rest der Landesregierung ist bei diesem Thema geflüchtet!)

Karin Wolff, Kultusministerin:

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich finde es schon beachtlich, dass drei von vier Fraktionen mittlerweile gesagt haben: Es kann nicht ein schablonenhaftes, flächendeckendes, überall gleich geartetes Konzept geben, um das Problem der Gewalt in den Griff zu bekommen.

(Lothar Quanz (SPD): Unsinn, das war doch gar nicht damit gemeint! Das ist doch völliger Quatsch, das war inhaltlich völlig anders angedacht!)

Ich denke, das ist wichtig. – Wenn sich die vierte Fraktion im Moment durch Zwischenrufe auch damit einverstanden erklärt, dass es ein modulares Konzept werden muss, dann ist es in der Tat so richtig, aber kein flächendeckendes, überall gleiches Konzept.

(Lothar Quanz (SPD): Flächendeckend heißt doch nicht, überall das Gleiche zu machen! Was soll denn so ein Unsinn?)

– Herr Quanz, was Sie inhaltlich zu dem Thema eines Konzepts gebracht haben, war nicht so aufschlussreich, als dass man hätte sagen können, dass Sie die Vielfalt des Themas so ergriffen hätten, wie es zum Teil in den anderen Redebeiträgen vorgekommen ist. Da sind durchaus Beispiele genannt worden.

(Wortmeldung des Abg. Lothar Quanz (SPD))

– Nein, in fünf Minuten wirklich nicht.

(Lothar Quanz (SPD): Es gibt Strukturen, die überall gleich sind, die überall gleich sein müssen!)

Da kann man durchaus auch einmal sagen: Was passiert denn im Moment? Einige Beispiele sind schon genannt worden. Da haben wir das Projekt „Mediation und Schulprogramm“. Da haben wir das Programm von Olweus, das jetzt auf Übertragbarkeit geprüft werden soll. Da haben wir im Raum Wetzlar das Projekt „Schule und Gewalt“, insbesondere in diesem Raum, aber auch mit Übertragbarkeit. Das Erzeugnis daraus, nämlich das Filmprojekt, haben wir über die Schulämter allen Schulen zur Ausleihe zur Verfügung gestellt. Es gibt die theaterpädagogischen Ansätze, es gibt musische Projekte, die alle in dieser Richtung der Prävention gegen Gewalt betrachtet werden können, bis hin zu geschlechtsspezifischen Projekten, Selbstbehauptungstraining von Mädchen usw. Es gibt das Streitschlichtungsprojekt, das Frau Henzler eben erwähnt hat, das sich organisch ausgeweitet hat vom Kern derer, die damit begonnen haben. Es wird auch zusätzliche Mittel für die Lehrerschulung nach „Lions Quest“ geben, wenn der Haushaltsgesetzgeber diesem Vorschlag der Landesregierung folgen wird.

Meine Damen und Herren, ich will aber noch zwei weitere Punkte ansprechen. Ich propagiere gegenüber den Kreis- und Stadtelternbeiräten genau wie gegenüber den Schulleiterinnen und Schulleitern sehr intensiv das Instrument des Erziehungsvertrages. Wir haben im Moment die unglaubliche Chance, in der Diskussion um die Schulprogramme an den hessischen Schulen, die zum Ende des nächsten Schuljahres abgeschlossen sein wird, uns auf Erziehungsziele, Erziehungsmittel und Erziehungswege zu verständigen

(Beifall der Abg. Brigitte Kölsch (CDU))

und deswegen auch einen großen Anteil von Prävention in eine gemeinsame Erziehungsarbeit hineinzulegen, die dazu führt, dass nicht jeder Teil – Vater, Mutter und jeder einzelne Lehrer – die gesamte Last der Erziehung zu tragen hat, sondern dass dies gemeinsam erfolgt und deswegen schon vom Kleinkind an die Erfolge erzielen kann, die es auch erzielen muss.

Der zweite Punkt, der in der Debatte meines Erachtens noch stärker akzentuiert werden muss, ist die Frage: Welche Funktion der Prävention hat bereits der Unterricht selbst, und welche Chancen von Gewaltprävention können wir in jedem einzelnen Fach durch jeden einzelnen Lehrer und jede einzelne Lehrerin verfolgen? Wenn wir uns nur deutlich machen, welche gewaltpräventive Funktion die Erziehung zur Kommunikationsfähigkeit – das heißt auch ein ausgezeichnete Deutsch- und Fremdsprachenunterricht – hat, um junge Menschen zu befähigen, anders miteinander umzugehen als mit dem Mittel der Gewalt und auch ein Gespür dafür zu bekommen, wo mit dem Mittel des Wortes Gewalt ausgeübt werden kann, dann sind wir schon eine ganze Ecke weiter.

Das findet im Unterricht statt. Ich will auch darauf aufmerksam machen, dass wir nicht immer nur von zusätzlichen Projekten reden dürfen, sondern dass wir von dem Potenzial reden müssen, das im Unterricht selbst steckt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP)

Wenn ich nur den Sport und seine erzieherische Funktion im Blick auf Regelbewusstsein, auf eigenes Körperbewusstsein, auf das Bewusstsein und die Grundregel, dass man andere nicht verletzen darf, sehe, dann ist an einem zweiten Beispiel deutlich geworden, welche Möglichkeiten der Gewaltprävention aus dem Unterricht heraus erwachsen.

Dann würde ich es für eine spannende Diskussion halten, wenn wir durch diese Potenziale in allen Fächern, durch alle Lehrerinnen und Lehrer – nicht die Wertevermittlung in die Religion abschieben – dazu kommen, dass wir vor diesem Hintergrund Projekte andocken und damit vernetzen, was im Unterricht geschieht und was außerhalb des Unterrichts in der Kooperation der Schule mit dem Jugendhilfeträger zusätzlich passieren kann, was zu Recht angesprochen worden ist.

Meine Damen und Herren, das wäre tatsächlich eine Chance, vom Kern des Unterrichts angefangen sinnvolle Kombinationen und Konzepte einzelner Schulen mit anderen Angeboten zu vernetzen und damit zu einer sinnvollen Gewaltprävention zu kommen.

Meine Damen und Herren, wenn uns der Ausschuss weiterhilft, noch konkreter zu werden, wenn auch die Haushaltsberatungen dazu beitragen und wenn wir uns immer wieder auf diese Kerne konzentrieren – nicht beschränken –, dann können wir einen effizienten Beitrag zur Gewaltprävention leisten. Es kommt darauf an, uns nicht mit Projekten zu schmücken, sondern tatsächlich ein System effizienter Gewaltprävention zu erreichen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Aussprache geschlossen.

Es ist vorgeschlagen, die vorliegenden Anträge an den Kulturpolitischen Ausschuss zur weiteren Beratung zu überweisen. – Darüber herrscht Einigkeit. Dann ist das so beschlossen.

Ich rufe jetzt **Tagesordnungspunkt 59** auf:

Erste Lesung des Dringlichen Gesetzentwurfs der Fraktion der SPD für ein Gesetz zur Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes – Drucks. 15/2696 –

Redezeit: zehn Minuten pro Fraktion. Das Wort zur Einbringung des Gesetzentwurfes hat Herr Kollege Siebel für die SPD-Fraktion.

(Lothar Quanz (SPD): Keiner da von der Regierungsseite! – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Jetzt geht unsere Regierung ganz verloren! – Manfred Schaub (SPD): Ist überhaupt jemand vom Wissenschaftsministerium da?)

Michael Siebel (SPD):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist ein bisschen bedauerlich, dass nicht wenigstens die zuständige Ministerin und stellvertretende Ministerpräsidentin anwesend ist, wenn dieser Gesetzentwurf hier eingebracht wird.

(Clemens Reif (CDU): Komm zur Sache, Junge! – Manfred Schaub (SPD): Das Mindeste ist, dass jemand losrennt!)

– Ich bin bei der Sache, und zwar dabei, dass die Regierung offensichtlich kein Interesse daran hat, wenn Gesetzentwürfe von der Opposition eingebracht werden. Genau dies gehört hier auch zur Sache.

(Manfred Schaub (SPD): Was ist denn mit der zweiten Bank? Das ist doch wohl das Minimum, dass irgendjemand sich auf den Weg macht! Völlig leere Regierungsbank, das kann nicht sein!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege, ich darf Sie einmal unterbrechen. Bei dieser Lautstärke sollten Sie einen Moment Pause machen. – Ich denke, dass der Frau Ministerin Bescheid gesagt wurde.

(Manfred Schaub (SPD): In Anwesenheit der Regierung wollen wir debattieren! Irgendjemand wird sie jetzt wohl holen! – Gegenruf des Abg. Clemens Reif (CDU) – Manfred Schaub (SPD): Dann müssen bei Ihnen alle hinausgehen! – Clemens Reif (CDU): Das wäre mir doch am liebsten! Auf Sie kann ich doch ganz verzichten!)

Michael Siebel (SPD):

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das ist schon eine Missachtung. Ich sage das insbesondere an die Adresse von Frau Wagner,

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

die hier immer wieder betont, dass sie als ehemalige Parlamentarierin die Rechte des Parlaments für wichtig hält. Ich finde das, gelinde gesagt, eine Unverschämtheit. – Nun gut.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir kommen zur Einbringung.

(Ministerin Ruth Wagner betritt den Plenarsaal.)

– Frau Wagner, herzlich willkommen. – Gestern stand in der Zeitung: „SPD will Juniorprofessur schnell“. Ich sage: Ja, wir wollen, dass vom Hessischen Landtag ein Signal ausgeht, dass wir Ja sagen zur Juniorprofessur, dass wir Ja sagen zur Verjüngung des wissenschaftlichen Personals und dass wir Ja sagen zur Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit unserer Hochschulen. Wir tun dies, weil sich die Hessische Landesregierung insgesamt unserer Ansicht nach in Sachen Hochschulpolitik und Dienstrechtsreform hasenfüßig verhält. Insbesondere wollen wir diese Diskussion am Beispiel der Juniorprofessur führen. Das ist Gegenstand unseres Gesetzentwurfes.

Frau Ministerin Wagner, ich kann ja verstehen, dass Sie in einer schwierigen Situation sind. Sie müssen auf der einen Seite die Verhandlungen bezüglich der Dienstrechtsreform auf Bundesebene für die B-Länder führen.

(Ministerin Ruth Wagner: Ich muss gar nichts!)

Ich sehe, dass dort taktische Spielchen gespielt werden und dass dort Verhandlungspakete geschnürt werden, die unangemessen sind. Aber, Frau Ministerin, Sie müssen auf der anderen Seite meiner Meinung nach auch einmal einen Punkt zugeben: wenn aus Berlin sinnvolle Initiativen kommen, dass diese auch vom Land Hessen konstruktiv begleitet werden.

Ich fordere Sie deshalb auf, dass Sie an diesem Punkt die taktischen Spielchen unterlassen und sich für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes einsetzen. Denn der Bund hat in Aussicht gestellt, dass die ersten 3.000 Juniorprofessuren finanziell unterstützt werden, und wir möchten gern, dass das Land Hessen daran partizipiert. Wir wollen deshalb, dass die stellvertretende Ministerpräsidentin die Interessen des Landes vertritt und keine politischen Spielchen spielt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe den Eindruck, dass wir in der Sache gar nicht so weit auseinander sind. Ich erlaube mir, aus einer Pressemitteilung des Wissenschaftsministeriums vom 31. Mai zu zitieren. Da heißt es:

Begrüßt wird von der hessischen Wissenschaftsministerin die geplante Schaffung von Juniorprofessuren als Neuerung für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Allerdings könne es nicht sein, dass grundsätzlich landesweit mindestens 51 % der künftigen Professorinnen und Professoren an Universitäten den Weg über die Juniorprofessur gehen müssten. Auch wenn die Einrichtung einer Juniorprofessur grundsätzlich positiv sei, könne sie nur als „Soll“-Regelung akzeptiert werden und dürfe den Ländern nicht im Rahmen einer Festlegung des Umfangs vorgeschrieben werden.

(Demonstrativer Beifall des Abg. Mark Weinmeister (CDU))

Frau Ministerin, ich werde an diesem Punkt auf Ihre Bedenken eingehen. Ich werde auch etwas dazu sagen, wo im Vorfeld Widersprüche gegen die Einbringung des Gesetzentwurfes deutlich geworden sind.

Worum geht es denn im Kern? Ich sagte vorhin, es geht darum, eine Verjüngung des wissenschaftlichen Personals in Angriff zu nehmen. Wir stehen vor der Situation, dass wir bundesweit 30.000 Professoren haben und dass in den nächsten Jahren 40 % davon in Rente gehen. Das kann man auf das Land Hessen umrechnen, meinetwegen mit

dem Faktor 10 %. Dann wissen wir, um welche Anzahl von Personen es geht.

Zweitens geht es um eine Veränderung der Personalstruktur. Diese Veränderung der Personalstruktur wurde schon an verschiedenen Hochschulen, beispielsweise in Gießen, diskutiert.

Drittens geht es um die selbstständige Wahrnehmung der Aufgaben von Forschung und Lehre, insbesondere um die Zurverfügungstellung eines eigenen Budgets für die Stellen der Juniorprofessoren.

Viertens geht es darum, dass die Hochschulen mehr Autonomie bekommen. Das ist immer wieder unser Diskussionspunkt. Wie Sie gesehen haben, ist in unserem Gesetzentwurf und auch in der bundesweiten Diskussion darüber vorgesehen, dass nach dem Verfahren drei plus drei Jahre die Hochschulen selbst diese Stellen zu besetzen haben. Dies ist eine Neuerung und somit ein wichtiger Schritt, den Hochschulen mehr Autonomie zu geben.

Ein Letztes. Es ist vorgesehen – weil das auch in der Diskussion bei Frau Wagner eine wichtige Rolle spielt –, dass die Besetzung dieser Stellen nicht nur im Status der Beamten, sondern auch im Angestelltenstatus möglich sein soll. Insofern wird genau dem Rechnung getragen, was Sie in Ihrer Presseerklärung in dem darauf folgenden Absatz kritisiert haben, nämlich dass eine weiter gehende Diskussion über den grundsätzlichen Status der Professoren als Beamte geführt werden muss.

(Zuruf der Ministerin Ruth Wagner)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf mir erlauben, jetzt auf die Gegenargumente einzugehen. Da war zuerst das Argument, auch in meinem Zitat genannt, der Festlegung von 51 % des künftigen Professorenpersonals auf den Weg der Juniorprofessur. Dazu darf ich noch einmal daran erinnern, dass 40 % der Stellen in den nächsten Jahren sowieso neu besetzt werden müssen. Wenn wir mit der Juniorprofessur die Möglichkeit haben, tatsächlich eine Verjüngung des wissenschaftlichen Personals in eigener Verantwortung zu erreichen, dann ist es meiner Ansicht nach auch ein richtiger Weg, ein Signal zu setzen, dass wir das in einer hohen Charge tatsächlich realisieren wollen.

Was damit natürlich zusammenhängt, ist die Frage der Habilitation. Ich möchte darauf eingehen. Ich persönlich glaube, dass wir durchaus darauf verzichten können. Aber im Kern zu sagen, wir verhindern die Lösung über die Juniorprofessur, das widerspricht all den Diskussionen, die auch Sie kennen, dass wir nämlich in dieser Sache durchaus eine Lösung bekommen können.

Zweite Frage: Warum ein eigenes Gesetz? Im Vorfeld ist auch die Frage diskutiert worden, warum wir einen eigenen Gesetzentwurf einbringen. Ich will Ihnen sagen, warum. Wir wollen, dass von Hessen ein klares Signal ausgeht. Natürlich ist es auch in Verhandlungen möglich, eine finanzielle Beteiligung zu erreichen. Wir brauchen ein klares Signal, weil es auch darum geht, wo sich Hessen im Ranking in der Hochschullandschaft in Deutschland positioniert. Sie wissen, dass beispielsweise Niedersachsen einen Kabinettsentwurf vorgelegt hat, in dem ein eigenes Amt vorgesehen ist. Ich meine, dass es richtig und notwendig ist, dass wir für Hessen sagen, dass wir in unserem hessischen Hochschulgesetz dieses eigene Amt der Juniorprofessur schaffen, um letztendlich auch ein hessisches Signal in diese Richtung zu senden.

Dann ist die dritte Frage: Warum ein eigenes Gesetz jetzt? Auch dazu will ich etwas sagen, weil da offensichtlich ein Missverständnis vorliegt, wann wer ein Initiativrecht vorzubringen hat. Wir haben eine Novelle des Hochschulrahmengesetzes, vorgelegt durch die Bundesregierung, die auch ein Gesetzesinitiativrecht hat. Es ist genau der richtige Zeitpunkt, jetzt aus Hessen einen entsprechenden Entwurf einzubringen, um dann auch unseren Weg zu diskutieren.

Ein letzter Punkt. Sie haben die Frage angerissen, inwieweit man im Rahmen der gesamten Hochschuldienstrechtsreform die Frage des Beamtenstatus diskutieren kann. Frau Wagner, ich habe Ihnen schon an anderer Stelle gesagt: Ich bin mit Ihnen – mit der FDP insgesamt, denke ich – einig, dass die Frage diskutiert werden muss, inwieweit wir den Beamtenstatus aufrechterhalten wollen, können und müssen. Aber in diesem Zusammenhang ist es ein typisches Totschlagargument, um eine wichtige Reform zu verhindern. Sie wissen, dass man versuchen kann, Räder zu drehen, und dass man versuchen kann, Räder so groß zu konstruieren, dass sie nicht mehr gedreht werden können. Wenn Sie diese Ansprüche formulieren, dann definieren Sie Räder, die in der jetzigen Situation nicht zu drehen sind. Wir sehen schon jetzt, wie schwierig es ist, die Hochschuldienstrechtsreform umzusetzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Gesetzentwurf wird jetzt in die Ausschussberatung gehen. Ich denke, wir werden dazu eine Anhörung durchführen und uns im Beratungsverfahren auch über die Verfahrensschritte einigen können. Mit Blick auf die Hochschuldiskussion, die wir in vielen Punkten auch konsensual führen, fordere ich Sie aber auf: Springen Sie über Ihren Schatten, vertreten Sie die Interessen des Landes Hessen und geben Sie sich einen Ruck, diesem Punkt der Juniorprofessur, den wir bewusst isoliert diskutiert wissen wollen, zuzustimmen. – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächster Redner, Herr Kollege Weinmeister für die CDU-Fraktion.

Mark Weinmeister (CDU):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dass die SPD-Fraktion im Hessischen Landtag nur allzu gern einen Dringlichen Gesetzentwurf einbringt, um dem Versuch einer Hochschuldienstrechtsreform – so will ich es einmal bezeichnen – durch die Bundesregierung Geleitschutz vor Kritik von allen Seiten zu geben, ist für mich verständlich. Genau vor diesem Hintergrund aber der Frau Staatsministerin Wagner vorzuwerfen – ich erinnere an den Artikel, der gestern in der „FAZ“ erschienen ist –, sie würde parteipolitische Spielchen treiben, das ist doch schon recht dreist.

(Beifall bei der FDP)

Um es noch einmal ganz deutlich zu machen: Um parteipolitische Spielchen in diesem Stadium kann es meines Erachtens nur der SPD gehen.

(Ministerin Ruth Wagner: So ist es!)

Denn anders als mit dem unbedingtem Willen zur Unterstützung der bisher eher glücklosen Frau Bulmahn ist es

nicht sonderlich deutlich zu erklären, warum zu diesem Zeitpunkt dieser überflüssige Gesetzentwurf eingebracht wird.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP – Lachen bei der SPD)

Damit wir uns nicht falsch verstehen, Herr Siebel – ich habe das schon einmal gesagt, als wir diese Diskussion hatten –: Auch die CDU sieht die Notwendigkeit, das Hochschuldienstrecht zu reformieren. Selbstverständlich muss so etwas leistungsorientiert und wettbewerbsfähig gestaltet werden. Das wird auch von allen Vertretern der Hochschulen geteilt, zumindest soweit ich die Gespräche der letzten Jahre verfolgt habe. Deshalb stehe ich nicht hintenan, zu sagen, dass die Zielsetzung der Reform die richtige ist. Nur: Wir streiten uns, wie so oft, über den Weg.

Ob wir mit dem Weg, den Sie hier präferieren, nämlich dem Kabinettsentwurf der Bundesregierung, die Qualität an den hessischen Hochschulen dauerhaft sichern können, das wage ich doch eher zu bezweifeln. Unsere Universitäten konnten bisher im Wettbewerb doch einigermaßen mithalten. Schließlich kann eine Universität im Ausleseverfahren um Professoren erfolgreich mit folgenden Aussichten werben: Es gibt ein ordentliches Gehalt, einen sicheren Arbeitsplatz, wissenschaftliche Entscheidungsfreiheit und gesellschaftliches Ansehen. All das sind Punkte, die für unsere Professoren durchaus von Attraktivität waren.

Bei all diesen Komponenten der Attraktivität des universitären Forscherberufs sieht der Bulmahnsche Entwurf erhebliche Einbußen vor. Damit lässt sich aus meiner Sicht als These trefflich eine – politisch gewollt – sinkende Attraktivität der universitären Forschung formulieren.

Im Zeitalter von Effizienz und Ökonomie wird sich natürlich niemand gegen das Leistungsprinzip aussprechen. Aber allein die Tatsache, dass Frau Bulmahn offensichtlich weiterhin auf die Streichung des qualitätsmindernden § 44 des Hochschulrahmengesetzes verzichtet, zeigt doch, dass das Problem des Reformvorhabens darin besteht, dass Etikett und Inhalt nicht übereinstimmen. In Wahrheit handelt es sich hierbei um ein Gehaltssenkungsprogramm für den universitären Forscher.

Ich würde gern viel tiefer in die Materie einsteigen, aber wir werden an anderer Stelle noch sehr ausführlich darüber reden müssen. Nur: Zum jetzigen Zeitpunkt können wir die Diskussion relativ kurz halten. Denn es geht heute nicht um einen entsprechenden Entwurf der Bundesregierung, sondern um einen von der SPD eingebrachten Gesetzentwurf. Der ist – mit Verlaub – schon formal so unsinnig, dass es einer inhaltlichen Auseinandersetzung, zumindest im Moment, nicht bedarf.

(Zuruf des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Ich stelle noch einmal fest, damit es auch für den Kollegen Schmitt, der ganz tief in der Hochschuldienstrechtsreform steckt, deutlich wird:

(Heiterkeit)

Bis jetzt existiert seitens der Bundesregierung – der Kollege Siebel hat das ja zugeben müssen – erst der besagte Kabinettsentwurf. Ob dieser in der jetzigen Form – wie Sie es gerne haben möchten – durch den Bundestag und, was ich für noch schwieriger halte, durch den Bundesrat kommt, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Auf die Notwendigkeit, dass das so gebilligt werden müsste, haben Sie gestern in einem „FAZ“-Artikel hingewiesen. Eine

Änderung des neuen Hessischen Hochschulgesetzes aufgrund von Hoffnungen, die dieser Kabinettsentwurf bei Ihnen vielleicht hervorgerufen hat, halte ich für ein wenig utopisch – zumindest im Moment.

Meine Damen und Herren von der SPD, im Übrigen wissen Sie ganz genau, dass sich hessische Hochschulen, unabhängig von der Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes, schon jetzt um eine Aufnahme in das Juniorprofessur-Förderprogramm bewerben können. 360 Millionen DM stehen zwischen 2002 und 2005 für die Erstaussstattung von 3.000 Juniorprofessuren zur Verfügung. Meines Wissens hat sich die Universität Marburg schon darum bemüht. Die hessischen Hochschulen können das also schon jetzt machen. Auch vor diesem Hintergrund – Sie haben es als Junktim dargestellt – ist das eher ein parteipolitisches Spielchen, das Sie hier treiben, um Ihrem Gesetzentwurf doch noch die nötige Ernsthaftigkeit zu geben.

Lassen Sie mich zum Abschluss nur noch feststellen: Die Gelder des Bundes, die genannten 360 Millionen DM, werden erst nach der Verabschiedung eines entsprechenden Bundesgesetzes zur Hochschuldienstrechtsreform und nicht aufgrund eines Kabinettsentwurfs den einzelnen Hochschulen zugewiesen. Die CDU wird weiterhin dafür kämpfen, dass ein solches Bundesgesetz am Ende ganz anders aussieht als der jetzige Kabinettsentwurf.

Herr Siebel, Sie haben sich gewünscht, von Hessen solle ein Signal ausgehen. Ich finde, das Signal, dass von Hessen ausgehen sollte, sagt Ja zur Hochschuldienstrechtsreform, sagt Ja zu neuen Ideen, sagt Ja zu Juniorprofessuren – aber nicht auf diesem Weg und nicht so, wie es hier vorgetragen worden ist.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Frau Abg. Sorge für BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Sarah Sorge (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident, meine Damen und Herren! So richtig klar geworden ist auch mir nicht – obwohl ich sicher mit mehr Gutmütigkeit an den Antrag herangehe als die Regierungsfractionen –, warum die SPD-Fraktion so schnell einen solchen Antrag stellen musste.

(Demonstrativer Beifall bei der CDU und der FDP)

Der Bundesrat tagt zwar im Juli, aber er entscheidet über die Vorlage frühestens Ende Oktober, wahrscheinlich sogar erst im November. Die Angleichungsfrist für die Länder läuft bis Ende 2009. Wir haben also noch ein bisschen Zeit. Insofern ist mir die Eile der SPD-Fraktion wirklich unverständlich.

Für die Positionierung hier im Hessischen Landtag vor der Bundesratssitzung wäre ein Begrüßungsantrag betreffend die Juniorprofessur und die Hochschuldienstrechtsreform sinnvoller gewesen. Einem solchen Antrag hätte ich gerne zugestimmt. Denn dass die Reform dringend nötig ist, stellt hier, glaube ich, wirklich keiner in Frage.

Das derzeitige Dienstrecht stammt aus dem 19. Jahrhundert, und die dort festgeschriebenen Strukturen sind mindestens genauso antiquiert. Die deutschen Professoren und die wenigen Professorinnen sind bei ihrer Erstberu-

fung im Schnitt 42 Jahre alt. Das ist im internationalen Vergleich zu alt. Die Ursache hierfür ist die langwierige Prozedur der Habilitation.

(Traudl Herrhausen (CDU): Es kommt nicht auf das Alter, sondern auf die Qualifikation an!)

– Das stimmt, aber auch jüngere Leute haben ihre Qualitäten. In der Wirtschaft ist das Durchschnittsalter von Führungskräften wesentlich niedriger.

(Mark Weinmeister (CDU): Genau, streiten Sie ruhig für die Jüngeren!)

– Das mache ich auch. – Die Ursache hierfür ist, wie gesagt, die langwierige Prozedur der Habilitation, die es nur noch in Deutschland und in Österreich gibt. Sie führt aber nicht nur dazu, dass die deutschen Professorinnen und Professoren im internationalen Vergleich überdurchschnittlich alt sind, sondern sie ist noch dazu mit einer großen Abhängigkeit zu dem betreuenden Professor oder zu der betreuenden Professorin verbunden. Alles in Allem ist das ein Zustand, der nicht gerade zu Innovationsgeist und zu Forscherdrang führt.

Die Juniorprofessur gibt jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern endlich die Chance, bereits nach der Promotion eigenständig zu forschen. Die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler werden zukünftig sehr viel selbstständiger sein. Zudem entscheidet nicht mehr die Habilitation über die Qualität einer Wissenschaftlerin oder eines Wissenschaftlers, sondern die Reputation in der nationalen bzw. hoffentlich auch der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft. In Zukunft werden also nicht mehr Hierarchie und Angepasstheit gefördert, sondern wissenschaftliche Innovation und ein frischer akademischer Wind.

Mit der Einführung der Juniorprofessur wird gleichzeitig ein wichtiger Beitrag zur Internationalisierung der deutschen Hochschullandschaft geleistet, das sich nun auch ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bewerben können und hoffentlich auch bewerben. Deshalb ist es mir völlig unverständlich, Frau Wagner, warum Sie die Abschaffung der Habilitation beklagen. Die Vorteile müssten doch – nach allem, was ich aus dem liberalen Parteiprogramm kenne – auch in Ihrem Sinne sein.

Wie ernst es der rot-grünen Bundesregierung mit der Einführung der Juniorprofessur ist, zeigt sich auch daran, dass die Juniorprofessuren in der Startphase mit zusätzlich 350 Millionen DM finanziert werden. Diese Mittel sollen in die Ausstattung der ersten 3.000 Stellen fließen. Die Mittel sollten, wenn das Gesetz beschlossen ist, natürlich so schnell wie möglich auch für Hessen abgerufen werden. Darauf läuft der SPD-Antrag laut Presseberichten hinaus. Dass sich aber ein Landesgesetz an ein Bundesgesetz anpasst, bevor dieses beschlossen wurde, ist ein bisschen absurd.

(Demonstrativer Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir GRÜNE haben außerdem einige Kritikpunkte an dem jetzigen Entwurf.

Erstens. Die Frauenförderung ist bisher ungenügend verankert. Wenn wir schon die Hierarchiestrukturen und die Strukturen, die Neues blockieren und Innovationen hemmen, ändern wollen, dann müssen wir auch gleich an die Männerdominanz an den Hochschulen herangehen. Dass Frauen insbesondere im Wissenschaftsbetrieb immer noch unterrepräsentiert sind und dringend und vor allem

endlich auch wirkungsvoll gefördert werden müssen, gehört inzwischen zu den Allgemeinplätzen. Appelle und Absichtserklärungen reichen hier aber offensichtlich nicht aus. Daher fordern wir eine rechtliche Verankerung gezielter Frauenförderung im Hochschulrahmengesetz, und zwar nicht als Seifenblase, sondern mit eindeutigen und unumgänglichen Kriterien.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Unter anderem gehört dazu, dass Möglichkeiten für angemessene Unterbrechungen des Qualifikationsweges, insbesondere für Familienphasen, geschaffen werden. Ansonsten ist zu befürchten, dass junge Wissenschaftlerinnen nach wie vor auf ihren Karriereweg über riesige Hürden laufen müssen.

Der zweite Kritikpunkt ist die vorgesehene Einschreibungspflicht für Doktorandinnen und Doktoranden. Das finde ich problematisch. Die vom Gesetz gewollte höhere Verantwortung der Fachbereiche für Ihre Doktorandinnen und Doktoranden, insbesondere für deren gute und intensive Betreuung, ist wichtig und nötig. Aber die vorgesehene Einschreibungspflicht bedeutet eine unerwünschte Einengung z. B. für diejenigen, die nebenberuflich promovieren.

Drittens sind die Möglichkeiten der außeruniversitären Qualifizierung von Professorinnen und Professoren noch zu schwammig definiert. Eine Qualifizierung aufgrund beruflicher Tätigkeit außerhalb von Universitäten ist eine neue Möglichkeit, qualifizierte Fachleute berufen zu können. Dies darf sich jedoch nicht, wie im Entwurf vorgesehen, allein auf den Fachbereich Wirtschaft und auf die Ingenieurwissenschaften beziehen. Auch in anderen Bereichen, z. B. Soziologie, Kriminologie oder Stadtplanung, kann ich mir eine Qualifikation über den Beruf gut vorstellen.

Wir GRÜNE begrüßen auch den zweiten wichtigen Pfeiler, der von allen bei der Modernisierung der Hochschulen angemahnt wird, nämlich die Neuordnung der Besoldungsstruktur. Mit dieser Neuordnung wird die besoldungsrechtliche Unterscheidung zwischen Fachhochschulen und Universitäten endlich aufgehoben und eine leistungsbezogene Vergütung eingeführt.

Auch das ist ein Thema, das in Ihrem Interesse sein sollte, Frau Wagner. Diese leistungsbezogene Vergütung wird auch nicht, wie vielfach befürchtet und behauptet, zu einer Kürzung der Bezüge der Professoren führen, sondern über die Einbeziehung ihrer Forschungs- und Lehrleistung eine höhere Bezahlung ermöglichen. Es geht der Bundesregierung nicht darum, Einsparungen zu erzielen, sondern darum, Engagement zu honorieren. Und das ist genau der richtige Weg.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zuruf des Abg. Mark Weinmeister (CDU))

Auch die Anwerbung von Drittmitteln wird nicht zum ausschlaggebenden Kriterium der Leistungszahlung – für uns ein sehr wichtiger Punkt –, denn somit kommt es zu keiner strukturellen Benachteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften gegenüber den Ingenieur- und Naturwissenschaften. Auch das begrüßen wir sehr. Alles in allem ist die Dienstrechtsreform ein zentraler Baustein, um die Wettbewerbsfähigkeit und die Internationalität, vor allem aber auch die Innovationsfreudigkeit der Universitäten zu erhöhen und ihnen die Möglichkeiten zu geben, Spitzenkräfte an sich zu binden. Da die Länder die Wahl haben, Professorinnen und Professoren ins Angestellten-

oder ins Beamtenverhältnis zu berufen, warte ich mit Spannung darauf, wie sich die Hessische Landesregierung entscheidet.

Wir stimmen dem Antrag der SPD-Fraktion trotz der positiven Einstellung zur Juniorprofessur nicht zu, weil wir – wie ich es eben aufgeführt habe – noch Nachbesserungen für nötig und den Antrag heute und hier für deplatziert halten. Die Einführung der Juniorprofessur ist aber ohne Frage der richtige Weg.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Abg. Nicola Beer (FDP) eilt zum Rednerpult.)

Präsident Klaus Peter Möller:

Ich hätte fast gesagt: Das Wort nimmt sich Frau Kollegin Beer für die FDP-Fraktion.

Nicola Beer (FDP):

Ich wollte nur die Zwischenlaufzeit ein bisschen verkürzen.

(Heiterkeit bei der FDP)

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Kollege Siebel, ich glaube, das Votum dieses Hauses ist mit Ausnahme Ihrer Fraktion recht eindeutig.

(Zurufe der Abg. Manfred Schaub und Michael Siebel (SPD))

Sie behaupten, von Hessen gehe durch diese Wissenschaftsministerin eine Blockade aus, und meinen, diese Blockade jetzt durchbrechen zu müssen, indem Sie aus dem viel zu kurz gesprungenen Dienstrechtsreformentwurf der Bundesministerin Bulmahn den noch am besten gelungenen Teil herauslösen – nämlich die Juniorprofessur – und behaupten, wir hätten nur dann Möglichkeiten, am Zuschussprogramm des Bundes teilzunehmen, wenn wir schon heute eine Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes vornähmen.

Herr Kollege Siebel, ich glaube, die Wortbeiträge sowohl von Herrn Weinmeister als auch von Frau Sorge haben gezeigt, dass das an der Realität doch relativ weit vorbeigeht.

(Beifall des Abg. Heinrich Heidel (FDP) und bei Abgeordneten der CDU)

Die Dienstrechtsreform ist ein Paket. Ich finde es sehr schade, dass das, was Frau Bulmahn jetzt vorlegt, so kurz gesprungen ist.

(Zuruf des Abg. Michael Siebel (SPD))

Sie verpasst eine grundlegende Reform, Herr Kollege Siebel. Sie operiert nur an einzelnen Symptomen, die nun wahrlich nicht mehr zu übersehen sind, statt das Ganze auf grundsätzlichere Füße zu stellen. Selbst bei dem, was jetzt vorgelegt worden ist und in keinsten Weise die Ergebnisse der Bund-Länder-Kommission einbezieht, sondern grundweg beiseite gelegt hat, zeigen sich eine ganze Reihe von Fragezeichen.

Die Frage der Besoldungsgruppen wird zu diskutieren sein. Ich habe von diesem Platz aus schon einmal ausgeführt, dass es für uns Liberale nicht einsichtig erscheint, dass sowohl die Grundvergütung als auch die Leistungszulagen unterschiedlich gestaffelt sind und es darüber hinaus auch nicht sinnvoll – gerade unter Leistungsaspekten

– erscheint, dass diese Vergütung hier schon so angesetzt ist, dass sie im Grunde genommen bereits den gesamten Betrag – Grundvergütung inklusive Zulagen – ausschöpfen müssen, um ein Einstiegsgehalt zusammenzubekommen.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Frau Kollegin Sorge, von daher sehe ich eindeutig die Gefahr von Einkommenskürzung in unserer Professoren-schaft. Herr Siebel, gerade wenn ich in Ihrer Presseerklärung lese, wie Sie die Flucht junger Wissenschaftler aus Deutschland in andere Länder aufhalten wollen, dann weiß ich ernsthaft nicht, wie Sie das mit solchen Stufen und Festlegungen realisieren wollen. Hinzu kommt – da wird der Punkt im Hinblick auf Leistungsanreize im Grunde genommen konterkariert – die Frage der Deckelung des Gesamtbudgets.

Das führt zu der Absurdität, dass Sie, wenn Sie wirklich starke, gute Wissenschaftler an Ihre Hochschulen holen wollen, diese Beträge anderen Professoren an der Hochschule wegnehmen müssen. Das Ziel, insgesamt nur gute, hochkarätige Professoren an die Universitäten und Fachhochschulen zu ziehen, werden Sie dann überhaupt nicht mehr realisieren können, weil Sie gar nicht wissen, woher Sie das Geld nehmen, weil Ihnen von Bundesseite verboten wird, Ihren Topf nach oben aufzumachen

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU)

und die Hochschulen so auszugestalten, dass wir die besten Forscher und Lehrenden an unseren Hochschulen haben, und dann auch noch die besten Studierenden an unsere Hochschulen ziehen.

Nächster Punkt: das Habilitationsverbot. Wir haben es an dieser Stelle schon einmal kurz angerissen. Ich will nur so viel dazu sagen, weil es auch von Kollegin Sorge angesprochen worden ist. Mir ist nicht einsichtig, warum die Habilitation verboten werden muss.

(Beifall der Abg. Heinrich Heidel (FDP) und Mark Weinmeister (CDU))

Wir sehen in unserem jetzigen Hessischen Hochschulgesetz schon jetzt die Möglichkeit vor, auch anders als über die Habilitation zu einer Berufung an Hochschulen zu kommen. Ich denke, es sollte unser gemeinsames Anliegen sein, diese Autonomie den Hochschulen in unserem Lande einzuräumen. Es gelten für die unterschiedlichen Bereiche und Fakultäten unterschiedliche Anforderungen. In den Naturwissenschaften wird im Team gearbeitet, geforscht und entsprechend Leistung erbracht. In den Geisteswissenschaften sieht es ganz anders aus.

Vor allem hängt damit noch etwas zusammen, was wiederum Fragen bei der Juniorprofessur aufwirft: Wie es nämlich aussieht, Herr Kollege Siebel, wenn man die Juniorprofessoren herauslösen wollte und meinte, man könnte davon ausgehen, dass die Regelungen hierfür ungefähr so sein sollten, wie das jetzt im Kabinettsentwurf, der noch ein langes Gesetzesverfahren vor sich hat, angedacht ist. Wie sieht es bitte schön aus, wenn solch ein berufener Juniorprofessor nach drei oder sogar sechs Jahren aus der Hochschule ausscheidet, ohne einen Ruf erhalten zu haben?

Nach sechs Jahren mit eigenem Promotionsrecht, mit Lehr- und Forschungsarbeiten haben sie heute nach gelungener Habilitation die Stellung eines Privatdozenten. Selbst wenn im Moment des Ausscheidens der jetzigen

Hochschullandschaft kein Ruf zur Verfügung steht, haben sie die Möglichkeit, über andere Aufträge weiter wissenschaftlich zu arbeiten, sich wissenschaftlich zu profilieren und entsprechende Tätigkeiten, für die sie die Habilitation letztlich angefertigt haben, auszuführen.

Diese Möglichkeit wird nach dem vorgelegten Gesetzentwurf von Frau Bulmahn völlig gestrichen. Dieser Status ist komplett ungeklärt, Herr Kollege Siebel. Das heißt, Sie entlassen im Grunde genommen auf diesem Weg in Kombination mit dem Habilitationsverbot die jungen Leute, die Sie in die Juniorprofessur einschleusen, in eine Ungewissheit, die ich so nicht gutheißen kann.

(Beifall des Abg. Heinrich Heidel (FDP) und Mark Weinmeister (CDU))

Herr Kollege Siebel, von daher – so, wie es die Kollegen Weinmeister und Sorge schon gesagt haben – sicherlich Unterstützung für die Juniorprofessur, es ist nur die Frage, ob sie das allein selig Machende sein muss, sprich die 51-%-Regelung. Die Frage ist auch, was das der Stellung der bisherigen Privatdozenten Adäquate sein soll, wenn wir die Juniorprofessur einführen – alles Fragen, die im Zusammenhang mit der Juniorprofessur geklärt werden müssen.

Von daher zieht auch die FDP-Fraktion durchaus die Schlussfolgerung, dass wir zum jetzigen Zeitpunkt keine Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes in vorauseilendem Gehorsam brauchen. Wir werden auch hier in Hessen an den Modellversuchen teilnehmen. An den Hochschulen Marburg, Gießen und Darmstadt bestehen schon konkrete Planungen – Marburg dürfte wohl am weitesten sein –, zum Wintersemester ein Konzept vorzulegen, um Anträge nach dem Bund-Länder-Programm stellen zu können.

Wir werden seitens des Landes entsprechende Mittel zur Verfügung stellen. Auch das muss einmal gesagt werden: Es gibt von der Bundesseite einen Zuschuss, der aber nicht die gesamten Kosten abdeckt. Wir werden diese Mittel entsprechend aus dem Haushalt für solche Modellversuche zur Verfügung stellen. Herr Kollege Siebel, d. h., wir werden all das zu dem jetzigen Zeitpunkt machen, was Sie für notwendig erachtet haben. Aber des Gesetzentwurfes, den Sie vorgelegt haben, bedarf es dazu nicht. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat die Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Frau Staatsministerin Wagner.

Ruth Wagner, Ministerin für Wissenschaft und Kunst:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will zunächst etwas zu Verfahren und Vorschlag sagen. Lieber Herr Siebel, es mag sein, dass in diesem Saal noch ein paar Leute glauben, dass ich ein hasenfüßiger Mensch bin. Die Mehrheit der Hessen glaubt etwas ganz anderes, um das einmal zu sagen.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Zweitens. Ich glaube, ich muss mir nicht nachsagen lassen, dass ausgerechnet ich die Interessen des Landes Hessen verraten würde. So nehme ich Ihnen eher blamablen Gesetzentwurf auf, um positiv darzustellen, was wir in diesem

gesamten Bereich eigentlich schon tun. Ich will nur noch eine Bemerkung machen. Ich kann das nur, wie es auch Frau Sorge gesagt hat, unter Oppositionsarbeit verbuchen, die möglichst seriös sein sollte. Das kann man von diesem Gesetzentwurf wahrlich nicht behaupten.

Wenn Sie als Fraktion Frau Hohmann-Dennhardt – oder einer Nachfolgerin bzw. einem Nachfolger – einen Antrag zu einem Gesetzentwurf der Bundesregierung, der noch nicht einmal den Deutschen Bundestag erreicht hat, vorgelegt hätten, um die Änderung eines hessischen Gesetzes zu beschließen, dann hätte diese als Juristin gesagt: Ich halte das für unseriös. – Und das ist es auch.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wenn Sie das wirklich wollten, warum legen Sie dann eigentlich nur einen Gesetzentwurf vor? Sie brauchen auch eine Änderung von Teilen des Hessischen Besoldungsgesetzes. Es gibt zwei Gesetzentwürfe beim Deutschen Bundestag.

Ganz formal sage ich Ihnen: Als Landesministerin bin ich eingeladen worden, an diesen Vorgesprächen teilzunehmen, die ich für gut befunden habe. Herr Siebel, ich will Ihnen etwas sagen, das Sie verschwiegen haben. Ich hätte Sie im Ausschuss für Wissenschaft und Kunst nicht über den Stand der Beratungen unterrichten müssen. Ich habe Ihnen das von mir aus als Information gegeben und Sie aktuell unterrichtet. Das ist keineswegs selbstverständlich.

Des Weiteren wird der Bundesrat in einem Verfahren, das Sie vielleicht in seiner Kompliziertheit nicht genau kennen, in einem ersten Durchgang jetzt den Entwurf der Bundesregierung beraten. In den Ausschussberatungen, die in den nächsten Wochen beim Bundesrat stattfinden, werden wir hessische Änderungsanträge einbringen, die dem entsprechen, was ich und die Koalitionsfraktionen hier vorgetragen haben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und bei der FDP)

Das ist unsere konstruktive Mitarbeit. – Nun zur Sache im Einzelnen.

Es gibt überhaupt keine Zweifel – und es gibt auch keinerlei Anlass für solche Zweifel –, dass ich die Position der Juniorprofessur für einen der beiden entscheidenden Durchbrüche in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland halte.

(Beifall bei der FDP)

Mit allen Länderministern und mit Frau Bulmahn stimme ich darin überein, dass durch die Juniorprofessur die unterschiedlichsten Assistenten und sonstigen Regelungen verschiedenster Art auf Landesebene in gewisser Weise vereinheitlicht werden. Daneben aber wird weiterhin durchaus eine gewisse Vielfalt bestehen bleiben.

Zweitens erreichen wir es durch die Einführung dieser Position, dass junge Menschen, zumeist nach ihrer Promotion, eigenverantwortliche Tätigkeiten in Lehre und Forschung übernehmen können, ein eigenes Budget und eine eigene Lehrverpflichtung haben können – statt dass sie, um es übertrieben zu sagen, Zuarbeiter in persönlicher Abhängigkeit eines Professors sind. In der Tat wollen wir das alle gemeinsam.

Herr Siebel und Frau Sorge, Sie haben es angedeutet: In den bisherigen Beratungen zwischen Bund und Ländern sind Dinge sehr fair besprochen worden, die im Bundesrat

und im Deutschen Bundestag noch zu klären sind. Ich möchte nur eines nennen: Herr Zöllner, der SPD angehörig, hat aus seiner eigenen beruflichen Erfahrung zu Recht eingebracht, dass z. B. die Stellung des Arztes im Praktikum endlich geklärt werden muss. Ärzte im Praktikum werden in einer Art und Weise der Selbstausbeutung eingesetzt – so hart will ich das einmal sagen –, dass wir es nicht hinnehmen können, das bestehen zu lassen. Das muss in das Instrument der Juniorprofessur eingebettet werden. Dies ist aber nicht endgültig geklärt.

Des Weiteren haben sämtliche Länderminister erklärt, auch die der SPD-regierten Länder, die Frage der Notwendigkeit eines festen Prozentsatzes für Juniorprofessoren bedürfe weiterer Beratungen im Deutschen Bundestag. – Ich sehe nicht, dass der Regierungsentwurf so bestehen bleibt.

Herr Siebel, bei Ihnen gibt es ein völliges Missverständnis darüber, wie viele Pensionierungen in den nächsten Jahren erfolgen werden. Ich habe für Hessen errechnen lassen, wie viele Assistenten es in der Besoldungsstufe C 1 gibt. Das sind 51 %. Ich kann es heute noch nicht sagen, aber wahrscheinlich werden wir wie alle Länder am Ende überlegen, wie man einen Teil der nach C 2 bezahlten Stellen in Juniorprofessuren umwandeln kann und wie ein Teil der Personen, die eigentlich wissenschaftliche Mitarbeiter sind, aber keine Assistenten, und die auf solchen Stellen sitzen, anders bezahlt werden können. Diese Frage zum Vollzug eines Bundes- und eines Landesgesetzes müssen wir noch klären.

Meine Damen und Herren, der zweite große Streitpunkt ist das Thema Habilitation. Alle Landesminister – bis auf Frau Sager, sie war die Einzige, die Frau Bulmahn ein bisschen zugeneigt war – haben gesagt, der derzeitige Stand nach dem Hochschulrahmengesetz ist das, was wir weiterhin gemeinsam für richtig halten sollten. Danach ist die Habilitation die Regelvoraussetzung für eine Berufung als Professor in Deutschland, daneben aber sind Ausnahmen möglich.

Das gab es im Hessischen Hochschulgesetz bereits vor 1998, und wir haben das so belassen. Frau Sorge, auch in Amerika gibt es bei dem Einstieg, der einem Professorenamt in Deutschland vergleichbar ist, das so genannte „zweite Buch“. Denn vor allen Dingen in den Geisteswissenschaften gibt es keine andere Möglichkeit, um neben der Promotion seine Qualifikation nachzuweisen.

(Beifall bei CDU und der FDP)

Das ist in den Naturwissenschaften, in den konstruktiven Bereichen der Architekten und Ingenieure, in den Versuchswissenschaften völlig anders. Deshalb frage ich Sie: Was ist liberaler, was ist flexibler, als wie bisher beides zuzulassen?

Frau Bulmahn hat nichts anderes versucht, als jetzt ein verkapptes Habilitationsverbot einzuführen. Das aber werden wir nicht zulassen.

(Beifall der Abg. Nicola Beer und Roland von Hunnius (FDP))

Dazu wird das Land Hessen schon im Bundesrat Änderungsanträge stellen.

Herr Siebel, ich möchte Ihnen die Zahl nennen. In den Jahren 1999 und 2000 hatten wir in Hessen 272 Berufungen auf C-3- und C-4-Stellen. 50 % dieser berufenen Professoren hatten keine Habilitation. Das verteilt sich fol-

gendermaßen: In Kassel waren von 54 Berufenen 26 nicht habilitiert, in Darmstadt von 37 11.

Das belegt die These, dass es vorrangig Personen aus der Wirtschaft sind, die wir gerade auch für die Hochschule gewinnen wollen, im ingenieurwissenschaftlichen Bereich, teilweise in der Volkswirtschaft, aber vor allen Dingen auch in den Naturwissenschaften. Das wollen wir weiterhin so halten. Für die Landesregierung sage ich heute schon: Das werden wir im Hessischen Hochschulgesetz nicht ändern.

(Beifall der Abg. Nicola Beer und Roland von Hunnius (FDP) und des Abg. Mark Weinmeister (CDU))

Wir werden bei der Alternative bleiben.

Frau Sorge, ich bin überzeugt, dass wir darin völlig übereinstimmen, dass in Zukunft weder die Habilitation noch ein anderer Einstieg in die wissenschaftliche Laufbahn auf Dauer ein Maß für die Qualität und die Leistungsfähigkeit eines hessischen Professors sein kann. In Zukunft wird es viel wichtiger sein – darin stimme ich mit Ihnen völlig überein –, wie sich die Leistungsbereitschaft und -fähigkeit im Laufe der nächsten Jahre entwickeln. Das muss sich dann auch in der Besoldung niederschlagen.

Deshalb bin ich beim dritten Punkt im Grundsatz derselben Meinung wie Sie alle. Es ist völlig richtig, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein darf, dass das Gehalt alle zwei Jahre mit dem Geburtstag steigt. In Zukunft wollen wir, dass es neben dem Grundgehalt ein variables Budget gibt, das von der Hochschule nach ihren Maßstäben leistungsabhängig vergeben wird. Die Hochschule kann das besser beurteilen als wir, die Ministerialbürokratie.

Das muss aber auch ein Anreiz sein. Wenn Frau Bulmahn in Übereinstimmung mit Herrn Eichel sagt, es muss derselbe Etat sein, dann glauben Sie doch selbst nicht, dass wir auf diese Weise eine leistungsbezogene Bezahlung deutscher Professoren bekommen. Wenn es eine Deckelung gibt, dann wird das eine gigantische Umverteilung.

(Beifall der Abg. Nicola Beer und Heinrich Heidel (FDP))

Nach dem jetzigen Stand des Gesetzentwurfs sieht das so aus, dass zunächst das Grundgehalt beschnitten wird und wir nach der neunten Dienstaltersstufe – die ist beim Einstieg in eine Professur heute die Regel – bei jedem Betroffenen mehr als 1.000 DM Verlust haben. Das bedeutet, wir müssten einem Menschen, der Einsteiger ist, ohne dass wir wissen, wie man seine besondere Leistung messen kann, schon zu diesem Zeitpunkt eine Zulage geben. – Das ist doch unsinnig.

Das heißt, wir brauchen eine Grundausrüstung und -besoldung, die so hoch ist, dass sie in etwa dem entspricht, was man im internationalen Vergleich hat.

Präsident Klaus Peter Möller:

Frau Ministerin, zwei Hinweise. Hinweis eins: Die Fraktionsredezeit ist zu Ende, aber das beschränkt Sie nicht.

Der zweite Hinweis: Lassen Sie eine Zwischenfrage von Herrn Siebel zu?

Ruth Wagner, Ministerin für Wissenschaft und Kunst:

Nein, dann will ich ganz rasch zu Ende kommen.

(Beifall des Abg. Heinrich Heidel (FDP) und demonstrativer Beifall des Abg. Gerhard Bökel (SPD))

Ich glaube, es ist jetzt alles klar geworden. – Meine Damen und Herren, gerade die Tatsache der Absenkung der Grundgehälter bedeutet einen Verlust an internationaler Wettbewerbsfähigkeit – Frau Sorge hat darauf hingewiesen –, keinen Gewinn.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und bei der FDP)

Deshalb sage ich: Das ist wichtig, aber wir müssen aufpassen. Die Ostländer haben zu Recht vorgetragen, dass sie wegen ihrer Finanzsituation lieber eine Bandbreite haben möchten. Manche Westländer haben gefragt, warum es eigentlich keinen echten Wettbewerb geben soll. Dann ist die Grundausrüstung in Deutschland eben unterschiedlich, warum denn nicht? Dann haben wir einen echten Wettbewerb.

So, und jetzt setze ich noch eines drauf. Ich habe bisher von SPD, CDU und GRÜNEN in den gesamten Verhandlungen niemanden gehört, der der Idee nachgegangen wäre, einmal darüber nachzudenken, ob wir nicht völlig frei ausgehandelte Verträge an deutschen Hochschulen haben sollten.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Dabei will ich von zwei Personen in Hessen einmal absehen, nämlich von Ministerpräsident Koch und Ruth Wagner – und vielleicht von Frau Herrhausen und einigen anderen.

Das ist es doch. Wir bewegen uns in ein Minireförmchen, wo sich kein Elefant, sondern nur ein Mäuslein bewegt. Wir deckeln das Geld und glauben, damit werde die Internationalität der Hochschulen gefördert. Warum sollen wir nicht den Spitzenpositionen dieser deutschen Hochschulen ganz hohe Gehälter bezahlen, wie in der Wirtschaft auch, mit eigenen Versicherungsleistungen und Verpflichtungen für die Altersvorsorge? Dann könnten wir der Hochschule sagen: Wenn du diese Leute haben willst, dann kannst du von denen eben nur 6, 7 oder vielleicht auch 20 haben, aber dafür hast du für die Lehre solche, die billiger bezahlt sind. Warum sind wir nicht fähig, zu sagen, deutsche Professoren wie deutsche Lehrer müssen weder Beamte noch Angestellte sein? – Das ist die Katastrophe durch die Reformunfähigkeit in Deutschland.

(Beifall bei der FDP und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber ich habe keine Mehrheiten dafür, und die GRÜNEN im Deutschen Bundestag auch nicht. Der Herr Kanzler hat auch nicht zugestimmt, liebe Frau Hinz.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Da haben Sie Recht!)

Es ist eine Katastrophe. Das finde ich wirklich schlimm. Die nächste Generation wird uns übrigens dafür prügeln, weil wir versäumt haben, das wenigstens in Ansätzen zu machen.

Zum Schluss möchte ich Folgendes sagen. Lieber Herr Siebel, als ich von Frau Bulmahn wie alle anderen Minister einen Brief bekam, in dem stand, dass wir vorab vor jeder Gesetzesänderung Modellversuche mit der Juniorprofessur machen können, haben wir erstens alle zwölf Hochschulen angeschrieben, zweitens in einer Klausur

mit allen Präsidenten und Kanzlern darüber geredet und drittens gefragt, wer das machen will. Herr Kern, Präsident der Marburger Universität, war der Erste, der gesagt hat, er wolle versuchen, zehn Juniorprofessuren modellhaft einzuführen. Gießen und Marburg sind die nächsten.

Wir haben im Haus Arbeitsgruppen gebildet, die dieses Angebot – sie müssen ein bestimmtes Konzept vorlegen – mit den Universitäten besprechen, damit sie an das Geld herankommen. Es ist alles getan, um an die Bundesmittel heranzukommen. Dazu bedarf es keinerlei Gesetzesänderung – vor allen Dingen nicht zu diesem Zeitpunkt.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Klaus Peter Möller:

Ich bedanke mich und stelle fest, dass keine weiteren Wortmeldungen vorliegen. Ich schließe die Aussprache.

Es ist eine Überweisung an den Ausschuss für Wissenschaft und Kunst beantragt. – Dem widerspricht niemand. Das ist einstimmig beschlossen.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 30** auf:

Antrag der Fraktionen der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend zweifelhaftes Geld der Hessen-CDU – Drucks. 15/2682 –

Wenn das nicht schon unter Tagesordnungspunkt 26 behandelt wurde, hat Herr Abg. von Plottnitz das Wort. Die Redezeit beträgt zehn Minuten je Fraktion.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Es wurde nicht behandelt! – Michael Denzin (FDP): Er hat es doch behandelt!)

Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist zwar eine Never-ending-Story, da haben Sie alle Recht, aber der Punkt, um den es jetzt geht, wurde heute noch nicht behandelt. Das soll sich jetzt ändern.

Es ist gar nicht so lange her – vier oder fünf Monate, die Zeitungsleserinnen und -leser erinnern sich –, da stöberte der wackere Walther Leisler-Kiep, der seit Beginn der Achtzigerjahre wie gegen Windmühlen gegen die diversesten Staatsanwaltschaften in der Bundesrepublik zu kämpfen hatte, offenbar eher gedankenverloren in seinen Kontounterlagen und fand da plötzlich 1 Million DM.

(Norbert Kartmann (CDU): War das nicht die Rede vom letzten Mal?)

Das hat ihn zunächst einmal offensichtlich erstaunt, zumal er sich nicht recht erklären konnte, woher und wes Geistes Kind diese 1 Million DM sein könnte.

(Zuruf des Abg. Michael Denzin (FDP))

Gehört es ihm selbst? War es fremdes Geld? War es Geld für die CDU oder von der CDU? – All das konnte er sich nicht so recht erklären. Aber da er offensichtlich ein großzügiger Mensch ist, hat er sich dazu entschieden, die 1 Million DM, deren Herkunft er sich nicht so recht erklären konnte und vielleicht auch nicht wollte, der CDU zur Verfügung zu stellen, und zwar im März dieses Jahres. Das hat die CDU in Berlin gefreut. Sie hat sich dazu entschieden, sich zunächst einmal zu freuen und zu schweigen – zumindest bis zur Landtagswahl am 25. März dieses Jahres in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz.

Allerdings war es mit der Freude dann doch recht schnell vorbei, nachdem die ganze Sache ruchbar wurde und alle Welt folgende Fragen stellte: a) Wie kommt der gute Leisler Kiep dazu, 1 Million DM per Zufall bei sich selbst zu finden, ohne sagen zu können, wo sie herkommt? b) Wie kommt die CDU in Berlin dazu, diese 1 Million Mark möglichst geräuschlos in ihren eigenen Schubladen zu verstecken?

Es gab der CDU zu denken, was es da an öffentlicher Kritik gab. Die Vorsitzende der CDU, Frau Angela Merkel, sprach nach reiflicher Überlegung einen aus Sicht der Verhältnisse bei der hessischen CDU geradezu sensationellen Satz, nämlich: Zweifelhaftes Geld rühren wir nicht an.

(Zuruf von der SPD: Sehr gut!)

Gestützt auf diesen Satz hat sich Frau Merkel entschieden, die 1 Million Mark aus den versteckten Schubladen wieder zu entnehmen und zunächst einmal bis zur Klärung der Herkunft einem Sperrkonto zuzuführen.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sehr gut!)

Noch einmal: Aus der Sicht der Verhältnisse bei der Hessen-CDU ist das geradezu eine Zäsur, so etwas wie ein qualitativer Sprung in Fragen der Transparenz nach vorne.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Denn wann und von wem hätte man in Hessen von der CDU je den Satz gehört: „Zweifelhaftes Geld rühren wir nicht an“? – In Hessen gilt bei der CDU eine völlig andere Maxime und ein ganz anderes Prinzip. Dort gilt nämlich das Prinzip: Zweifelhaftes Geld rühren wir selbstverständlich an. Je zweifelhafter, umso lieber.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

In Hessen gilt, wenn Sie so wollen, die strafprozessuale Maxime: Im Zeifel für das Geld, gerade für das zweifelhafte Geld.

(Norbert Kartmann (CDU): Langweiler!)

– Herr Kartmann, dass Sie das für langweilig halten, glaube ich Ihnen nicht.

(Heiterkeit bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

In der Vergangenheit haben Sie verschiedenste Gefühlsregungen im Umgang mit diesen Vorgängen gezeigt, bloß nicht Langweile. Aber selbst dann, wenn Sie es für langweilig halten, befinden Sie sich in der Minderheit. Die Mehrheit des Publikums in Politik und Gesellschaft findet das ganz und gar nicht langweilig – gerade nicht, was den Umgang der Hessen-CDU mit zweifelhaftem Geld angeht.

Was sind die Konsequenzen? – In Hessen wissen wir, wenn es um die Schwarzgeld-Million in der Schweiz geht, dass nichts zweifelhafter sein könnte. Wer Mitglied im Untersuchungsausschuss ist, der weiß das. Das ist nicht deshalb so, weil es eine böse Opposition gibt, die dieser Meinung ist und dauernd die These vertritt, das alles sei nicht nur zweifelhaft, sondern sogar schon an der Grenze zum Verdacht. Nein, das sagen hochmögende Zeugen aus den Reihen der CDU selbst.

Denken wir doch einmal daran, was uns einmal mehr der wackere Walther Leisler Kiep als Zeuge vor dem hessischen Untersuchungsausschuss erklärt hat. Er wurde gefragt: Sagen Sie, wenn 1983 20 Millionen DM in der Schweiz versteckt worden sind, woher stammt denn das Geld? War das alles reguläres Spendengeld, waren das reguläre Staatseinnahmen, Subventionsgelder des Staates, die seinerzeit der Hessen-CDU zugeflossen sind? – Walther Leisler Kiep hat als Zeuge keinen Hehl daraus gemacht, dass er sich vieles vorstellen kann, nur das nicht. Er hat darauf hingewiesen, dass die Kassenlage, soweit es seinerzeit um reguläre Einnahmen ging, bei der Hessen-CDU überaus betrüblich war und er sich deswegen die Existenz von 20 Millionen DM, die überhaupt in der Schweiz versteckbar waren, aus seiner Sicht nicht erklären könne.

Das Gleiche hat ein Zeuge gesagt, der ebenfalls zu den Hochmögenden in der Hessen-CDU gehörte und gehört, nämlich Herr Schwarz-Schilling. Auch er hat die größte Überraschung darüber bekundet, dass da plötzlich 20 Millionen DM existiert haben sollen, die von Kanther und Wittgenstein in der Schweiz versteckt worden sind. Auch er konnte sich keinerlei reguläre Herkunft dieses Geldes vorstellen, sondern nur eine, die eben im Zweifel den Namen Verdacht verdient.

(Zuruf von der SPD: So ist es !)

Es gibt einen dritten Zeugen, der ebenfalls nicht den GRÜNEN oder der SPD nahe steht, sondern der der CDU höchst nahe stand und hoffentlich noch steht, in Hessen wie auf Bundesebene. Das ist der Zeuge Lehmann, der berühmte Finanzbeauftragte der Hessen-CDU. Er hat seinerzeit einen Vermerk – im Jahre 1999, wenn ich mich recht erinnere – angefertigt, in dem es um den Transfer des schwarzen Geldes in die Schweiz ging. Er hat in diesem Vermerk unzweideutig festgehalten, dass es darum ging, dieses Geld, so wörtlich, „dem Blickfeld der Ermittler zu entziehen“.

(Zuruf von dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Hört, hört! – Zuruf von der SPD: Na so etwas!)

Wer Geld dem Blickfeld der Ermittler entziehen will, der hat dafür Gründe.

(Zuruf von der SPD: Natürlich!)

Der muss offensichtlich gewusst haben, dass dieses Geld an der Steuer vorbei eingenommen worden ist, höchstwahrscheinlich aus den Beständen der damaligen Staatsbürgerlichen Vereinigung, deren Aktivitäten zu größter Unruhe in der Bundesrepublik zu Beginn der Achtzigerjahre geführt und sogar Anlass gegeben haben, das Parteiengesetz zu ändern.

In Hessen – das soll den hessischen Landesverband von anderen Landesverbänden der CDU in der Bundesrepublik unterschieden haben – hat man sich dazu entschieden, Kanther und Wittgenstein an der Spitze, dieses Geld, das offensichtlich aus höchst zweifelhaften Quellen stammte, zu retten, statt es den Strafverfolgungsbehörden zur Verfügung zu stellen.

Herr Jung, zur kuriosen Seite dieser Vorgänge gehört, dass an diesen Vorgängen jemand beteiligt war, nämlich Manfred Kanther, der in den Neunzigerjahren in der Kriminalpolitik der Republik an der Spitze derer stand, die sagten: Was können wir denn tun, um in der Auseinandersetzung mit dem organisierten Verbrechen an die großen schwarzen, höchst zweifelhaften Gelder heranzukom-

men? Er hat zu denen gehört, die erwogen haben, die Beweislast in der Strafprozessordnung umzukehren

(Norbert Schmitt (SPD): Hört, hört!)

und zu sagen: Wer seine Geldquellen dem Staat gegenüber nicht offenbaren kann, dem muss man das Geld erst einmal wegnehmen, denn dann gibt es eine höchst verdächtige Situation.

Derselbe Manfred Kanther, der Anfang der Achtzigerjahre 20 Millionen DM in der Schweiz versteckt hat –

(Zuruf von der CDU)

Meine Damen und Herren, ich habe mich seinerzeit noch – in ministerialer Funktion, hätte ich fast gesagt – gegen den Gedanken der Beweislastumkehr ausgesprochen. Ich war der Meinung, dass so etwas im Rechtsstaat nicht geht, das große Geld, nur weil es das große Geld ist, schon eo ipso zum Verdachtsfall zu erklären. Aber bei Manfred Kanther hatte ich keine Unterstützung für diese Vorstellung. Dazu kann ich nur sagen: Das ist ein Widerspruch, den aufzuklären eher Sache des Herrn Jung wäre als meine.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Aber, bitte schön, es gehört zu den Absonderlichkeiten, dass diejenigen, die nach außen und als Bundesinnenminister so getan haben, als ob es nichts Dringlicheres gebe, als dem schwarzen Geld dieser Welt mit Härte auf die Spur zu kommen, selbst an der Verbuddelung des schwarzen Geldes höchst notorisch beteiligt waren.

Meine Damen und Herren, es gibt jetzt zwei Möglichkeiten. Die Hessen-CDU kann Frau Merkel im Regen stehen lassen und sagen: „Frau Merkel kann dreimal täglich erklären, zweifelhaftes Geld rühre die Bundes-CDU nicht an, in Hessen halten wir es anders. In Hessen nehmen wir zweifelhaftes Geld jederzeit und selbstverständlich an und kassieren es auch. Wir legen auch dringend Wert darauf, dass die 16 Millionen DM, die aus den Schweizer Schwarzgeldbeständen der Bundes-CDU zur Verfügung gestellt worden sind, weiter bei der Bundes-CDU als scheinbar reguläres Geld verbleiben.“

Man kann sich aber auch auf das Niveau von Frau Merkel begeben und sagen: Okay, wenn es denn schon die Generallinie der Bundes-CDU ist, zweifelhaftes Geld nicht anzurühren, dann gilt das für die Million des Leisler Kiep genauso wie für die 16 Millionen DM aus den Schweizer Schwarzgeldbeständen. – Dann muss für Letztere aber auch das gelten, was für die Million gegolten hat: Sie müssen auf ein Sperrkonto.

Das ist das, was wir mit unserem Antrag anstreben. Dieses Geld sollte im Zusammenwirken von Hessen-CDU und Bundes-CDU schleunigst auf ein Sperrkonto verbracht werden, bis die Herkunft zweifelsfrei geklärt ist. Das Prinzip, dass erst der rechtskräftige Nachweis geliefert werden muss, dass dieses Geld kein Fall für die Steuerfahndung oder die Staatsanwaltschaft ist, das kann in Hessen wohl nicht dauerhaft gelten.

Präsident Klaus Peter Möller:

Die Redezeit ist abgelaufen.

Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Ein Letztes. Eigentlich wäre es Sache der CDU, Frau Merkel, wenn sie von sich aus bis jetzt keinen Anlass ge-

sehen hat, die 16 Millionen DM wie die Leisler-Million auf ein Sperrkonto zu verbringen, doch als Zeugin vor den Untersuchungsausschuss zu laden. Dann scheint es doch so zu sein, als ob die gute Frau definitive Kenntnisse darüber hat, dass das Geld koscherer Herkunft ist.

Aber das hat die CDU nicht getan. Wir haben es getan. Wir versprechen uns aufschlussreiche Erkenntnisse von Frau Merkel und sind gespannt, was sie uns dereinst im Untersuchungsausschuss als Zeugin berichten wird. – Danke schön.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. Grüttner für die CDU-Fraktion.

Stefan Grüttner (CDU):

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn ich einen Märchenerzähler bräuchte, um Kinder zum Einschlafen zu bringen, würde ich, glaube ich, auf die Qualitäten von Herrn von Plottnitz zurückgreifen,

(Beifall bei der CDU)

allerdings sicherlich mit dem Effekt, dass die Kinder relativ schnell einschlafen würden. Wenn sie nicht schnell einschlafen würden, dann würden sie sich sicherlich darüber beschweren, dass ihnen dauernd das Gleiche ohne irgendetwas Neues erzählt wird und – ich füge hinzu – dass nur noch mit Unterstellungen und Vermutungen gearbeitet wird, sodass es ausgesprochen schwierig ist, überhaupt noch die eigenen Reihen von dem zu begeistern, was Sie sagen, Herr von Plottnitz,

(Manfred Schaub (SPD): Das ist doch kein Thema zum Begeistern, es geht um die Aufklärung!)

geschweige denn die SPD. Denn man sieht, was seitens der SPD an Beifallskundgebungen oder Aufmerksamkeit Ihnen gegenüber gezollt wird. Man sieht daran, wie Sie mit diesem Thema umgehen, dass es Ihnen schlicht und einfach immer noch nicht klar ist, was wir in der Zwischenzeit mehrfach versucht haben zu verdeutlichen.

Ich habe einmal nachgeschaut. Wir hatten jetzt mehr als 25 Plenardebatten zu diesem Thema. Wir hatten 29 Sitzungen des Untersuchungsausschusses. Wir haben unzählige Pressemitteilungen gegenseitig ausgetauscht. Dabei habe auch ich mich reichlich betätigt. Ich habe in all diesen Sitzungen und bei all diesen Pressemitteilungen immer wieder versucht, Ihre eher von mangelnder Sachkenntnis und von blinder Unterstellungswut getriebenen Scheinargumente zu widerlegen. Manchmal habe ich gedacht, es ist ein Stück weit gelungen. Aber das scheint wirklich nur ein äußerer Schein gewesen zu sein. Wenn ich heute diesen Antrag lese, dann muss ich sagen: Mir fällt langsam nichts mehr ein, was man zu diesem Thema sagen kann.

(Zurufe von dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie fordern also jetzt die CDU Deutschland auf, umgehend dafür zu sorgen, „die Überweisung der der Bundes-CDU aus den Schweizer Schwarzgeldbeständen der hessischen CDU zur Verfügung gestellten rund 16 Millionen DM auf ein Sperrkonto zu veranlassen“. Das ist der Text, den wir heute als Antrag vor uns liegen haben. Das ist nicht nur sprachlich und inhaltlich Quatsch, es ist auch

nach wie vor der Klamauk, den Sie die ganze Zeit über zu betreiben versuchen.

Das einzige Licht am Ende des Tunnels, in dem Sie sich befinden, Herr Kollege von Plottnitz, findet sich in der Begründung Ihres Antrags. Der Begründung des von mir eben zitierten Unsinns ist zu entnehmen – das stellen wir mit großer Freude fest –, dass die Opposition sich mittlerweile, man höre und staune, bis auf S. 42 der Aufklärung durchgekämpft hat, die Roland Koch als Landesvorsitzender am 8. Februar 2000 vorgelegt hat. Sie sind bis auf S. 42 dieser Aufklärung gekommen.

(Zurufe von der CDU: Bravo!)

Sie sind aber noch nicht weiter gekommen. Ich sage Ihnen, was auf S. 42 dieser schriftlichen Aufklärung steht, die Roland Koch vorgelegt hat. Dort steht:

Ich konfrontierte sie mit einem Vermerk des Mitarbeiters Lehmann vom Morgen dieses Tages, in dem dieser aufgrund von Vorhaltungen des Generalsekretärs aus meinem Gespräch mit Herrn Kanther erwähnte, dass nach seiner – Lehmanns – Vermutung irgendwann Anfang der Achtzigerjahre 11 Millionen DM ins Ausland verbracht worden seien. Prinz Wittgenstein reagierte auf den Vermerk empört und erklärte ihn für völlig falsch. Kanther und Prinz Wittgenstein wiesen aufgebracht den Hinweis in dem Vermerk zurück, es könnte sich möglicherweise um Spenden handeln, die aus der Staatsbürgerlichen Vereinigung geflossen seien.

(Zuruf des Abg. Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Das ist eine Vermutung, die Sie, Herr von Plottnitz, seit dieser Zeit versuchen, in unzähligen Sitzungen, die ich eben schon genannt habe, im Untersuchungsausschuss des Hessischen Landtags in irgendeiner Art und Weise zu belegen. Das ist Ihnen bisher nicht gelungen. Ich habe auch nachgeschaut. Wir haben in der Zwischenzeit in acht Sitzungen achtzehnmal Wirtschaftsprüfer zu diesem Sachverhalt befragt.

(Zuruf des Abg. Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Wir haben Steuerberater gefragt, wir haben Leute von den Firmen und Unternehmen BBLP, Ernst & Young, WUB und Weyrauch und Kapp gehört, immer zu dieser auch in Ihrem Antrag formulierten und erneut vorgebrachten Unterstellung. Das Ergebnis war: Es gibt nicht einen einzigen Hinweis, nicht einen einzigen Beleg dafür,

(Lachen des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

dass das, was Sie hier permanent unterstellen, den Tatsachen entspricht. Insofern wird es nicht besser, wenn Sie, Herr Kollege von Plottnitz, permanent mit den gleichen Unterstellungen arbeiten, weil Sie nicht wissen, was Sie mit diesem Thema eigentlich noch anfangen können.

(Beifall bei der CDU)

Nachdem es 16 Monate lange gedauert hat, bis Sie 42 Seiten der Aufklärung gelesen haben, habe ich jetzt fast die Hoffnung, dass bei Ihnen möglicherweise langsam der Prozess des Verstehens einsetzt. Ich hoffe, dass es nicht noch einmal 16 Monate dauert, bis Sie das verarbeiten und verstehen können, was Sie in den letzten 16 Monaten gelesen und erarbeitet haben, wobei die Anträge, die Sie in allen diesen Sitzungen gestellt haben, nicht den Eindruck hinterlassen haben, dass bei Ihnen tatsächlich schon

der Prozess des Verstehens eingesetzt hat. Das glaube ich eigentlich nicht.

(Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
Sie verwechseln Verstehen mit Verständnis!)

– Frau Weitzel, es ist schon erstaunlich, aus Ihrem Munde eine Unterscheidung zwischen „Verstehen“ und „Verständnis“ zu hören. Ich bin nämlich davon ausgegangen, dass man im Grunde genommen auch in Ihrer Fraktion die Frage des Verständnisses und des Verstehens dergestalt zu diskutieren hätte, wie es in Teilen der SPD-Fraktion schon längst geschieht, dass man sich die Frage zu stellen hätte – –

(Manfred Schaub (SPD): Hör auf, guck doch einmal die Tagesordnung an!)

Ich verstehe zwar, dass ein solcher Antrag in Ermangelung anderer Themen gestellt wird. Ich habe aber überhaupt kein Verständnis dafür, dass Sie mit einer solchen Strategie, die Sie in der Zwischenzeit über zwölf Monate hinweg im Hessischen Landtag betreiben, all das, was Sie an anderen Initiativen eingebracht haben, schlicht und einfach für den Papierkorb produzieren.

Ich sage Ihnen und appelliere damit ein Stück weit an die Kolleginnen und Kollegen der Oppositionsfraktionen: Alle Ihre Initiativen, alle Ihre Anträge, all das, was Sie versuchen, im Hessischen Landtag zur Sache beizutragen, wird den Weg in die Öffentlichkeit nicht finden, solange Sie weiterhin so unglaublich mit dem Thema umgehen, dessen Auswirkungen wir in der politischen Diskussion durchaus sehen und auch schon diskutiert haben.

Die politische Diskussion wirkt aber durch die Penetranz, mit der Sie versuchen, dieses Thema zu Ihrem einzigen Thema zu machen, in der Zwischenzeit so ermüdend, dass noch nicht einmal ihre eigenen Leute Sie verstehen. Der Sacharbeit, die Sie eigentlich zu leisten in der Lage sind, kommt schlicht und einfach nicht mehr der angemessene Stellenwert zu.

Das finde ich schade. In der Zwischenzeit ist es für die Koalitionsfraktionen von CDU und FDP in diesem Hause relativ bequem geworden, weil nämlich alle die sachpolitischen Beiträge, die Sie leisten oder zu leisten versuchen, von Ihnen selbst unter das Diktat des Untersuchungsausschusses oder der so genannten Schwarzgeldaffäre gestellt werden. Sie machen keine Beiträge mehr zur Sacharbeit, und Sie finden in der Öffentlichkeit keine Glaubwürdigkeit mehr.

Frau Kollegin Weitzel, ich denke, da müsste man auch versuchen, Verständnis bei den Kolleginnen und Kollegen der eigenen Fraktionen zu wecken, die dieses Problem schon längst sehen, sich aber noch nicht durchsetzen können. Ich hoffe, dass irgendwann auch Mitglieder der Oppositionsfraktionen die Kraft aufbringen, um in ihren eigenen Fraktionen zu sagen: Jetzt ist aber Schluss mit diesem Thema; wir haben festgestellt, dass der politische Erfolg, den wir uns davon versprochen haben, nicht eintritt und dass wir uns als Opposition selbst in die Ecke manövriert haben, indem wir all das, was wir an weiteren Sachinitiativen einzubringen versuchen, ad absurdum führen.

Meine Damen und Herren, wenn Sie schon die CDU auf Bundesebene auffordern, sollten Sie sich ein paar mehr Gedanken darüber machen, wie Sie denn zu diesem Antrag die Zustimmung der CDU-Fraktion im Hessischen Landtag bekommen wollen.

Mir fällt eine ganze Reihe von Punkten ein, bei denen wir gerne bereit sind, die Bundesvorsitzende der CDU Deutschland, Frau Dr. Merkel, aufzufordern, z. B. Bloßstellung der SPD und ihrer Schatzmeisterin, was undurchsichtige Vermögensverschiebungen im Bereich der Verlagsbeteiligungen betrifft, Bloßstellung der SPD bei der Verschleierung ihres Milliardenvermögens innerhalb dieser Verlage und außerhalb der Rechenschaftsberichte der SPD, Bloßstellung der SPD bei der Verschleierung ihrer Ausgaben durch Saldierung von Unternehmenseinnahmen mit Verlagsgewinnen bei gleichzeitiger Finanzmanipulation in der von der Presse als Briefkastenfirma bezeichneten Auer-Druck GmbH, Bloßstellung der krebsgeschwürartigen indirekten und direkten Einflussnahme an der Information der Bevölkerung durch Beteiligung der SPD am Medienwesen in Deutschland oder Bloßstellung der SPD bei dem Versuch, die Erben der SED bundesweit politikfähig zu machen, wie wir das heute Morgen gesehen haben.

Meine Damen und Herren, das alles sind Punkte, bei denen Sie die Unterstützung der CDU in diesem Hause finden würden, wenn es darum geht, die Bundesvorsitzende der CDU, Frau Dr. Merkel, aufzufordern. Bei dem Antrag, den Sie heute vorgelegt haben, sage ich nur: Das ist wahrscheinlich nur eine Übung, die in diesem Landtag normal ist. Man muss dieses Thema jedes Mal zur Sprache bringen. Aber ich sage Ihnen, dass Sie mit einer solchen Arbeit keinen politischen Erfolg in diesem Lande haben werden. Dazu sind wir da. Wir machen die bessere Sachpolitik.

Präsident Klaus Peter Möller:

Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Stefan Grüttner (CDU):

Das interessiert die Menschen in unserem Lande. Bleiben Sie dabei, permanent alle Kamellen aufzuwärmen. Sie werden deutlich spüren, welchen Erfolg sie damit bei den nächsten Wahlen haben werden.

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Kollege Schmitt für die SPD-Fraktion.

Norbert Schmitt (SPD):

Verehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Grüttner hat eben von Märchenerzählungen gesprochen. Das, was Sie eben vorgetragen haben, erinnerte an die Geschichten vom Baron Münchhausen. Leider waren Sie nicht ganz so amüsant und auch nicht von derselben literarischen Qualität.

Ich sage Ihnen eines, weil Sie immer wieder behaupten, wir würden keine Sachpolitik machen: Von den 17 Themen, die gestern und heute hier behandelt worden sind, stammen 15 von den Oppositionsfraktionen. Ein Tagesordnungspunkt, nämlich der Länderfinanzausgleich, ist von der CDU eingebracht worden, der andere Punkt von der FDP. Trotzdem glauben Sie, der Öffentlichkeit weismachen zu können, wir hätten außer der Schwarzgeldaffäre kein Thema. So weit zum Thema Baron Münchhausen.

Wie gesagt, Ihnen fällt nichts mehr ein. Das hat man Ihrer Rede angemerkt. Sie haben gesagt, es gebe Licht am Ende des Tunnels.

(Stefan Grüttner (CDU): In dem Sie sich befinden!)

Herr Kollege Grüttner, auch in diesem Punkt irren Sie sich wahrscheinlich. Manchmal kann das Licht am Ende des Tunnels auch von einem entgegenkommenden Zug stammen.

(Zuruf von der CDU: Mit Geisterfahrern kennen Sie sich ja aus!)

Damit bin ich genau bei dem Thema, das wir heute behandeln. Der Antrag fordert die Bundes-CDU zu Recht auf, die übrig gebliebenen 16 Millionen DM Schwarzgeld auf ein Sperrkonto einzuzahlen. Es kann nicht sein, dass die CDU weiterhin mit Schwarzgeld arbeitet.

Erinnern wir uns einmal: 1983 wurden 20,8 Millionen DM ins Ausland gebracht. Das ist eine Riesensumme. Herr Koch hat behauptet, dass seien alles Mitgliedsbeiträge und Spenden, und er hat Tabellen vorgelegt – Pressekonferenz zur „schonungslosen Aufklärung“ vom 08.02.2000 –, mit denen in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wurde, als habe die Summe, nämlich Spenden an den Landesverband, 34 Millionen DM betragen und sei aus Beiträgen und Mitgliedseinnahmen in Höhe von 46,2 Millionen DM in den Jahren 1976 und 1983 hereingekommen. Damit ist einmal mehr der Eindruck erweckt worden, die Landes-CDU habe in dieser Zeit im Geld geschwommen. Das ist nachweislich falsch.

(Beifall bei der SPD)

Es kann nachgewiesen werden, dass der Landesverband nur geringe Mittel hatte und dass diese Mittel in dieser Zeit kaum ausreichten, um die Personalkosten zu decken und die notwendigen Ausgaben zu leisten. Die Analyse der Ausgaben der Jahre 1984 bis 1991 – als endlich zwischen Landesverband und Untergliederungen differenziert werden musste – hat doch bewiesen, dass überhaupt nur ein Viertel der Spenden an den Landesverband gegangen ist. Anstatt der 34,5 Millionen DM, mit denen Koch die Öffentlichkeit irreführt hat, können überhaupt nur etwa 9 Millionen DM an den Landesverband gegangen sein.

Von den Mitgliedsbeiträgen sind überhaupt nur 12 % an den Landesverband gegangen. Deshalb sind nicht 46 Millionen DM beim Landesverband eingegangen, sondern nur 6 Millionen DM. Das sind die Tatsachen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Aufstellung, die Herr Koch vorgetragen hat – das ist das Fazit, meine Damen und Herren –, war wiederum eine massive Täuschung der Öffentlichkeit. Aber da hat ja der Ministerpräsident und Landesvorsitzende der CDU Ahnung.

Anstelle von 80 Millionen DM Gesamteinnahmen beim Landesverband gab es gerade einmal 15 Millionen DM. Wie aus 15 Millionen DM Einnahmen 22,3 Millionen DM Vermögen aufgebaut werden konnten – das war am Ende der Kontostand auf den Schwarzgeldkonten –, muss einem einer erst einmal weismachen. Wie können bei Einnahmen von 15 Millionen DM am Ende fast 23 Millionen DM Vermögen entstehen? Herr Grüttner, damit hätten Sie sich an diesem Pult auseinander setzen müssen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, interessant ist insbesondere der Sprung von 6,1 Millionen DM – es ist noch gar nicht so lange her – von Ende 1982 auf Ende 1983. Das muss auch einmal aufgeklärt werden. Meine Damen und Herren, wenn das Geld tatsächlich legal gewesen wäre – legal aufgebracht aus legalen Spenden und Mitgliedsbeiträgen –, warum ist es dann ins Ausland geschafft worden? Dafür gibt es keinen vernünftigen Grund. Es gibt aber Indizien, dass dieses Geld eben nicht aus legalen Quellen stammt. Herr Leisler Kiep – ehemals Schatzmeister der Hessen-CDU und Bundesschatzmeister – hat gesagt, er habe keinen Schatz hinterlassen. Herr Wallmann hat erklärt: „Ich kann mir nicht erklären, wie das zusammengespart werden konnte.“ Schwarz-Schilling hat gesagt: „Nach den Plänen“ – er meint, nach den Haushaltsplänen – „gab es nicht so viel Geld.“ Dr. Lüthje traf die Feststellung, der Reichtum in Hessen habe mit der Staatsbürgerlichen Vereinigung zu tun, und meint, dass Kanther wegen der Staatsbürgerlichen Vereinigung in Hessen nervös geworden sei und deswegen die Mittel weggeschafft habe.

Meine Damen und Herren, niemandem sind diese angeblich legalen Mittel aufgefallen, weder Herrn Wallmann noch Herrn Schwarz-Schilling, noch Herrn Riesenhuber, noch Herrn Leisler Kiep. Sind das Dummköpfe? Nein, sie sind Kenner der Szene. Das Geld müsste doch 1980, 1981, 1982 in den Haushaltsplänen gewesen sein, wenn das wirklich Mitgliedsbeiträge und Spenden gewesen sind.

(Beifall bei der SPD und bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Herr von Plottnitz fragt zu Recht Herrn Kanther: „Hat es eigentlich keine Diskussion gegeben, wo die Mittel in den Jahren 1983 und 1984 geblieben sind?“ Da sagt Herr Kanther: „Nein, an diese Fragestellung kann ich mich nicht mehr erinnern.“ – Meine Damen und Herren, damit wird doch klar: Es war damals schon nicht auf den offiziellen Konten, weil man schon damals Angst gehabt hat, dass es in der Diskussion auftaucht.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Es ist auch keinem Revisor aufgefallen, dass 22 Millionen DM auf einmal weg waren. Das macht doch nur Sinn, wenn es sich tatsächlich um Schwarzgeld handelte und wenn das Geld tatsächlich ins Ausland geschafft wurde.

Es gab natürlich einen massiven Anlass dafür. Das haben wir erst später herausgefunden. Erst durch die Aussage von Herrn Reischmann ist es klar geworden. Herr Reischmann hat gesagt, dass die Staatsanwaltschaft im Frühjahr 1983 die Landesgeschäftsstelle durchsucht hat. Sie haben nicht nach legalen Spenden oder nach Mitgliedsbeiträgen gesucht. Sie haben nach illegalen Spenden der Staatsbürgerlichen Vereinigung und des Sozialwerkes der Ackermann-Gesellschaft gesucht. Sie haben zwar nichts gefunden, das war aber sozusagen der Zeitpunkt, als Herr Kanther und Herr Wittgenstein gemerkt haben: Jetzt wird es eng. Das Geld muss unbedingt schnell ins Ausland, sonst finden die das am Ende noch. – Das macht man doch nicht mit legalem Geld.

(Beifall bei der SPD)

Herr Grüttner, diesen Punkt diskutiere ich immer mal wieder mit CDU-Kollegen vor Ort, die sagen: Da ist eine Lücke. Das kann keiner erklären. – Das, was Sie heute hier wieder geboten haben, war der Versuch, dieser Diskussion zu entweichen. Meine Damen und Herren, es ist doch

interessant: Die CDU zahlte Anwaltskosten und Strafe eines Herrn,

(Zuruf des Abg. Volker Hoff (CDU))

der damals im Zusammenhang mit der Staatsbürgerlichen Vereinigung in Hessen und mit der Frage Ackermann-Gesellschaft in Kollision geraten ist. Wissen Sie, woraus das Geld bezahlt wurde? Von der CDU aus den ehemaligen Schwarzkonten. Das ist doch ganz klar. Aus diesem Topf wurde das Geld an den bezahlt, der es eingetrieben hat. Das ist der Sinnzusammenhang.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Natürlich handelt es sich hier um Schwarzgeld. Herr Lehmann führt aus – und damit wird das klar –:

Im Zusammenhang mit der erwähnten Flick-Spendenaffäre kam nun auch die Staatsbürgerliche Vereinigung ins Visier der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen. Betroffen waren CDU und FDP. Zu dem Zeitpunkt, als die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen einsetzten, hatte der Hessische Landesverband auf einem noch heute existierenden Wertpapierkonto bei der Metallbank Frankfurt ein Vermögen in Höhe von 11 Millionen DM angespart. Dem damaligen Generalsekretär der CDU-Hessen, Manfred Kanther, erschien es ratsam, dieses Vermögen dem Blickfeld der Ermittler zu entziehen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Meine Damen und Herren, warum entzieht man etwas dem Blickfeld der Ermittler? Sie glauben doch nicht im Ernst, dass man legale Mittel – legale Spenden und Mitgliedsbeiträge – ins Ausland schafft. Das ist doch völlig unsinnig.

(Beifall bei der SPD)

Es gab keinen geborgenen Schatz der CDU, sondern es gab Geld aus möglicherweise getrübbten Quellen, auf jeden Fall illegale Mittel, die nicht der CDU gehören

(Zuruf der Abg. Nicola Beer (FDP))

und die abgeführt werden müssen. Das ist das Rechtsstaatsprinzip der Hessen-CDU. Da wird aus trüben Quellen Schwarzgeld von der CDU gesammelt.

(Zuruf des Abg. Michael Boddenberg (CDU))

Herr Boddenberg, das müsste Sie interessieren. Das Schwarzgeld wird teilweise durch Vermächtnisse und

(Horst Klee (CDU): Märchenerzähler! – Widerspruch bei der CDU)

Transaktionen weißgewaschen. Der verbleibende Rest von 20 Millionen DM soll bei der CDU verbleiben. Damit soll die CDU auch noch von dem illegalen Handeln des Herrn Kanther, des Herrn Wittgenstein, des Herrn Weyrauch, des Herrn Lehmann, des Herrn Jung, des Herrn Seitz, des Herrn Koch und allen anderen Mitwissern profitieren.

Meine Damen und Herren, dieses Schwarzgeld muss dem legalen Kreislauf entzogen werden. Deswegen ist die Forderung richtig, dass dieses Geld bei der Bundes-CDU – aus ungeklärter Quelle – genauso wie das Kiep-Geld auf ein Sperrkonto kommt. Meine Damen und Herren, Kerngegenstand der Stellungnahme des Gutachters der CDU, Herr Prof. Söllner, war, dass Geld nicht stinkt.

(Gerhard Bökel (SPD): So war es!)

Die Öffentlichkeit fragt sich: Wie lange müssen wir diesen Gestank noch aushalten?

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Frau Kollegin Beer für die FDP.

Nicola Beer (FDP):

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Schmitt, ich glaube, angesichts solcher Anträge, wie Sie sie hier vorlegen, fragt sich die Öffentlichkeit nicht allzu viel. Ich habe noch Verständnis dafür, wenn die Kolleginnen und Kollegen von SPD und GRÜNEN das Thema Spendenaffäre, das dahindümpelt, im Untersuchungsausschuss

(Zuruf des Abg. Volker Hoff (CDU))

in irgendeiner Art und Weise am Kochen halten wollen. Gerade die Kolleginnen und Kollegen, die sich mit uns die Zeit im Untersuchungsausschuss um die Ohren schlagen

(Zuruf des Abg. Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

– es ist selten besonders produktiv, was wir da machen –, wollen gern Ihre eigene Arbeit rechtfertigen und darstellen.

(Petra Fuhrmann (SPD): Gute Arbeit!)

Ich habe vollstes Verständnis für Sie, Herr Schmitt. Ich habe allerdings wenig Verständnis dafür, dass dann derartig dünne Anträge – die Anträge, liebe Kolleginnen und Kollegen, werden zusehends dünner und abstruser –

(Michael Denzin (FDP): Immer dünner!)

von den ansonsten sehr geschätzten Kollegen Al-Wazir und Schaub auch noch abgezeichnet werden. Es müsste doch – zumindest ist es bei uns so – eine Art Plausibilitätskontrolle existieren, selbst angesichts der Arbeitsüberlastung, die die beiden geschätzten Kollegen aufgrund ihrer sonstigen Parteiämter momentan zu verzeichnen haben. Dünn und abstrus ist dieser Antrag nämlich, weil Sie versuchen, Sachen zu vergleichen, die nicht miteinander zu vergleichen sind, nämlich die Kiep-Million und das Auslandsvermögen der CDU.

(Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Die Größenordnungen sind anders! Sie haben Recht! – Zuruf des Abg. Michael Denzin (FDP))

Lieber Kollege von Plottnitz, lieber Herr Schmitt, bei der von Herrn Kiep an die Bundes-CDU überwiesenen Millionen handelt es sich um einen Betrag, dessen Herkunft und sogar der Zahlungsgrund der Bundes-CDU zumindest unbekannt war. Weder dem in der Öffentlichkeit diskutierten Begleitschreiben Kieps noch seinen öffentlichen Äußerungen war zu entnehmen, ob es sich um eigenes Geld handelt, ob es sich um fremdes Geld handelt – bzw. wenn es sich um fremdes Geld handelt, ob es sich um Geld der Bundes-CDU oder sonstiger Dritter handelt. Ebenso unklar war, ob der Zahlungsgrund Rückzahlung aufgrund ungerechtfertigter Bereicherung sein sollte, Schadenersatz oder ein sonstiger Grund. Bei den im Jahr

2000 von der Hessen-CDU hingegen wiedererlangten Geldern, die zum überwiegenden Teil an die Bundes-CDU weitergeleitet wurden, handelt es sich dagegen eindeutig um Vermögen der CDU-Hessen.

(Widerspruch bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zuruf des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Meine Damen und Herren, niemand außer dem Kollegen Schmitt bestreitet ernsthaft, dass die im Jahr 1983 von Herrn Kanther, Prinz Wittgenstein und Herrn Weyrauch ins Ausland geschafften und im Jahre 1993 in eine Stiftung eingebrachten Gelder im Eigentum der CDU-Hessen standen.

(Norbert Schmitt (SPD): Natürlich! – Lothar Quanz (SPD): Woher wissen Sie das? – Zurufe der Abg. Rupert von Plottnitz und Barbara Weitzel (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Lieber Herr Kollege Schmitt, genau diese Eigentumsfrage ist nämlich die Grundlage – das wissen Sie ganz genau – des Bescheides des Präsidenten des Deutschen Bundestages vom 14.02.2000. Herr Schmitt, diskutieren Sie das mit Herrn Thierse.

(Norbert Schmitt (SPD): Das wissen Sie doch auch! Reden Sie doch nicht so einen Stuss!)

Dies ist ebenso der Tatbestand, der der Entscheidung des Verwaltungsgerichts in Berlin in seinem Urteil vom 31. Januar 2001 zugrunde liegt.

(Norbert Schmitt (SPD): Reden Sie doch nicht so einen Stuss!)

Mit diesem Urteil wurde der Festsetzungsbescheid von Herrn Thierse wieder aufgehoben.

(Beifall des Abg. Dr. Franz Josef Jung (Rheingau) (CDU) – Norbert Schmitt (SPD): Das ist unter Ihrem Niveau! Sie wissen es besser!)

– Herr Kollege Schmitt, Sie hatten Gelegenheit, Ihre Argumente vorzutragen. Sie werden es ertragen müssen, mir jetzt zuzuhören.

(Norbert Schmitt (SPD): Sie wissen es besser! Das ist das Problem!)

Es ist niemand in Sicht, der ernsthaft bestreiten würde, dass die im Jahre 1983 auf den Konten der Metallbank befindlichen Gelder im Eigentum der CDU Hessen standen. Dies stellt bei seriösem Betrachten – Herr Kollege Schmitt, ich glaube, dazu sind Sie nicht mehr fähig –

(Beifall des Abg. Michael Denzin (FDP) und bei Abgeordneten der CDU)

für jeden einen offensichtlich bestehenden Unterschied zu der 1 Million DM von Herrn Kiep dar. Es handelt sich damit offensichtlich nicht um zweifelhaftes Geld im Sinne der Äußerung von Angela Merkel. Die Opposition meint aber nunmehr, daraus einen Antrag konstruieren zu können.

Auch der Umstand, dass es über die Herkunft des bis 1983 angesammelten Vermögens der CDU Hessen unterschiedliche Erklärungsversuche, Vermutungen und Spekulationen gerade auch von Ihrer Seite, Herr Kollege Schmitt, gibt – wir alle haben uns das heute wieder zur Genüge anhören können –

Präsident Klaus Peter Möller:

Frau Kollegin, lassen Sie eine Frage des Herrn von Plottnitz zu?

Nicola Beer (FDP):

Herr Kollege, ich möchte noch schnell diesen Satz beenden. – Das ändert nichts an der Tatsache, dass das nicht deklarierte Auslandsvermögen Geld der CDU Hessen war. Andernfalls hätte nämlich der Bescheid des SPD-Bundestagspräsidenten schon allein aus diesem Grunde überhaupt nicht ergehen können.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Herr Kollege von Plottnitz, ich harre Ihrer Frage.

Rupert von Plottnitz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Kollegin, vielen Dank. – Ich frage: Könnte es Ihnen entgangen sein, dass wir hier nicht über Eigentumsrechte der CDU streiten, sondern darüber, ob sich die CDU der Steuer hinterzogenes Geld angeeignet hat?

Nicola Beer (FDP):

Herr Kollege von Plottnitz, mir ist nicht entgangen, dass Sie versuchen, vollkommen unvergleichbare Sachverhalte zu vermengen.

(Beifall des Abg. Michael Denzin (FDP) und bei Abgeordneten der CDU)

Bei der 1 Million DM des Herrn Kiep bestehen entsprechende Zweifel hinsichtlich der Frage des Eigentums. Genau deshalb wurde dieses Geld von Frau Merkel auf ein Sperrkonto eingestellt. Auf der anderen Seite gibt es Gelder, die sich ganz klar im Eigentum der CDU Hessen befinden, die entsprechend dieser bestehenden Forderung nicht auf ein Sperrkonto eingezahlt werden müssen. Diese Forderung steht so auch in der Begründung Ihres Antrags.

Präsident Klaus Peter Möller:

Wollen Sie auch noch eine Frage des Herrn Schmitt akzeptieren?

(Heinrich Heidel (FDP): Nein, das ist doch keine Fragestunde hier!)

Nicola Beer (FDP):

Wenn es der Wahrheitsfindung dient, akzeptiere ich sie.

Norbert Schmitt (SPD):

Frau Kollegin, ich finde es fair, dass Sie die Zwischenfrage zulassen.

Frau Kollegin Beer, wissen Sie, dass das Prüfungsrecht des Bundestagspräsidenten bei Rechenschaftsberichten nur summarisch ist? Wissen Sie, dass er keine eigenen Ermittlungen anstellen kann? Wissen Sie, dass in dem Entwurf der CDU für ein neues Parteienrecht vorgesehen ist, dass der Bundestagspräsident genau an dieser Stelle Kompetenzen hinzubekommen soll, damit er künftig, wenn Fragen auftauchen, dort tiefer einsteigen kann?

Nicola Beer (FDP):

Herr Kollege Schmitt, das ist mir bekannt. Nur ändert das an dem Sachverhalt nichts.

(Lachen des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Herr Bundestagspräsident Thierse, der wohl immer noch Ihrer Partei angehört, hätte diesen Bescheid über 41 Millionen DM der CDU niemals zustellen lassen dürfen, wenn er Zweifel daran gehabt hätte, dass es sich bei den in den Rechenschaftsberichten nicht angegebenen mehreren Millionen DM nicht um Eigentum der CDU handelt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Herr Kollege Schmitt, Herr Kollege von Plottnitz, Sie stützen sich im Hinblick auf die Frage, wo denn nun die Herkunft der Gelder zu suchen sei und ob das etwas mit der Staatsbürgerlichen Vereinigung zu tun haben könnte, auf Äußerungen des ehemaligen Landesschatzmeisters Kiep. Wir haben das hier eben wieder gehört. Ich muss da einfach sagen, dass Sie in der Interpretation und Wiedergabe der Aussage des Herrn Kiep im Untersuchungsausschuss einfach danebenliegen. Herr Kiep hat dort auf ausdrückliche Nachfrage des Herrn Kollegen Grüttner, ob er konkrete Erkenntnisse und eigenes Wissen hinsichtlich der Ansammlung der Gelder habe, Folgendes erklärt – ich zitiere mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten –:

Nein, ich habe kein konkretes Wissen. Ich muss sie darauf aufmerksam machen, dass meine Kenntnis über diesen ganzen Komplex, der Hessen betrifft, im Wesentlichen und ausschließlich aus Medien stammt seit Anfang dieses Jahres. Es fällt einem wirklich etwas schwer, noch festzustellen: Was hast du tatsächlich erinnert, und was hast du später gelesen? – Aber ich habe keine konkreten Hinweise, dass diese Sache mit der Staatsbürgerlichen Vereinigung, die auch in der Zeitung diskutiert worden ist – deshalb bin ich auch hier danach gefragt worden –, dass da konkrete Tatbestände mir nicht bekannt sind, die eine solche Vermutung irgendwie rechtfertigen.

Herr Kollege Schmitt, deutlicher kann man es an und für sich nicht sagen.

(Stefan Grüttner (CDU): Das ist der Unterschied zwischen Verstehen und Verständnis!)

Das sind reine Vermutungen und reine Spekulation. Auch das, was Sie hier zum Vermerk des Herrn Lehmann ausgeführt haben, ist zum einen nicht neu. Es ist bereits seit dem 8. Februar 2000 bekannt. Zum anderen ist es in den Bereich der Spekulation zu verweisen.

(Zuruf der Abg. Petra Fuhrmann (SPD))

– Frau Kollegin Fuhrmann, es gibt entsprechende plausible und schlüssige Erklärungen des Landesvorsitzenden der hessischen CDU, in denen er sagt, wie diese Gelder zusammengekommen sind oder zusammengekommen sein könnten.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ui, ui, ui! Das ist der, der nicht weiß, wie viel Geld er hat!)

Herr Kollege Al-Wazir, es gibt hier immer wieder die etwas sehr bemühten Versuche des Herrn Kollegen Schmitt, dies mit Rechenexempeln zu durchlöchern. Bislang ist es ihm aber, zumindest nach meinem Dafürhalten, noch nicht gelungen, das entsprechend wasserdicht und plausibel darzulegen. Vor allem bleibt auch Ihre Darstellung,

die Sie heute hier wieder abgegeben haben, im Bereich der Spekulationen und Vermutungen. Herr Kollege Schmitt, Beweise konnten Sie trotz intensiven Aktenstudiums, das ich Ihnen gerne unterstellen will, bislang nicht vorlegen. Von daher kann man nur sagen: Versuchen Sie weiter, sich zu profilieren. Das findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Es hält uns hier ein wenig auf, aber etwas Neues kommt dabei nicht heraus. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Meine Damen, meine Herren! Ich nehme an, dass über diesen Antrag sofort abgestimmt werden soll. – Das ist der Fall. Dann bitte ich um Abstimmung. Wer ist für die Annahme des Antrags der Fraktionen der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucks. 15/2682? – Gegenstimmen?

(Petra Fuhrmann (SPD): Das Erste war die Mehrheit!)

Enthaltungen? – Dafür haben die Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN gestimmt, dagegen gestimmt haben die Abgeordneten der SPD. – Langsam. Jetzt hat mich Frau Fuhrmann doch noch verunsichert. Das ist ihr also doch gelungen.

(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPD und des Abg. Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Die Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN haben für die Annahme des Antrags gestimmt, die der CDU und der FDP haben geschlossen dagegen gestimmt. Erstere hatten ganz eindeutig nicht die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 32** auf:

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Aktionsprogramm gegen den Lehrermangel in Hessen – Drucks. 15/2684 –

Der Antrag soll dem Kulturpolitischen Ausschuss direkt überwiesen werden. Dem widerspricht niemand? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe **Tagesordnungspunkt 34** auf:

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Einsetzung eines Ombudsmanns gegen Korruption – Drucks. 15/2686 –

Der Antrag soll unmittelbar dem Hauptausschuss überwiesen werden. Niemand widerspricht? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir behandeln jetzt **Tagesordnungspunkt 65**:

Dringlicher Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Atomausstieg wird Realität – Drucks. 15/2722 –

Wir haben uns auf eine Redezeit von zehn Minuten je Fraktion verständigt.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Hinzu kommt Tagesordnungspunkt 68, der Gegenantrag!)

– Jawohl, hinzu kommt **Tagesordnungspunkt 68:**

Dringlicher Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Atomausstieg – Drucks. 15/2728 –

Die Redezeit beträgt zehn Minuten je Fraktion. Die erste Wortmeldung stammt von Herrn Abg. Al-Wazir, dem Vorsitzenden von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Montagabend war ein guter Abend für die Bundesrepublik Deutschland.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Er war gut, weil am Montagabend der Atomkonsens unterschrieben wurde. Damit wird der Ausstieg aus der Nutzung der Atomenergie in der Bundesrepublik Deutschland Realität.

Gestern ist der Entwurf für ein Gesetz zur geordneten Beendigung der Kernenergienutzung zur gewerblichen Erzeugung von Elektrizität in die Abstimmung innerhalb der Bundesregierung gegangen. Der Beschluss zum Ausstieg aus der Nutzung der Atomenergie ist damit auf dem Weg in den Bundestag.

Nach dem Klimaschutzprogramm und dem neuen Naturschutzgesetz bringt die rot-grüne Bundesregierung damit das dritte große Umweltprojekt dieser Wahlperiode auf den Weg.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Abg. Norbert Schmitt und Christel Hoffmann (SPD))

Der Ausstieg aus der Nutzung der Atomenergie ergänzt die Wende bei der Energieerzeugung, die mit der Förderung der erneuerbaren Energien eingeleitet wurde.

Dieser Gesetzentwurf beinhaltet mehrere sehr wichtige und wegweisende Punkte. Der Zweck des Atomgesetzes wird nicht länger die Förderung der Nutzung der Atomenergie, sondern ihre geordnete Beendigung sein. Das ist eine gute Nachricht.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Die bisher unbefristeten Betriebsgenehmigungen der Atomkraftwerke in Deutschland werden auf 32 Jahre nach Inbetriebnahme verkürzt. Danach erlöscht die Berechtigung zum Betrieb. Das Erteilen von Errichtungs- und Betriebsgenehmigungen für neue Atomkraftwerke wird zukünftig in der Bundesrepublik Deutschland verboten sein.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Abg. Christel Hoffmann (SPD))

Auch das ist eine gute Nachricht, gerade wenn man dieser Tage in die USA schaut.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Die Restlaufzeit von durchschnittlich zwölf Jahren – ab heute – wird ergänzt durch die erstmalige Einführung einer gesetzlichen Pflicht zur Durchführung periodischer Sicherheitsüberprüfung. Auch das ist eine gute Nachricht. Außerdem wird der Beitrag der AKW zur Deckungsvorsorge auf 2,5 Milliarden Euro verzehnfacht, und die Ent-

sorgung wird auf die direkte Endlagerung beschränkt. Das ist eine sehr gute Nachricht.

(Heinrich Heidel (FDP): Wo sind Ihre Endlager? – Zuruf des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

– Herr Dr. Lennert, darauf komme ich gleich. – Ab 1. Juli 2005 sind Transporte in die Wiederaufarbeitungsanlagen von La Hague und Sellafield verboten, und es gilt die Pflicht zur Zwischenlagerung an den Kernkraftwerksstandorten, um die Zahl der Transporte zu vermindern.

Lassen Sie mich zu der Realität dieser Hessischer Landesregierung kommen, weil diejenigen, die sich einerseits darüber aufregen, dass die Transporte einen hohen Kostenfaktor darstellen, die sich beispielsweise darüber aufregen, dass die Castortransporte mit viel Polizei geschützt werden müssen, dieselben sind, die weiterhin Atommüll produzieren wollen und sich gleichzeitig weigern, Zwischenlager zu akzeptieren, mit denen die Zahl dieser Transporte vermindert werden soll.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Der Atomausstieg ist ein weltweites Signal. Kein Land steigt schneller aus der Atomenergienutzung aus als die Bundesrepublik Deutschland. Ich habe vorhin den Blick auf die Vereinigten Staaten von Amerika gerichtet. Dort sind bei vielen Atomkraftwerken die Laufzeiten inzwischen von 40 auf 60 Jahre verlängert worden. Die Bundesrepublik geht den entgegengesetzten Weg. Hier werden die Gesamtlaufzeiten auf 32 Jahre, auf die Hälfte der in den USA vorgesehenen Marge, verkürzt.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das bedeutet, dass die deutschen Atomkraftwerke im Durchschnitt noch zwölf Jahre laufen – und zwar mit mehr Sicherheit, denn das Atomgesetz schreibt erstmalig periodische Sicherheitsüberprüfungen vor.

Mülheim-Kärlich geht nie mehr ans Netz. Die RWE hat bereits den Antrag zum Abbruch der Anlage gestellt. 2003 wird das erste AKW vom Netz gehen, nämlich das Atomkraftwerk in Stade. All das sind gute Nachrichten.

Zum Atomausstieg gehört aber auch, dass Deutschland heute Spitzenreiter beim Ausbau erneuerbarer Energien ist. Das Erneuerbare-Energien-Gesetz scheint ein Exportschlager zu sein. Auch darauf kann die Bundesrepublik Deutschland wirklich stolz sein.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Wir schaffen mit dem Ausstieg aus der Atomenergie die Voraussetzung für die Modernisierung der Energieversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Es wird dazu kommen, dass ineffiziente Altanlagen – auch konventioneller Art – stillgelegt werden, und es wird in Zukunft dazu kommen, dass erneuerbare Energien und hocheffiziente Techniken gefördert werden. Ich prophezeie Ihnen, dass sich die Bundesrepublik Deutschland in der Zukunft durch den Ausbau erneuerbarer Energien und durch effiziente Kraftwerke mit hohem Wirkungsgrad wirtschaftlich einen riesengroßen Fortschritt erarbeiten wird, nämlich als Exporteur derartiger Techniken in andere Länder, die diese noch nicht haben, weil sie an der Dinosauriertechnologie Atomkraft festhalten.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD – Zurufe von der CDU)

Präsident Klaus Peter Möller:

Lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Nein, ich habe nur noch vier Minuten Redezeit, und ich wollte noch einiges sagen, was wichtig ist.

(Norbert Kartmann (CDU): Sie wollen noch ein paar AKW schließen! – Weitere Zurufe von der CDU)

Wir hätten uns zweifellos einen noch schnelleren Ausstieg gewünscht, und wir hätten uns auch einen Ausstieg aus der Wiederaufarbeitung vor dem Jahre 2005 gewünscht. Das, was wir jetzt erreicht haben, ist allerdings – gerade im internationalen Vergleich – ein solcher Meilenstein, dass ich denke, dass wir trotzdem stolz auf das Erreichte sein und sagen können: Die Bundesrepublik Deutschland lässt den Atomausstieg eines führenden Industrielands der Welt Realität werden. Dieser Ausstieg wird im Endeffekt ein Wendepunkt in der friedlichen Nutzung der Atomenergie sein.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Mit den standortnahen Zwischenlagern wird die Zahl der Atomtransporte um ca. zwei Drittel verringert werden. Die Frage des Endlagers ist angesprochen worden. Ich finde, dass gerade die Parteien, die die Entscheidung für den Einstieg in die Atomenergie getroffen haben, in dieser Frage etwas mehr Nachdenklichkeit an den Tag legen sollten, weil die Folgen des Beschlusses zum Einstieg in die Atomenergie aufgrund des verstrahlten Mülls, der übrig bleibt, leider auch von denjenigen, die immer gegen Atomenergie gekämpft haben, zu tragen sind. Wir müssen jetzt den Müll wegräumen, für den Sie jahrzehntelang keine Lösung gefunden haben.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das ist ein Teil des Problems. Wir müssen mit dem Müll, den die deutsche Atompolitik produziert hat – den CDU und FDP, wenn ich Ihren Antrag richtig verstehe, weiterhin produzieren wollen –, fertig werden. Ich sage dazu: Ich glaube, dass wir eine sichere nationale Lösung finden müssen, weil die Annahme des Angebots, den Müll nach Russland zu liefern, das Problem nicht wirklich lösen wird. Das Problem darf deshalb nicht so gelöst werden, weil an diesem Punkt alle diejenigen Verantwortung tragen, die den Einstieg in die Energieerzeugung durch Atomspaltung einstmals befürwortet haben. Die müssen jetzt mit den Folgen dieses Einstiegs fertig werden. Deswegen müssen wir zu einer nationalen Lösung für den Atommüll kommen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Die Unterzeichnung des Atomkonsenses ist ein historischer Wendepunkt in der Debatte um die Atomenergie.

Ich möchte zur Ihrem Antrag noch Folgendes sagen. Meine Damen und Herren von CDU und FDP, Sie kommen mir mit Ihrem Antrag, in dem Sie bedauern, dass es einen Atomkonsens und einen Atomausstieg gibt, ein wenig vor wie die CDU, die früher einmal ganz heftig gegen die Ostverträge polemisiert hat. Sie werden irgendwann zu dem Punkt kommen, wo auch Sie akzeptieren werden, dass der Beschluss zum Einstieg in die Stromerzeugung durch Atomenergie ein historischer Fehler war. Auch Sie

werden noch dazu kommen, dass Sie nicht mehr gern an die Anträge erinnert werden wollen, die Sie in dieser Sache in den Hessischen Landtag eingebracht haben.

(Anhaltender Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Kollege Gotthardt für die CDU-Fraktion.

Frank Gotthardt (CDU):

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Al-Wazir, Sie haben eben den Antrag der CDU kommentiert. Ich will Ihre Rede kommentieren. Sie kamen mir vor wie Erich Honecker, als er seinen letzten Zehnjahresplan vorgestellt hat. Umgesetzt worden ist der Plan nie, aber die Inbrunst und das Leuchten in den Augen waren schon ganz ordentlich.

Zu Hessen haben Sie natürlich nichts gesagt, aber das kann man im Hessischen Landtag nicht erwarten. Ihre Rede wäre vielleicht für den Bundestag ganz interessant gewesen, aber für den Hessischen Landtag war dann doch nichts dabei.

Sie haben behauptet, es handle sich bei dem Ausstieg um ein „historisches Ereignis“. Interessant ist, dass sich die Medienresonanz bei diesem „historischen Ereignis“ deutlich in Grenzen gehalten hat. Schauen Sie sich an, wie die Diskussion bei den Umweltverbänden läuft. Die sagen, der Ausstieg gehe nicht schnell genug. Die Bürgern hingegen sagen, der Ausstieg werde nie stattfinden, weil zum Zeitpunkt des Ausstiegs Deutschland eine andere Regierung haben werde, die das nicht umsetzen wird. Das ist doch die Praxis. Ihren „historischen Moment“ nimmt niemand mehr ernst.

Wenn Sie sagen, das sei ein „weltweites Signal“, dann muss ich Ihnen antworten: Glauben Sie doch nicht, dass dies weltweit überhaupt als Signal erkannt wird. Aus den Zeiten, wo am deutschen Wesen die Welt genesen sollte, sind wir wirklich heraus.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie also glauben, dass Sie den Chinesen, den Indonesiern oder den USA vorschreiben könnten, wie die Energiepolitik machen, dann müssen Sie für andere Gremien kandidieren als für den Hessischen Landtag.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sie haben überhaupt nichts verstanden! Sie haben nicht zugehört!)

Ich komme zu dem ersten Punkt, der aus meiner Sicht schon sehr wichtig ist. Sie reden immer von dem Atomkonsens. Wenn Sie sich mit den Beteiligten unterhalten, will davon niemand etwas wissen. Das hat eben auch Herr Kollege Al-Wazir gesagt: „Uns geht es nicht weit genug.“

Gestern Abend war in Biblis ein Kernkraftwerkgespräch von RWE. Die haben gesagt: Es handelt sich nur um einen Kompromiss; ein Konsens war es überhaupt nicht.

Es war – jetzt zitiere ich Herrn Petersen bzw. Herrn Dr. Lauer von gestern Abend – eine Kröte, die wir zu schlucken hatten. Besonders interessant war, dass sie sagten, es sei wirtschaftlich und technisch nicht sinnvoll, was dort ge-

plant worden ist, dass es aber RWE trotzdem machen muss, weil man das Primat der Politik akzeptiere.

(Demonstrativer Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich habe gelernt, dass Politik das zu tun hat, was vernünftig ist, und nicht das zu tun hat, was ideologisch ist. Deswegen sind wir nicht der Auffassung, dass hier ein vernünftiger Schritt gemacht worden ist.

(Beifall bei der CDU – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Da sind Sie aber in der falschen Partei!)

Die Tatsache, dass die Vereinbarung vor einem Jahr getroffen und erst jetzt, nach einem Jahr, unterschrieben worden ist und alle Beteiligten mit diesem so genannten Konsens unzufrieden sind, macht deutlich, dass die Halbwertszeit dieses Konsenses deutlich unter der Halbwertszeit der Materialien liegen wird, über die wir hier diskutieren.

Zweiter Punkt. Wenn umgesetzt würde, was beschlossen worden ist, würde das in der Praxis bedeuten, dass wir gute und moderne Anlagen in der Bundesrepublik und auch in Hessen stilllegen, aber stattdessen Atomstrom aus anderen Ländern – aus Frankreich, auch aus dem Ostblock – importieren.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Unfug! – Weitere Zurufe von dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das ist die Realität. Dafür gibt es das europäische Verbundnetz. Die Zeiten, wo hier tatsächlich ein Licht ausginge, wenn Biblis stillgelegt würde, sind wirklich vorbei. Zu sagen: „Wir sind anständig, wir legen still; wir verzichten“, und dann Atomstrom zu kaufen – da wage ich zu bezweifeln, ob das eine moralisch vernünftige Position ist.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP)

Es ist nämlich eine Scheinlösung. Es ist eine Lösung, wo man sich ein gutes Gewissen frei nach dem Motto kauft: Der Strom kommt eben doch aus der Steckdose. – Diese Position ist auch deshalb scheinheilig, weil wir die Last anderen zumuten und selber nicht mehr bereit sind, in der Gesellschaft diese Lasten zu tragen. Deswegen müssen wir die Diskussion insgesamt führen.

(Beifall bei der CDU)

Es kann nicht sein, dass wir uns aus der Verantwortung stehlen und andere in Schwierigkeiten bringen. Sie fordern doch auch, dass Temelin abgeschaltet wird. Das ist interessant. Sie wollen, dass überall abgeschaltet wird. De facto werden wir in einigen Jahren darauf angewiesen sein, dass wir von dort Strom kaufen.

Wenn ich mir angucke, wie sich die GRÜNEN und auch die Freunde, die immer zu den Demonstrationen kommen, verhalten, dann wird deutlich, wie scheinheilig das Ganze ist. Wenn ein Transport aus Frankreich nach Deutschland zurückkommt, herrscht in der Bundesrepublik drei Tage lang Bürgerkrieg. Dann brauchen wir Tausende von Polizisten, um die Strecke zu sichern. Es sind Tausende von Demonstranten, die sich in Beton gießen – oder was man sich alles Schönes einfallen lassen kann.

Wenn ein Transport – wie vorgestern – von Biblis nach Frankreich geht, finden sich kaum hundert Demonstranten. Der Transport kann gerade einmal kurz gestoppt werden und findet im Prinzip – ich sage das einmal so – ohne Störung statt. Das ist doch auch scheinheilig. Sie können

doch nicht gegen Atomtransporte sein, die Atomwegtransporte aber zulassen und da gar nichts machen. Wenn von dem Atommüll etwas zurückkommt, machen Sie einen großen Aufstand. Das kann nicht sein. Das bezeichne ich als scheinheilig.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und bei der FDP)

Dritter Punkt. – Oder wollen Sie etwas fragen, Herr Al-Wazir? Sie halten schon das Mikrofon.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Er weiß nicht mehr weiter!)

– Das ist aber schade. Überlegen Sie es sich noch. Ich hatte den Eindruck, Sie wollten etwas fragen.

(Wortmeldung des Abg. Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Präsident Klaus Peter Möller:

Wenn es herausgefordert wird: Ich muss die Frage zulassen, Herr Kollege Gotthardt. – Herr Kollege Al-Wazir.

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Gotthardt, wenn Sie die Frage des Verbringens von Atommüll nach Frankreich ansprechen, dann frage ich Sie, ob Sie zur Kenntnis genommen haben, dass wir gerade deswegen – unserer Meinung nach hätte das noch schneller passieren können, aber immerhin – ab dem Jahre 2005 die Wiederaufarbeitung nicht mehr zulassen?

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Frank Gotthardt (CDU):

Herr Al-Wazir, ich muss mich jetzt wundern. Es bleibt dabei, dass Sie die Transporte unterschiedlich behandeln. Sie können auch sagen, dass Sie auf Atomtransporte verzichten wollen. Sie müssen die Transporte, die aus Frankreich nach Deutschland kommen, doch genauso behandeln wie die Transporte, die von Deutschland nach Frankreich gehen. Das tun Sie nicht. Das ist eben genau der Unterschied.

(Zuruf von dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Bei den Rücktransporten machen Sie einen großen Aufstand. Bei den anderen sind Sie froh, dass sie stattfinden. Das ist doch die Scheinheiligkeit bei der Sache.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ein unverschämter Vorwurf, der durch nichts belegt ist!)

Wenn Sie aus der Wiederaufarbeitung aussteigen, werden Sie früher oder später auch bei den Transporten aus Deutschland aussteigen. Trotzdem organisieren Sie jetzt die Aktionen, die Sie organisieren. Das ist eine Ungleichbehandlung von gleichen Sachverhalten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme zu dem dritten Punkt, bei dem die Scheinheiligkeit genauso deutlich wird, nämlich zur Frage von Zwischenlagern bzw. Interimslagern am Standort Biblis. Herr Kollege Schmitt, ich weiß, dass das Ihr Lieblingsthema ist. Ich bin einmal gespannt, was Sie hier zu dem Thema noch zu sagen haben. Angeblich geht es dabei darum, Transporte zu verhindern oder zu vermeiden. In der Praxis führt es nur dazu, dass Transporte später durchgeführt werden, weil

die Bundesregierung die Hoffnung hat, dass nicht zu ihren Zeiten der Atommüll transportiert wird, sondern dass nachfolgende Generationen diese Arbeit haben. Um nichts anderes geht es in der Praxis.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und bei der FDP)

Frau Kollegin Hammann, wenn Sie gestern Abend in Biblis dabei gewesen wären, spätestens dann hätten Sie es erfahren. Wenn in Biblis im Moment eine Kapazität des Zwischenlagers von zehn Transportbehältern geplant wird, die aus Mülheim-Kärlich dort hinkommen, dann wird das deutlich. Erklären Sie mir bitte, wo ein Transport verhindert werden soll. Diese Transportbehälter werden von Mülheim-Kärlich nach Biblis transportiert – wenn sie transportiert werden –, werden dort eingelagert, um später von Biblis in ein Endlager oder in ein anderes Zwischenlager zu kommen.

Da müssen Sie mir doch einmal erklären – das ist die Politik Ihrer Bundesregierung –, wo auch nur ein einziger Transport verhindert wird. Das würde ich gerne einmal wissen. In Wirklichkeit ist es nämlich so, dass Sie nicht die Kraft und auch nicht den politischen Willen haben, die Transporte, die notwendig sind, weil abgebrannte Brennelemente vorhanden sind, durchzuführen.

(Lachen der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Sie verlagern die Lasten auf zukünftige Generationen. Dies ist nicht fair, weil politische Verantwortliche dafür gewählt werden, dass sie Probleme lösen, und nicht dafür, dass sie Probleme vertagen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und bei der FDP – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Wer hat denn die zukünftigen Generationen belastet?)

– Herr Kollege Kaufmann, wie ist es denn mit der Suche nach einem Endlager? Wir können uns über diese Punkte hier unterhalten. Ich kann nur feststellen, dass unter unserer Bundesregierung nach einem Endlager gesucht wurde.

(Lachen und demonstrativer Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Warum hat die neu gewählte Bundesregierung die Suche nach einem Endlager für zehn Jahre ausgesetzt? Das müssen Sie mir erklären.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Der einzige Grund ist doch, dass Sie keine Lust haben, sich mit den Leuten anzulegen, dass Sie keine Lust haben, Verantwortung zu übernehmen, und dass Sie sagen: Na ja, in zehn Jahren sind wir sowieso nicht mehr an der Regierung; dann sollen andere das Problem lösen. – Das ist doch Tatsache. Das ist Ihre Politik – weit schauend, über noch nicht einmal mehr als zwei Legislaturperioden. So nicht.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Zurufe von der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich komme zu dem vierten Punkt und damit zum Schluss. Das Interessante bei der Position der GRÜNEN ist, dass man jetzt eine Restlaufzeit festschreibt.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich dachte, Sie wären intelligenter!)

Für Biblis kann man sich darüber streiten, wie lange das ist. Sagen wir einmal: zwischen acht und zehn Jahre. – Interessanterweise wird dadurch die Sicherheit im Betrieb verringert.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Was?)

Frau Kollegin Hammann, wenn Sie gestern da gewesen wären, hätten Sie es gehört. Sie wissen aber, dass sich RWE angesichts der beschränkten Betriebszeit, die es für Biblis noch geben wird, weigert, die Maßnahmen umzusetzen, die schon im Jahre 1991 für die Sicherheitserhöhung in Biblis festgelegt worden sind. Sie haben sich bereit erklärt, 25 Maßnahmen umzusetzen. Die ersten sind dankenswerterweise inzwischen schon umgesetzt worden. Gestern Abend ist das noch einmal bestätigt worden: Über die restlichen Maßnahmen will man verhandeln, weil man Biblis nicht länger betreiben kann.

Ich sage: Wir haben in Hessen eine andere Position, weil die Sicherheit gewährleistet sein muss, unabhängig davon, wie lange ein solches Kraftwerk betrieben wird. Deswegen sind wir der Auffassung, dass die Maßnahmen zeitnah umgesetzt werden müssen.

(Zuruf von dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Kein Rabatt in Sicherheitsfragen!)

– Ja, kein Rabatt in Sicherheitsfragen, ganz genau. – Die GRÜNEN sorgen dadurch, dass sie eine Restlaufzeit festschreiben, dafür, dass sich Biblis weigert, diese Maßnahmen umzusetzen. Herzlichen Glückwunsch. Sie hätten wahrscheinlich früher auch nicht gedacht, dass Sie einmal dafür sorgen, dass die Maßnahmen in Biblis auf die Art und Weise nicht umgesetzt werden. Dazu kann man Ihnen nur gratulieren. Das hätte wahrscheinlich früher niemand gedacht.

Präsident Klaus Peter Möller:

Lassen Sie eine Frage von Frau Hinz zu?

(Frank Gotthardt (CDU): Gerne!)

Frau Kollegin Hinz, aber jetzt ist auch schon die Redezeit zu Ende.

Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Kollege Gotthardt, würden Sie zur Kenntnis nehmen, dass sich RWE bereits seit dem Jahre 1991 geweigert hat, die erhöhen Sicherheitsauflagen durchzuführen, und dass Ihr Minister Dietzel die Möglichkeit hätte, Biblis auf dieser Grundlage stillzulegen?

Frank Gotthardt (CDU):

Frau Kollegin Hinz, dass ausgerechnet Sie diese Frage stellen, finde ich ausgesprochen mutig. Das muss ich sagen.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): So sind wir halt!)

Sie wissen genau, dass die Anträge, die vorliegen, in Ihrem Hause nicht bearbeitet worden sind.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Lachen bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Frau Kollegin Hinz, Sie wissen genau, dass Sie die Stilllegungsverfügung zwar vorbereitet, aber nicht weggeschickt

haben. Sie wissen, dass seit Übernahme der Landesregierung durch uns inzwischen mehrere Umrüstungen durchgeführt worden sind, unter anderem eine wesentliche Maßnahme im Kühlkreislauf, die einen deutlichen Zuwachs an Sicherheit gebracht hat. Das hätten Sie schon längst genehmigen können.

Präsident Klaus Peter Möller:

Sie müssen zum Schluss kommen.

Frank Gotthardt (CDU):

Herr Präsident, ich komme zum Schluss.

Sie wissen auch, dass wir uns in den vergangenen Monaten mit der Bundesregierung herumgeschlagen haben, um die 25 Maßnahmen, über die jetzt ein Konsens besteht, überhaupt durchzubekommen, weil der Bund auch hier blockiert hat. Das sind doch die Fakten. Dass Sie diese Frage stellen, erklärt zumindest Ihre Atompolitik in den acht Jahren Ihrer Regierungszeit. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat der Abg. Schmitt für die SPD-Fraktion.

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Norbert, jetzt klär ihn einmal auf! – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich glaube, das nützt nichts!)

Norbert Schmitt (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit der Aufklärung für Herrn Gotthardt ist es so eine Sache. Wir hatten schon mehrere Debatten zu diesem Thema, und ich glaube nicht, dass das erfolgreich sein wird. Ich würde seine Rede eher unter das Motto von Karl Kraus stellen: Es gibt Dinge, die sind so falsch, dass nicht einmal das Gegenteil davon richtig ist.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Gotthardt, dass gerade Sie so auf die Zwischenfrage der Kollegin antworten. Es ist wirklich so, dass die rot-grüne Landesregierung seit 1991 immer wieder versucht hat, in Biblis zu mehr Sicherheit zu kommen. Immer wenn es Ernst geworden ist, hat die Bundesregierung durch Frau Merkel dazwischengehauen und es verhindert. Wenn Sie sich jetzt hier hinstellen und sagen, dieser Konsens gefährde die Sicherheit in Biblis, weil RWE auf sicherheits erhöhende Maßnahmen verzichten müsse – dann ist Minister Dietzel gefragt.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Er kann es nicht zulassen – und darin werden wir uns hoffentlich einig sein –, dass es in Biblis mit dem Hinweis auf das Betriebsende zum Jahr 2008 oder 2012 zu einem Sicherheitsdefizit kommt. Ich bin mir ganz sicher und davon überzeugt, dass Minister Dietzel seine bisherigen Äußerungen dazu ernst nehmen und auf unserer Seite kämpfen wird.

(Roland Koch (CDU): Was heißt „auf Ihrer Seite“?)

Meine Damen und Herren, wir begrüßen den Atomkonsens und die Unterschrift darunter, denn das ist der richtige Weg. Die Bundesrepublik muss aussteigen. Eigentlich müssen wir europa- und weltweit aus dem atomaren Risiko aussteigen. Ich benenne diese Risiken noch einmal.

Herr Gotthardt, Sie haben Erich Mielke angesprochen.

(Norbert Kartmann (CDU): Und Honecker!)

Sie sind ja fast so wie die DKP,

(Norbert Kartmann (CDU): Das sind aber eure Freunde!)

die immer gesagt hat, die sichersten Kraftwerke seien diejenigen des Ostens. Das galt aber nur so lange, bis das Unglück in Tschernobyl passiert ist. – Ich weiß nicht, ob Sie einmal Kinder aus der dortigen Region gesehen haben. Immer wieder einmal kommen Kinder aus Tschernobyl in die Bundesrepublik, um sich ein wenig zu erholen und um einmal etwas anderes zu sehen. Nach den offiziellen Untersuchungen der WHO haben Kinder aus der dortigen Region ein Krebsrisiko von 30 %, d. h., ein Drittel dieser Kinder muss damit rechnen, an Krebs zu erkranken.

(Zuruf des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

Herr Gotthardt, angesichts dieser Situation wäre ich an Ihrer Stelle vorsichtig, hier solche schneidigen Reden für die Atomkraft zu halten.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wer Tschernobyl gesehen hat, der weiß das. Sicherlich gibt es Unterschiede im Sicherheitskonzept zwischen deutschen und russischen Kernkraftwerken. Aber auch in der Bundesrepublik besteht ein Restrisiko. Zugegebenermaßen ist es klein, aber niemand kann es völlig beseitigen. Es gibt technisches Versagen, es gibt menschliches Versagen. Das haben wir 1987 in Biblis erlebt, als an ein ganz zentrales Sicherheitsventil getippt worden ist. Man muss sagen, das ist noch einmal gut gegangen. In Harrisburg war es ähnlich, also bei einer Sicherheitskonzeption amerikanischen Musters. Auch dort ist es gerade noch einmal gut gegangen.

(Zuruf des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

Meine Damen und Herren, es gibt dieses atomare Risiko und die atomare Belastung, nicht nur in Tschernobyl, sondern auch für künftige Generationen, für Kinder, die heute noch gar nicht geboren sind.

Meine Damen und Herren, ich glaube, deswegen ist es richtig, dass die Bundesrepublik – hier gebe ich dem Kollegen Al-Wazir völlig Recht – Ernst mit dem Ausstieg macht und damit der Welt ein Vorbild gibt. Die Bundesrepublik wird zeigen – auch das ist sehr wichtig –, dass nach dem Ausstieg der Einstieg kommt. An diesem Einstieg sind wir momentan. Das Erneuerbare-Energien-Gesetz ist genannt worden, die hervorragende Förderung für Solaranlagen und für Photovoltaikanlagen. Wir müssen verstärkt in die Brennstofftechnik einsteigen. Übrigens arbeitet RWE gerade daran.

Ich glaube wirklich, wir gehen den richtigen Weg, weil wir früh dran sind – mit dem Ausstieg, aber auch mit dem Einstieg. Dadurch entsteht ein Standortvorteil für die bundesdeutsche Wirtschaft. Damit sorgen wir für zukünftige Generationen, aber wir machen uns auch wirtschaftspolitisch stark für die Entwicklung, die in den nächsten Jahren auf uns zukommen wird.

Wie wird es denn mit dem Verbrauch von Öl weitergehen? Angesichts der momentanen Preisdiskussionen weiß man: Auch aus diesem Grunde ist der Einstieg in die Solarwirtschaft und in die Brennstofftechnik äußerst notwendig.

(Zuruf des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

Wenn wir in der Bundesrepublik früh lernen, mit diesen Techniken umzugehen, dann sind wir wirklich für die Zukunft gerüstet.

Jetzt komme ich zu der Frage, die Sie hier angesprochen haben: Atommüll und Zwischenlager. Der Atommüll ist das nächste Risiko, mit dem wir es zu tun haben. Es gibt Atommüll, der in Sekundenschnelle zerfällt, und es gibt Atommüll, der dafür Hunderte Millionen Jahre benötigt und so lange strahlt. Da müssen wir vorsorgen.

Herr Al-Wazir hat Recht: Die Parteien – dazu gehört auch die SPD –, die zur friedlichen Nutzung der Atomenergie Ja gesagt haben, stehen in der Verantwortung. Ich lege Wert darauf, dass die SPD schon vor Tschernobyl gesagt hat, das kann nicht der Weg sein, und kritischer darüber nachgedacht hat. Zunehmend traten die Probleme mit dem Atommüll hervor, übrigens weltweit. Schauen Sie einmal: Heute, 40 Jahre nach dem Beginn der friedlichen Nutzung der atomaren Energie, gibt es immer noch keine Endlager. Überall gibt es Planungen, aber kein Land geht dabei den Weg der Bundesrepublik und möchte in Salzstöcken lagern. Deswegen das neuerliche Nachdenken über das Endlager Gorleben und die Überlegung, ob es nicht geeignetere geologische Formationen gibt – etwa Granit, den fast alle anderen Ländern prüfen.

(Zuruf des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

Ein solches Endlager muss für Hunderttausende, für Millionen Jahre sicher sein. Wir müssen bedenken: Was wir nachfolgenden Generationen damit aufladen, das ist ungeheuer.

(Beifall der Abg. Christel Hoffmann (SPD) und bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Gotthardt, Sie wollen noch immer mehr Atommüll produzieren, wenn Sie sagen, es soll mit der Atomenergie weitergehen.

(Wortmeldung des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

– Nein, Herr Dr. Lennert, ich bitte um Verständnis.

Eine dritte wichtige Sache. Auch das Proliferationsrisiko macht mir Sorge. Können aus der friedlichen Nutzung der Kernenergie nicht tatsächlich Atombomben gebastelt werden? Denken Sie einmal an Indien oder an andere Länder, die technologisch nahe daran sind. Je mehr Atommüll produziert wird, ohne dass er vollständig und sicher beseitigt wird, desto größer wird dieses Risiko. Welche Folgen hat das für unsere Sicherheit, nachdem die zentralen Blöcke Ost/West abgebaut worden sind? Welche Gefahren bestehen dann bei den Randstaaten, wenn ich die einmal so nennen darf? – Darüber muss man nachdenken, und dazu kann man nicht einfach schneidig sagen, dieser Ausstieg gefährde die Bundesrepublik. Das ist falsch. Ich glaube, es gibt gute Gründe für diesen Ausstieg.

Meine Damen und Herren, eine jeder Konsens ist ein Geben und ein Nehmen. Es ist interessant, dass meine Bundestagskollegen gestern bei den Kraftwerksgesprächen dabei waren. Der Direktor des Kraftwerks Biblis, Lauer, hat gesagt, es geht um Planungssicherheit und die Industrie ist froh darüber, dass sie Planungssicherheit hat.

– Nur einmal am Rande: Seit 20 Jahren wurde in der Bundesrepublik kein Atomkraftwerk mehr bestellt. Meine Damen und Herren, wissen Sie, warum? Weil die Menschen in der Industrie nicht so schneidige Reden halten, sondern lieber nachdenken.

Sie denken darüber nach, ob das durchsetzbar ist, und natürlich auch – das ist der zentrale Punkt –, ob sich das finanziell rentiert. Dazu muss man sagen, ein Atomkraftwerk ist überhaupt nicht mehr bezahlbar. Es kann nicht mehr so gebaut werden, dass es sich rentiert. Deswegen sind die ökonomischen Gründe, die Sie immer wieder ins Feld führen, völlig falsch. Herr Lauer hat gesagt, dieser Konsens sei akzeptabel, und damit müssten und könnten auch Sie umgehen.

Meine Damen und Herren, ich glaube wirklich, dass wir umsteuern müssen. Das ist der zentrale Punkt für den Einstieg. Wir müssen mit der Energie effektiver umgehen. Dazu ein Beispiel, das mich fasziniert hat.

Stichwort Clariant hier in Wiesbaden. Bei uns an der Bergstraße gibt es die Firma Eureka, die folgende Idee entwickelt hat: Sie fängt industrielle Abwärme auf, bindet diese Energie in einem Tank, fährt diesen Tank zu dem Verwaltungszentrum nach Sulzbach und setzt dort diese Energie wieder ein. Dadurch wird in einem ungeheuren Maße CO₂ gespart.

Meine Damen und Herren, das ist ein Beispiel dafür, wie man Energie effektiver nutzen kann. Diese Technologien müssen wir verstärkt entwickeln, und auch hierbei kann die Bundesrepublik eine Vorreiterrolle einnehmen.

Oder denken Sie an die Frage des Energiesparens. Heute haben wir immer noch Standby-Schaltungen, die so viel Energie verbrauchen, wie ein Atomkraftwerk in der Bundesrepublik erzeugt. Oder denken Sie an den Aspekt des Klimaschutzes.

Hier bin ich an einem zentralen Punkt. Herr Gotthardt, es wäre verständlich, wenn Sie – wie der BUND oder andere, auch die GRÜNEN – sagen würden: Wir haben ganz erhebliche Probleme beim Klimaschutz. – Aber ausgerechnet Sie und dieser Minister, der in Hessen den Klimaschutz heruntergefahren und die Mittel halbiert hat, können doch nicht ernsthaft dieses Argument in den Mund nehmen. Das ist wirklich pharisäerhaft. Das muss ich Ihnen an dieser Stelle einmal sagen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich komme deswegen zum Schluss und sage: Dieser Atomkonsens ist aus Sorge um das atomare Risiko richtig. Es muss abgebaut werden. Wir müssen die Belastung zukünftiger Generationen vermeiden und die Zukunft gestalten. Dies müssen wir ohne Atomstrom schaffen, und zwar dadurch, dass wir in verstärktem Maße regenerative Energien einsetzen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Abg. von Hunnius für die FDP.

Roland von Hunnius (FDP):

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es kommt selten vor, dass wir in einer Plenarsitzung

– wie in der vergangenen Woche – einen Gegenstand tatsächlich zweimal debattieren. Aber das machen wir natürlich gern, wenn es denn die GRÜNEN so wünschen.

(Zuruf der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Wir haben in der bisherigen Kernenergiepolitik dieser Bundesregierung drei Phasen zu unterscheiden. Die erste Phase war die Phase des Tastens und Suchens. Da hat Minister Trittin eine Reise nach Frankreich unternommen und dort den französischen Vertragspartnern erklärt, diese neue Bundesregierung sei als höhere Gewalt zu betrachten und die Verträge würden nicht mehr gelten. Er wurde bald eines Besseren belehrt, und sein Kollege aus dem Außenministerium hat gesagt: Das kann doch wohl nicht sein. – Er kam zurück und hat ein bisschen darüber nachgedacht.

Dann kam allmählich die zweite Phase. Die zweite Phase der Kernenergiepolitik bestand darin, dass Berlin sich darin geübt hat, die Genehmigung von Sicherheitsauflagen, die von dem Hessischen Umweltminister erteilt würden, rückgängig zu machen bzw. Anweisungen zu erteilen, die alle darauf gerichtet waren, Sicherheit zu vermeiden. Das war die zweite Phase.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das müssten Sie besser wissen!)

Dann kam die dritte Phase, Frau Kollegin. Die dritte Phase ist nun die Phase der Konsensgespräche. Es hat schon Konsensgespräche gegeben, als Schröder noch Ministerpräsident war. Das ist eine ganz alte Geschichte. Was ist dabei herausgekommen? – Herausgekommen ist zum einen, dass das Deutsche Atomforum sich sehr freut, weil es sagt: Hurra, wir haben eine gesicherte Produktion.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP)

Darüber würde ich einmal nachdenken, Herr Kollege Al-Wazir, ob es Ihre Absicht war, diesen Leuten einen Gefallen zu tun. Das haben Sie in der Tat in mehrfacher Hinsicht getan.

Erstens. Wir haben hier ein Ausstiegsszenario, bei dem wir zwar wissen, wann wir aussteigen, wir wissen aber nicht, worauf wir umsteigen. Wir haben eine grobe Richtung. Die Richtung heißt erstens Energieeinsparung und zweitens alternative Energien. Beide Maßnahmen sind nicht in der Lage, das mengenmäßige Aufkommen der Kernenergie zu ersetzen. Das ist unbestritten. Das wird auch in zehn oder zwölf Jahren nicht anders sein. Also haben wir einen Umstieg nach dem Prinzip Hoffnung. Solange dieses Prinzip Hoffnung regiert, steigen wir auf den Bezug von Kernenergie aus anderen Kraftwerken um, die im Zweifelsfall weniger sicher sind als die deutschen. Kollege Gotthardt hat das schon dargelegt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Oder wir steigen auf andere Technologien wie Steinkohle oder Gas um – allesamt ganz besonders ökologisch.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Hören Sie auf, so rumzuschwafeln! Wir hätten gern intelligente Lösungen!)

– Das ist Ihr Fortschritt, Herr Kollege. Sie werden das nicht hören wollen. Das kann ich verstehen.

Zweitens. Dieser Atomkonsens beinhaltet deutlich weniger Sicherheit. Ich muss es nicht zum 25. Mal zitieren, dass in der berühmten Anlage 2 ausdrücklich gesagt wird, dass

sicherheitstechnische Auflagen unter dem Gesichtspunkt der Restlaufzeit neu festzulegen sind. Ich zitiere aus einer dpa-Meldung vom heutigen Tage, die an die gestrige Veranstaltung von RWE in Biblis anschließt. Hier wird der Werksleiter mit den Worten zitiert: „Einige Auflagen müssen jedoch wegen der jetzt beschlossenen Laufzeitbeschränkungen neu verhandelt werden.“

(Beifall bei Abgeordneten der FDP)

Da freut sich natürlich RWE, und da freuen sich die Kraftwerke, weil die scharfen Auflagen, die Minister Weimar noch erteilt hat, nicht mehr erfüllt zu werden brauchen. Hurra, sie sparen ganz viel Geld und können gerade so weitermachen wie bisher.

Warum muss neu verhandelt werden? – Weil gesagt wird, die Laufzeit sei kürzer. Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Opposition, lassen Sie mich dazu ein Beispiel bringen. Wenn ich ein Auto habe und sage, dass ich mit diesem Auto nur noch 10.000 km fahre, dann würden Sie sagen, dass ich auch keine Sicherheitsgurte brauche, weil auf diesen 10.000 km doch sowieso nichts passiert.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Es gibt eine Rechtslage, im Straßenverkehr wie in der Atompolitik!)

Das genau ist Ihr Stand, Frau Kollegin. Wenig Laufzeit – wenig Sicherheit. Ich kann verstehen, dass dies den Kompromiss für die Kraftwerke natürlich erträglicher gemacht hat. Aber das kann unsere Maxime nicht sein. Ich kann unseren Minister nur darin unterstützen, dass er darauf beharrt, dass die Auflagen zu erfüllen sind.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU)

Wir gehen davon aus, dass Betriebsgenehmigungen bestehen, und im Rahmen dieser Genehmigungen sind die Auflagen zu erfüllen.

Der dritte Punkt, den ich hier anführen will, ist die Frage der Zwischenlagerung. Vorhin ist vom Kollegen Al-Wazir gesagt worden: Hurra, wir haben jetzt zwei Drittel weniger Transporte. Darüber kann ich mich freuen. – Aber wir haben nicht nur zwei Drittel weniger Transporte, sondern wir haben auch neunmal so viele Lager.

(Beifall bei der FDP – Michael Denzin (FDP): Genau! – Zuruf der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Wenn dann vom Kollegen Schmitt gesagt wird, die Einlagerung in Salzstöcken sei etwas kritisch und fragwürdig, dann muss ich sagen: Die Alternative dazu, nämlich das ganze in ein Häuschen zu stecken, das überhaupt kein richtiges Lager ist, ist doch wohl ausgesprochen fragwürdig.

Sie haben drei Kategorien von Lagern, die neu errichtet werden müssen. Sie haben das Zwischenlager – gleich einem großen Haus –, das Interimslager – gleich einzelnen Behausungen –, und dann haben Sie das Bereitstellungslager – gleich einem Kreidestrich auf dem Boden.

(Beifall bei der FDP und des Abg. Dr. Peter Lennert (CDU))

Das sind die Arten der Lagerung, die Sie hier vorschlagen. Das als „Sicherheit“ zu verkaufen ist schon reichlich kühn von Ihnen.

Viertens. Ich nehme an, Bundesumweltminister Trittin kennt sich mit dem Föderalismus aus und weiß, was Sache des Bundes und was Sache der Länder ist. Er war einmal

in Niedersachsen tätig. Dieser Bundesminister schließt einen Vertrag ab, in dem er sagt: Auflagen, die in Hessen erteilt worden sind, sollen ab sofort nicht mehr gültig sein. Welches Verständnis von Föderalismus ist das?

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Wenn es um die Verminderung von Sicherheit geht, dann ist Trittin alles egal. Auf einmal ist alles egal. Er maßt sich an, über den Kopf der Hessischen Landesregierung hinweg Sicherheitsstandards herabzusetzen. Das ist ein Standpunkt, zu dem ich ihm wirklich nur gratulieren kann. Das ist typisch für einen GRÜNEN: weniger Sicherheit, Hauptsache, sie haben einen ideologischen Punkt vom Tisch geschafft, sie können sagen, dass es in ein paar Jahren mit der Kernkraft zu Ende ist.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Dann stellt sich die Frage des Endlagers. Diese Kombination, auf der einen Seite bei der Anhörung in Biblis zu sagen, im Jahre 2003 hätten wir ein Endlager, aber gleichzeitig zu sagen: „Wir wissen nicht, wo es ist, und wir suchen es auch gar nicht“, ist eine Politik, die ihresgleichen sucht.

(Beifall bei der FDP und der CDU – Zuruf von der CDU: So ist es!)

Sie sagen erst einmal: Ich höre drei bis zehn Jahre auf zu denken, und dann habe ich aber sofort die Lösung. – Wenn dann gesagt wird, man sei für die direkte Endlagerung, dann stellt sich die Frage: Direkt, aber wo?

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das müssen Sie doch wissen!)

Das müssen Sie doch beantworten. Wir haben es schon eben vom Kollegen Gotthardt gehört. Wir haben wenigstens gesucht. Sie suchen noch nicht einmal ein Endlager. Sie sagen: Es fällt uns schon etwas ein, wenn es soweit ist.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Was ein Quatsch!)

Ich glaube, die Bilanz dieses Konsenses ist tatsächlich vernichtend. Es ist Ihnen gelungen – das kann man aus Ihrer Sicht als Pluspunkt festhalten –, einen ideologischen Knackpunkt vom Tisch zu bekommen. Das war natürlich für das Bestehen der Koalition und für das Selbstverständnis der GRÜNEN enorm wichtig. Dies können Sie also formal abhaken. Es ist Ihnen ebenfalls gelungen, den EVUs eine große Freude zu bereiten, weil sie jetzt viel Geld sparen. Sie brauchen nicht mehr so viel nachzurüsten. Daran können Sie auch einen Haken machen, wenn das Ihr Ziel gewesen sein sollte. Aber auf der anderen Seite der Bilanz steht eine ganze Reihe von Negativposten.

Zunächst einmal habe ich, so glaube ich, deutlich gemacht, dass für die Umwelt mit diesem Konsens überhaupt nichts gewonnen ist – im Gegenteil. Dann müssen wir sagen, dass der Konsens schlecht für die Sicherheit ist. Und wir können feststellen, dass Landesbehörden ganz systematisch übergangen werden. Das sollte in unserem Bundesstaat nicht Schule machen. Wir haben hier eine Scheinlösung gefunden, die alles andere als ein Umstieg ist. Sie ist die Illusion eines gelungenen Umstieges. Sie machen sich vor, umzustiegen. In Wirklichkeit steigen Sie nur aus.

(Beifall bei der FDP und des Abg. Dr. Peter Lenert (CDU))

Alles andere ist noch völlig offen. Das Endlagerkonzept ist vertagt. Es ist keine Lösung in Sicht. Alles zusammengekommen ist dieses Abkommen nichts anderes als eine Niederlage für die Lebens- und Zukunftsinteressen der Menschen in Hessen.

(Beifall des Abg. Michael Denzin (FDP))

Was mir am meisten Leid tut, ist, dass wir in Hessen und ganz besonders in Biblis davon betroffen sind. Ich muss sagen, wir haben überhaupt keinen Grund, diesen Konsens zu feiern. Es war ein schwarzer Tag für Hessen, als er zustande kam.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Klaus Peter Möller:

Das Wort hat Herr Staatsminister Dietzel.

Wilhelm Dietzel, Minister für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Montagabend war kein guter Abend für die Bundesrepublik Deutschland.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Ich habe hierzu eine ganz andere Meinung als Herr Al-Wazir.

(Armin Clauss (SPD): Das Problem ist, dass Sie selektiv nur das wahrnehmen, was in Ihr Weltbild passt! – Zuruf der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Ich will auch deutlich sagen, dass die Landesregierung die Vereinbarung eindeutig ablehnt, dass wir einen anderen Weg wollen. Wir stehen zur friedlichen Nutzung der Kernenergie, aber auf dem höchsten Sicherheitsniveau.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sie wollen also noch mehr Atommüll produzieren! Wo wollen Sie den hinpacken?)

Ich denke, dass wir in den beiden Jahren, in denen wir an der Regierung sind, gezeigt haben, dass dies der richtige Weg für die Energieversorgung in Hessen ist.

(Armin Clauss (SPD): Das ist eine Minderheitsmeinung in Deutschland!)

Meine Damen und Herren, wir wollen einen Energiemix

(Armin Clauss (SPD): Das haben wir doch jetzt für den Übergang!)

aus Kernkraft, aus fossiler Energie, aber auch aus erneuerbarer Energie. Ich habe im Landtag auch schon etwas zu diesen Anteilen gesagt, auch zu den Größenordnungen bei den erneuerbaren Energien. Wir unterhalten uns da über 5 %, 10 % und irgendwann vielleicht einmal über 20 %. Wer aber weiß, dass in Biblis 60 % des gesamten hessischen Stroms erzeugt werden, der weiß auch, dass es sehr schwierig wird, hierfür eine Alternative zu produzieren, zumindest in diesem Lande.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Armin Clauss (SPD): Jetzt brauchen Sie nur noch zu sagen: Morgen geht das Licht aus!)

– Nein, das geht mit Sicherheit nicht aus. – Herr Gotthardt hat auch dazu Stellung genommen. Ich will es gleich auch noch tun.

(Armin Clauss (SPD): Aber Sie tun so!)

Wenn Sie möglicherweise so auf fossile Energien aus sind und ich sehe, dass an einem Tag so viel fossile Energie durch den Schornstein gejagt wird, wie in 1.000 Jahren zugewachsen ist, dann frage ich mich ernsthaft, ob unsere Welt und unser Klima das aushalten. Deswegen brauchen wir Alternativen.

(Armin Clauss (SPD): Nein, das hält es nicht aus! Deshalb müssen wir das ändern!)

Bei der gesamten Diskussion über CO₂-Einsparungen frage ich mich ernsthaft, wie Sie die Reduzierung um 25 % – es war jetzt auch von 21 % die Rede – in der Bundesrepublik auf der Basis von 1990 ohne die Kernkraft schaffen wollen.

Meine Damen und Herren, einige Anmerkungen zu Biblis. Ich erzähle Ihnen nichts Neues, wenn ich sage, dass die Restlaufzeit in Biblis auf 62 Terawattstunden festgelegt wurde, d. h. in etwa bis 2008. Ich will Ihnen dazu sagen: Wir werden Biblis A nachrüsten. In der nächsten Revision Anfang 2002 werden 25 sicherheitserhöhende Maßnahmen durchgeführt. Das ist richtig und gut. Wir arbeiten damit die Vorgaben nach und nach ab, die Minister Weimar 1991 erlassen hat.

Aber wir haben da ein Problem. Herr von Hunnius wies schon darauf hin, dass die Anlage 2 die Formulierung „laufzeitangepasste Nachrüstung“ enthält. Ich frage mich ernsthaft, was das gerade für Biblis heißt. Wir wollen keinen Rabatt bei der Sicherheit. Da wir der Meinung sind, dass Kernkraftwerke wie z. B. Biblis A länger als bis 2008 betrieben werden können, werden wir weitere sicherheitserhöhende Schritte vorbereiten und auch durchziehen.

(Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg. Armin Clauss (SPD))

Wir werden uns nicht gefallen lassen, wenn die EVUs gemeinsam mit dem Bund Rabatte aushandeln. Deswegen sind wir am 14. Dezember des vergangenen Jahres nach Karlsruhe gegangen, um dies zu unterbinden. Ich denke auch, dass wir erfolgreich sein werden.

Meine Damen und Herren, Laufzeiten von 32 Jahren sind Verschwendung von Volksvermögen in erheblichem Maß in der Bundesrepublik Deutschland.

(Beifall bei der CDU)

Andere Länder reden anders über dieses Thema. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass wir in Deutschland auf einer Insel der Glückseligen wären, wenn wir unsere Kernkraftwerke abschalten. In den USA betragen die Laufzeiten 60 Jahre. Das sollte man hier auch nicht außen vor lassen.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Daran sehen Sie, dass unsere Politik eine Erfolgspolitik ist!)

Zum Thema Energieversorgung und Weiterentwicklung dieses Gesetzes. Bei uns werden die Lichter sicher nicht ausgehen, aber die Stromerzeuger werden möglicherweise zu Stromhändlern werden; denn um uns herum wird ausreichend Strom angeboten. Die Franzosen bieten günstigen Atomstrom an. In den Demokratien im Osten werden noch Atomkraftwerke vom Typ Tschernobyl be-

trieben, die zu günstigen Konditionen, zum Teil 1,5 Pfennig pro Kilowattstunde, Strom anbieten, zu denen wir in Deutschland selbst nicht produzieren können, weil wir höhere Sicherheitsmaßnahmen vorgenommen haben.

Von daher denke ich, dass es nicht der richtige Weg ist, dass die deutschen Kernkraftwerke, die mit die höchste Sicherheit auf dieser Welt haben, abgeschaltet werden und die Versorgung von weniger sicheren Kernkraftwerken vorgenommen wird.

Noch zwei Punkte. Es ist nicht in Ordnung, dass die Erkundung von Gorleben gestoppt wird. Drei bis zehn Jahre Pause machen keinen Sinn. Ich denke, dass wir in diesem Bereich zügig weiterverfahren müssen. Auch die Lösung mit den Zwischenlagern – wir haben uns im Landtag über dieses Thema schon unterhalten – lehnen wir ab. Wir sind der Meinung, dass Transporte sicher sind, dass die Castoren inzwischen durch das neue Dichtungssystem sicher abgedichtet werden können. Wir haben in Gorleben und Ahaus ausreichend Lagerkapazität, die wir auffüllen können.

Noch zwei Bemerkungen. Wie geht es weiter? Wir sind der Meinung, dass das Atomgesetz im Bundesrat zustimmungspflichtig ist. Wir müssen uns die Einzelheiten sicher ansehen. Aber: 1960 wurde der Einstieg in die Kernkraft durch den Bundesrat mitbeschlossen, sodass wir der Meinung sind, dass auch der Ausstieg durch den Bundesrat mitbeschlossen werden muss.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sie wollen ihn doch gar nicht beschließen! Das ist doch scheinheilig!)

Meine Damen und Herren, zweitens ist durchaus davon auszugehen, dass wir in der Bundesrepublik Deutschland einen Regierungswechsel haben werden. Dann können wir auch bei diesen Themen zu anderen Lösungen kommen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächste Wortmeldung, Herr Kollege Pawlik. Er hat fünf Minuten Redezeit.

Sieghard Pawlik (SPD):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Minister, ich stelle positiv fest, dass Sie von uns Sozialdemokraten bei den Debatten um Atom- und Energiepolitik in Deutschland und hier in Hessen die Aussage „Kein Rabatt in Sicherheitsfragen“ übernommen haben. Aber: Wie an anderen Stellen auch, klaffen bei Ihrem Handeln Anspruch und Wirklichkeit meilenweit auseinander.

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der CDU: Unverschämtheit!)

Kolleginnen und Kollegen, spätestens mit den Diskussionsbeiträgen der Kollegen Gotthardt und von Hunnius hätte der Minister auf die Frage eingehen müssen: Wie hält es diese Landesregierung als Genehmigungsbehörde und Überwachungsbehörde nach dem Atomgesetz mit den Sicherheitsanforderungen in Biblis?

(Norbert Schmitt (SPD): So ist es!)

Herr Minister, es ist nichts Neues. Wir als Sozialdemokraten haben Ihnen in den Debatten vor über einem Jahr ge-

sagt, dass Sie in eine Schere kommen, die heißt: Der Weiterbetrieb von Biblis A ist vor dem Hintergrund der zu vereinbarenden Restlaufzeiten nicht mehr wirtschaftlich darstellbar auf dem jetzigen Strompreisniveau in Verbindung mit den Sicherheitsanforderungen, die – das greife ich bewusst auf – sich aus den Auflagen, noch von Herrn Weimar, und aus der damaligen freiwilligen Verpflichtung von RWE zum Bau einer Notstandswarte ergeben.

(Norbert Schmitt (SPD): So ist es!)

Ich hätte eigentlich erwartet, dass Sie an dieser Stelle zu diesem spannenden Aspekt Stellung nehmen. Es zeichnet sich ein Konflikt ab, offensichtlich auch mit den Dingen, die Sie noch betreiben wollen. Wie wollen Sie diesen Konflikt lösen?

Das hätte heute einen hessischen Aspekt in die Debatte bringen können. Ich sage Ihnen, der Atomkonsens lässt es durchaus offen. Er sagt auch, es ist Sicherheit auf dem technisch-wissenschaftlichen Stand zu erreichen. Das haben wir gewollt, aus Sicherheitsfragen heraus. Das heißt, das Unternehmen hat die Freiheit, im Rahmen des Gesamtkontingents zu produzierende Strommengen auf andere Reaktoren zu verlagern. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie diese Handlungsmöglichkeiten aus dem Konsens für die Verbesserung und für den Erhalt von Sicherheitsstrukturen in den Gesprächen voll ausschöpfen und exekutieren, im Zweifelsfall auch mit Anordnung.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin mir sicher, das Bundesumweltministerium wird Ihnen dabei nicht mit Weisungen in den Arm fallen, wie es Ihre jetzige Parteivorsitzende und frühere langjährige Umweltministerin jahrelang gegenüber den Hessen exekutiert hat.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Noch zwei Anmerkungen. Ich glaube, Sie machen es sich zu einfach, wenn Sie Atom als Zukunftsenergie bezeichnen. Ich will nicht über die Endlichkeit auch der Uranbestände reden, auch nicht über die damals eingeleitete Diskussion über die Brütertechnologie, den Plutoniumkreislauf und all die unsäglichen Dinge, die daraus resultierten.

Wir reden also über eine ebenfalls endliche Energie. Herr Minister, mich verwundert die Saloppheit, mit der Sie sagen: Wir schalten sichere Atomkraftwerke ab und beziehen den Strom aus unsicheren Atomkraftwerken. – Meine Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen, ich habe mit Leuten aus der Industrie gesprochen. Die haben mir erzählt, dass sie mit ihren Stromlieferanten vereinbart hätten, von Atomkraftwerken wie Temelin, die ein Sicherheitsrisiko darstellen, keinen Strom zu beziehen und sich auch nichts Zwischenliefern zu lassen.

(Zuruf von der CDU: Und E.ON?)

– Und E.ON? Herr Kollege, ich bin gerne bereit, zwar nicht den Namen in den Raum zu stellen, aber doch den Minister zu nennen, damit Sie sehen, dass das nicht so dahingeklappert ist.

Es ist im Grunde so, dass die Leute sagen: Wir als Unternehmen sind aus unseren wirtschaftlichen Interessen heraus nicht bereit, unsere Produkte mit diesen Sicherheitsrisiken in Verbindung bringen zu lassen. Die Kraft dieser Argumentation hat offensichtlich dabei beigetragen, dass E.ON seinen Bezugsvertrag mit Temelin gekündigt hat. Ohne Not haben die das garantiert nicht gemacht.

(Beifall bei der SPD)

Vorletzter Punkt: Gorleben. Ich habe das hier lange nicht diskutiert. Vielleicht genügt nur der Hinweis: In einem Salzstock einzulagern, von dem alle Geologen unzweifelhaft sagen, dass er durch die Erdkräfte momentan nach oben gedrückt wird und von Grundwasserströmen berührt ist, dazu noch vor dem Hintergrund, dass die radioaktiven Abfälle dort Hunderttausende, ja Millionen von Jahre lagern sollen, die dann eventuell 1.000 m unter der Erde Probleme schaffen, um irgendwann einmal –

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege, Sie müssen bitte zum Schluss kommen.

Sieghard Pawlik (SPD):

Ich glaube, eher als das schnelle Durchziehen einer scheinbaren Lösung, die hinterher zu riesigen Problemen führt, ist ein Moment des Innehaltens, des Neusortierens und des Abwägens im Hinblick auf die Sicherheitsrisiken für die künftigen Generationen geboten – auch unter dem Aspekt der Nach- und Sicherheitskosten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Frau Kollegin Hammann für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Fünf Minuten Redezeit.

Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Sprachlosigkeit von CDU und FDP zeigt, dass sie vielleicht doch wissen, dass ihr Weg der falsche ist. Das heißt, die friedliche Nutzung der Atomenergie ist der falsche Weg. Er führt in die Sackgasse, und das ist auch Ihnen bekannt.

Als ich Ihnen zuhören musste, hat mich die Aussage erschüttert, dass die Sicherheitsstandards herabgesetzt werden. Das hat Herr Kollege Gotthardt gesagt. So lautete auch die Aussage von Herrn von Hunnius, und zwar mit der Begründung, dass RWE Power sich weigern würde, die Sicherheitsstandards in Biblis fest zu verankern.

Meine Damen und Herren, wenn Sie wirklich der Meinung sind, dass durch diesen Atomkonsens Sicherheitsfragen negiert werden, dann verlange ich von Ihnen, da Sie in Hessen die Verantwortung tragen, dass Sie die Punkte genau benennen und dann aber auch massiv vorwärts gehen und sagen: Wenn das so ist, stehen wir dazu, und wir wollen, dass den Sicherheitsaspekten Rechnung getragen wird.

Meine Damen und Herren, ich glaube ja gar nicht, dass das so ist. Wir wissen, dass die Bundesregierung in ihrem Atomkonsens die Sicherheitsfragen sehr wohl als ein wichtiges Thema behandelt hat. Sie wissen auch, dass der Atomkonsens dazu führt, dass erstmalig in den jeweiligen Kraftwerken jährliche, also periodische Sicherheitsüberprüfungen vorgenommen werden, etwas, das es unter CDU und FDP überhaupt nicht gegeben hat.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Dietzel, Sie blasen sich hier immer sehr stark auf und stellen etwas in den Raum, halten aber am Ende nicht das,

was Sie versprochen haben. Ich möchte Sie mit einem Punkt in Verbindung bringen.

Es gab den Erörterungstermin zu Interims- und Zwischenlagern. Ich kann mich noch gut an die Redebeiträge der letzten Plenarsitzung erinnern, die von Ihrer Seite dazu kamen. Wie viele Einwände haben Sie denn erhoben, als ich nachgefragt habe, was denn das Umweltministerium und die Atomaufsicht in Hessen getan hätten, wenn Sie der Meinung seien, dass hier Sicherheitsstandards infrage gestellt würden? – Meine Damen und Herren, ich kann es Ihnen sagen: Es ist kein einziger Einwand gekommen, weder bei der Interims- noch bei der Zwischenlagerung.

Das heißt, Sie pfeifen zwar, aber am Ende tun Sie nichts. Wenn es nämlich so wäre, müssten Sie etwas tun. Aber Sie wissen ganz genau, die Sachlage ist eine ganz andere. Sie versuchen nur, von dem abzulenken, was Sie in Hessen an negativen Umweltentwicklungen immer wieder in Gang setzen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, Ihre Politik ist eine Politik des Aussitzens und des Verschiebens der Probleme auf die nächsten Generationen. Das hat Ihre Politik in den letzten 16 Jahren ganz deutlich gemacht. Sie haben immer wieder leierkastenhaft dargestellt, das Sie auf die friedliche Nutzung der Atomenergie setzen, aber am Ende wussten Sie nie, wo Sie diese strahlenden, hochgiftigen Abfälle lagern sollten. Diese Antwort konnten Sie bisher nicht geben, obwohl Sie viele Jahre in der Regierungsverantwortung waren.

Ich höre schon das Stichwort Gorleben. Wo ist denn das Endlager? Sie hatten in Ihrer Regierungszeit die Möglichkeit, das Endlager auf den Weg zu bringen. Bis Ende der Neunzigerjahre hätte es da sein müssen. Aber Sie wissen doch heute ganz genau, dass es Ihnen nicht gelingen konnte, weil die wissenschaftlichen Fakten dafür nicht ausgereicht haben.

Man kann nicht etwas endlagern, von dem man weiß, dass dadurch Probleme entstehen. Aber das war Ihnen egal, und das Schlimme ist, dass es Ihnen auch heute noch egal ist. Sie wollen, dass weiterhin Atomstrom produziert wird, und wenn die radioaktiven Abfälle nicht in ein Endlager transportiert werden, dann gehen sie eben zur Wiederaufbereitung nach Sellafield oder La Hague. Da ist es Ihnen ebenfalls ganz egal, welche Probleme und Randerscheinungen damit einhergehen.

Ich erinnere Sie daran, welche unkritische Haltung Sie immer gegenüber den Atomtransporten eingenommen haben. Es ist wirklich erst brisant geworden, als dort eine Verstrahlung von 4 Bq/cm² festgestellt wurde. Da sind Sie endlich aufgewacht und haben gehandelt.

Meine Damen und Herren, Sie haben doch wirklich nichts aus diesen Vorkommnissen gelernt. Das machen wir Ihnen immer wieder zum Vorwurf. Der Antrag, den Sie hier vorgelegt haben, ist doch ganz entlarvend. Sie sagen, die Bundesrepublik Deutschland stehe ohne ökologisch sinnvolle Alternativen da. Sie stellen damit immer wieder falsche Aussagen in den Raum.

Sie wissen genau, dass die rot-grüne Bundesregierung ein Klimaschutzprogramm verabschiedet hat. Da wird sehr genau beschrieben, welche Alternativen in diesem Bereich möglich sind: Kraft-Wärme-Kopplung, Energieeinsparverordnung, 100.000-Dächer-Solar-Programm, Markteinführungsprogramm, Erneuerbare-Energien-Ge-

setz. All das ist genannt worden, und all das wird auf den Weg gebracht. Das ist Ihnen bekannt.

Ich mache Ihnen zum Vorwurf, dass Sie in umweltpolitischer Hinsicht außer Kritik überhaupt noch nichts geleistet haben. Sie haben lediglich Probleme geschaffen, die Rot-Grün – das im Bund die Regierungsverantwortung trägt – jetzt lösen muss. Wir müssen die Verantwortung für die falsche Politik tragen, die Sie vor Jahren mit eingeleitet und dann über Jahre hinweg massiv unterstützt haben. Meine Damen und Herren, dieser Verantwortung entziehen wir uns nicht.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächster Redner, Herr Kollege Heidel für die FDP-Fraktion.

Heinrich Heidel (FDP):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ich mir die Redebeiträge noch einmal in Erinnerung rufe, dann stelle ich fest, dass es nicht immer gelingt, zu demselben Thema andere Worte zu finden.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Jetzt aber nicht über die Legehennenverordnung!)

Frau Kollegin Hammann, nehmen Sie eines zur Kenntnis: Zu Ihrer Zeit wurden keine sicherheitserhöhenden Maßnahmen umgesetzt.

(Zuruf von der SPD: Atom-Heinrich!)

Eine Studie lag in der Schublade im Ministerium und wurde nicht umgesetzt. Nehmen Sie zur Kenntnis, dass die Debatte über die Notstandswarte nicht neu ist. Zu Ihrer Zeit ist sie auch nicht zu Ende geführt worden.

Jetzt kommen Sie mit anderen Endlaufzeiten,

(Zuruf der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

mit anderen Möglichkeiten der Verlagerung von Laufzeiten. Das gibt eine neue Diskussthematik, auch mit dem Betreiber. Dann müssen Sie zur Kenntnis nehmen, dass es Minister Dietzel war, der durchgesetzt hat, dass sicherheitserhöhende Maßnahmen umgesetzt wurden – Stück für Stück.

(Zurufe der Abg. Ursula Hammann und Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Das haben wir im Ausschuss schon sehr oft und sehr intensiv debattiert. Sie müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass Sie es sind, die die Überprüfung eines Endlagers in Gorleben unterbrechen und sagen: Wir wollen zehn Jahre lang nicht darüber nachdenken, wie es weitergeht.

(Beifall bei der FDP)

Das ist Ihre Politik. Gleichzeitig gehen Sie her und wollen die Anzahl der Standorte für Zwischenlager vervielfachen – wie Sie es auch immer nennen mögen. Damit vervielfachen Sie auch die Problematik um die Sicherheit. Das ist Ihre Politik.

(Norbert Kartmann (CDU): Bei denen geht es zu wie im Hühnerstall!)

In einem gebe ich Ihnen Recht: Die Energie der Zukunft wird aus einem Energiemix bestehen. Das ist unbestritten. Wir wollen uns aber doch nichts vormachen. Selbst wenn wir die Energie, die wir durch Wasser, Biomasse und Wind gewinnen können, zusammenfassen, werden wir höchstens in der Lage sein, bis zu 5 % unseres Energiebedarfes damit zu sichern. Das ist die Wahrheit. Deshalb sind wir darauf angewiesen, auch in Zukunft – ich betone das – als Übergangsenergie die Atomenergie zu nutzen. Das ist unsere Politik.

(Armin Clauss (SPD): Was ist der Konsens? Das ist nichts anderes als eine Übergangsstrategie!)

Ich denke, das können Sie nicht wegwischen, indem Sie so tun, als hätten Sie jetzt mit erneuerbaren Energien das Rad neu erfunden.

Aus meiner Sicht war der letzte Montag ein schwarzer Montag, weil er nämlich festschreibt, dass auf hohem Sicherheitsstandard befindliche Atomkraftwerke, die – nicht erst seit Rot-Grün – jährlich überwacht werden, stillgelegt werden und andere Kraftwerke, die in entscheidenden Punkten nicht diesen Sicherheitsstandards entsprechen, uns den Strom liefern. Meine Damen und Herren, das ist keine verantwortliche Politik für die Bevölkerung in unserem Land. Lassen Sie uns von daher doch darüber nachdenken, wie wir lang anhaltend die Diskussion führen können, erneuerbare Energien, andere Energieressourcen einzusetzen und zu verwerten. Diese Hessische Landesregierung geht ihren Weg. Von daher werden wir Ihren Antrag ablehnen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Herr Kollege Dr. Lennert für die CDU-Fraktion für fünf Minuten.

Dr. Peter Lennert (CDU):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wird heute bei dem Thema Ausstieg immer wieder über Risiken gesprochen. Es wird zu wenig darüber gesprochen, dass wir in Deutschland mit dem Ausstieg den Ausstieg aus einer Zukunftstechnologie, die uns riesige Chancen bietet, gestartet haben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Armin Clauss (SPD): Wer glaubt das außer Ihnen? – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Müllmengen!)

Dies wird in allen anderen Ländern als Zukunftstechnologie gesehen, in allen anderen Industrienationen auch weiter verfolgt. Wenn wir uns überlegen, dass wir mit den Kraftwerken, die wir jetzt betreiben, erst am Anfang dieser Technologie sind, dann können wir uns auch vorstellen, welche Zukunftschancen wir vergeben. Wir vergeben den Betrieb von Kraftwerken, die praktisch keine Emission haben – weder CO₂ noch Schwermetalle – wie die Kohlenkraftwerke –, noch Giftgase aller Art.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Was ist denn mit dem Müll?)

Wir haben jetzt eine Kraftwerksgeneration, die noch nicht optimal entwickelt ist. In Zukunft wird es Kraftwerke geben, die inhärent sicher sind. Was heißt das? – Das sind Kraftwerke, die nicht von selbst explodieren können –

oder wie es so schön heißt: durchgehen können –, sondern die aufgrund naturwissenschaftlicher Gesetze sicher sind.

(Zuruf des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Bei Überhitzung schalten sie sich selbst ab. Wir vergeben neue Technologien, z. B. neutroneninduzierte Kraftwerke. Das heißt, die Kraftwerke werden nur aufrecht erhalten, indem man das laufend mit Neutronen beschießt. Wenn man diesen Neutronenstrahl abstellt, sind die Kraftwerke abgeschaltet.

(Armin Clauss (SPD): Das Problem ist, was man mit dem Rest, mit dem Müll, macht!)

Wir vergeben uns die Chance auf eine neue Technologie der Zukunft, nämlich mit Hochtemperaturkraftwerken Thermolyse zu machen, die katalytisch unterstützt wird.

(Norbert Schmitt (SPD): Lassen Sie uns über die Kosten reden!)

Das heißt, wir können allein mit der Wärme eines Atomkraftwerkes Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff spalten.

(Norbert Schmitt (SPD): Das kann man auch mit Solartechnik!)

Was heißt das? Wir haben den Einstieg in eine Energietechnik, die einen Energieträger enthält, der keinerlei belastende Stoffe in der Umwelt hinterlässt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Wenn man vom Atommüll absieht! – Zuruf des Abg. Norbert Schmitt (SPD))

Wir können Auto fahren, und aus dem Auspuff kommt beispielsweise nur Wasser heraus. Es heißt, wir könnten das auch mit Solarzellen machen. Mit Solarzellen können wir das zu einem Preis von 1,40 DM pro Kilowattstunde machen.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herr Lennert, hören Sie auf mit solch einem Blödsinn! Was kostet denn die Endlagerung des Mülls? – Zurufe der Abg. Armin Clauss und Norbert Schmitt (SPD) sowie Ursula Hammann und Priska Hinz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Beim Atomstrom bekommen wir jetzt einen Preis von zwischen 1,5 Pfennig und – wenn hier in Deutschland produziert – 4 Pfennig pro Kilowattstunde. Das sind die Tatsachen, die wir auf der einen Seite als Chance haben. Auf der anderen Seite müssen wir auch über die Risiken der Strahlenbelastung durch den Müll reden.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Es wird Zeit, dass Sie darüber reden! – Zuruf des Abg. Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Meine Damen und Herren, in dem Konsens, wie er einmal war, ist festgelegt, dass der Atommüll so zu entsorgen ist, dass er für zukünftige Generationen wartungsfrei der Biosphäre, also unserem Lebensraum, entzogen ist.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Haben Sie es hingekriegt? Komisch, aber keiner auf der Welt macht es! – Zurufe der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) und Norbert Schmitt (SPD))

Dies ist möglich in den Salzstöcken. Deshalb wurden sie für diese Zwecke exploriert. Es macht deshalb bisher keiner, weil es politisch von interessierten Kreisen – einige

sitzen hier – ständig unterbunden wurde. Es ist technisch möglich. Es war bisher nur politisch nicht möglich.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Weltweit macht es keiner! Das muss Ihnen doch zu denken geben! – Norbert Schmitt (SPD): Warum hat es die Bundesregierung nicht gemacht? – Zurufe der Abg. Armin Clauss (SPD) und Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Ich kann Ihnen auch sagen, dass das, was hier vom Kollegen Pawlik gesagt wurde, schlicht falsch ist. Es ist deshalb falsch, weil Salzstöcke tatsächlich das sicherste Lager sind, das wir uns zurzeit vorstellen können, und dort keinesfalls, anders als bei Granit, Grundwasser eindringt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

In Salzstöcken ist die Luft trockener als in der Wüste Sahara, und es gibt dort praktisch keine Metallkorrosion. Außerdem sind Salzstöcke so plastisch, dass sie sich mit der Zeit zusammendrücken und den Müll sicher umschließen.

(Zurufe der Abg. Norbert Schmitt und Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege, erlauben Sie eine Zwischenfrage von Herrn Clauss?

Dr. Peter Lennert (CDU):

Wenn ich fertig bin.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Dann wird Ihre Redezeit beendet sein.

Dr. Peter Lennert (CDU):

Meine Damen und Herren, hier wird darüber geredet, dass Salzstöcke für Atommüll, der nach etwa 5.000 Jahren die Giftigkeit natürlichen Erzes hat, nicht geeignet seien.

(Zuruf des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

Ich sage Ihnen auch: Dieselbe Fraktion, die das hier behauptet, ist dafür, dass wir jährlich zigtausende Tonnen hochgefährlichen Chemiemüll in Salzstöcke einlagern. Es ist Konsens, dass dieser giftige Chemiemüll nicht mehr in die Biosphäre zurückkehrt. Ich mache auch darauf aufmerksam, dass dieser giftige Chemiemüll nach menschlichem Ermessen für alle Ewigkeit seine Giftigkeit behält, während der strahlende Müll verstrahlt

(Norbert Schmitt (SPD): Schon nach 5.000 Jahren! – Zuruf der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

und nach einigen Tausend Jahren ungefährlich ist.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das ist sehr tröstlich, Herr Kollege!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Dr. Peter Lennert (CDU):

Frau Präsidentin, ich komme zum Schluss. – Meine Damen und Herren, lassen Sie sich nicht ein X für ein U vormachen.

(Demonstrativer Beifall und Lachen bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Prüfen Sie selbst. Denn hier kommt es auf Fachwissen an.

(Zuruf der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Es wird sehr viel mit der Angst und der Unkenntnis der Bevölkerung Politik gemacht. Das wollen wir nicht.

(Armin Clauss (SPD): Wenn man so verharmlost wie Sie! – Norbert Schmitt (SPD): Dann reden Sie nicht so kurzschlüssig! – Zuruf des Abg. Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD))

Wir wollen für die Zukunft Deutschlands eine gute Stromversorgung mittels eines Mixes von Atomenergie, fossilen Brennstoffen und alternativen und erneuerbaren Energien sicherstellen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und bei Abgeordneten der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Damit ist die Aussprache geschlossen.

Ich komme zur Abstimmung über die vorliegenden Anträge. Ich lasse zuerst über den Dringlichen Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucks. 15/2722, abstimmen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen der Abgeordneten der CDU und der FDP gegen die Stimmen der Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN wurde dieser Entschließungsantrag abgelehnt.

Ich lasse jetzt über den Dringlichen Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP, Drucks. 15/2728, abstimmen. Wer möchte diesem zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen der Abgeordneten der CDU und der FDP gegen die Stimmen der Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN ist dieser Antrag angenommen.

Ich rufe jetzt **Tagesordnungspunkt 35** auf:

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Verordnung zum Schutz von Legehennen – Drucks. 15/2687 –

Dazu rufe ich **Tagesordnungspunkt 66** auf:

Dringlicher Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend EU-Richtlinie – –

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, wenn Sie sich alle beruhigt haben, dann kann ich weiter vorlesen, was jetzt aufgerufen wird.

Dringlicher Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend EU-Richtlinie zur Umsetzung für eine neue Legehennenhaltungsverordnung – Drucks. 15/2723 –

Die Redezeit beträgt zehn Minuten je Fraktion. Das Wort zur Begründung des ersten Antrages hat Frau Kollegin

Schönhut-Keil für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ohne Herrn Hahn macht die Debatte keinen Spaß!)

Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ich mir die Reaktion der Kolleginnen und Kollegen anschau, denke ich mir, es ist vielleicht jetzt nicht der günstigste Zeitpunkt, um über diese Frage zu reden. Wenn Sie ehrlich zu sich selbst sind, müssen Sie zugeben, dass es in den vergangenen Legislaturperioden dafür überhaupt keinen günstigen Zeitpunkt gab. Ich denke, das Klassenziel hinsichtlich der Albernheit wird bald erreicht sein. Dann können wir uns dem Thema zuwenden und vielleicht zu den Fakten kommen.

Ich glaube, wir sind uns darüber einig, dass wir es hier mit einem Problem zu tun haben, das sehr eng mit unserer ethischen Verantwortung verknüpft ist. Es geht um die Frage, wie wir mit unseren Nutztieren umgehen. Für uns GRÜNE ist es wichtig, dass wir, wenn wir eine Agrarwende begründen, natürlich auch definieren, was wir unter einer „artgerechten Haltung der Nutztiere“ verstehen.

Wir wissen, dass es viele Menschen umtreibt, welche Situation man dort vorfindet. Das ist auch ein ganz wichtiger Punkt in der politischen Auseinandersetzung. Denn eine wirkliche Agrarwende wird nicht funktionieren, wenn wir nicht auch in diesem Bereich Veränderungen einläuten.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

Ich freue mich deshalb darüber, dass die neue Verbraucherministerin Renate Künast genau bei diesem Thema einen ersten Schwerpunkt gesetzt hat.

(Heinrich Heidel (FDP): Wer ist das?)

Meine Damen und Herren, die Haltung von Legehennen in Batterien ist wohl eine der schlimmsten Auswüchse moderner Intensivtierhaltung. Wenn Sie einmal Gelegenheit hatten, sich eine solche Hennenhaltung anzugucken, dann wissen Sie, dass es einem dabei nicht nur schlecht wird, sondern dass man sich auch davor ekelt, dass man Produkte davon später auf dem Teller hat. An die 40 Millionen Legehennen werden in Deutschland in Käfigen gehalten. Die Statistiken hierzu sind wenig verlässlich, da von der Statistik nur Betriebe erfasst werden, die über 3.000 Hennen halten.

Nach der 18. Lebenswoche werden die Legehennen in die Käfige eingestallt, in denen sie für eine Legeperiode von durchschnittlich 50 bis 60 Wochen verbleiben. Danach werden sie geschlachtet und als Suppenhühner vermarktet. Ca. 97 % der hessischen Eierzeugung – man höre und staune, das sind 329 Millionen Eier pro Jahr – stammen von Hennen aus Batteriehaltung. Knapp 1,3 Millionen Hennen werden in Hessen in Käfigen gehalten. Ich glaube, diese Daten machen deutlich, dass wir eine Wende auf dem Agrarsektor dringend nötig haben.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

In den Legebatterien steht den Hennen eine Käfigfläche zur Verfügung, die kleiner als eine DIN-A4-Seite ist. Natürliche Grundbedürfnisse wie Scharren, Picken, geschützte Eiablage, Sandbaden, Flattern, uneingeschränkte Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme und ungestörtes

Ruhen bzw. Schlafen sind bei dieser Haltungsform schlicht nicht möglich. Ich gehe davon aus, dass die Bilder dieser grausamen Käfighaltung der Legehennen bekannt sind und dass es einen Konsens darüber gibt, dass diese Haltungsform alles andere als artgerecht ist. Ich denke, wir sollten uns bei dieser Problematik auch vor Augen führen, dass in Schweden und der Schweiz diese Art der Tierhaltung bereits wegen Tierquälerei verboten wurde.

In seinem Urteil von 6. Juli 1999 kommt das Bundesverfassungsgericht zu dem Schluss, dass die Grundbedürfnisse eines Tieres, wie etwa Schlafen, Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme, nicht eingeschränkt werden dürfen. Damit hat das Gericht die Nichtigkeit der Hennenhaltungsverordnung vom 10. Dezember 1987 festgestellt und dem Verordnungsgeber aufgetragen, für einen Ausgleich zwischen den rechtlich geschützten Interessen der Tierhalter und den Belangen des Tierschutzes zu sorgen. Das war auch das, was die GRÜNEN mit ihren sämtlichen Bestrebungen immer gewollt haben, das Grundgesetz zu ändern. Zum einen sollte damit eine Leidensobergrenze eingeführt werden und zum anderen die Pflicht zur Interessensabwägung.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Außerdem hat das Gericht anerkannt, dass nicht jede Erwägung hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit bei der Tierhaltung einen vernünftigen Grund im Sinne des Tierschutzgesetzes darstellt und damit rechtfertigt, einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen. Durch dieses Urteil des Bundesverfassungsgerichts ist es notwendig geworden, die Legehennenhaltungsverordnung neu zu erlassen. Mit dieser neuen Verordnung soll außerdem die EG-Richtlinie zur Festlegung der Mindestanforderungen zum Schutz von Legehennen vom 19. Juli 1999 in nationales Recht umgesetzt werden.

Meine Damen und Herren, wir freuen uns darüber, dass die von Bundesverbraucherministerin Künast vorgelegte Verordnung zum Schutz der Legehennen sowohl dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts wie auch dem Verlangen des ethisch begründeten Tierschutzes, wie ihn uns das Tierschutzgesetz aufträgt, Rechnung trägt.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich denke, das geänderte Bewusstsein der Bevölkerung, die die Käfighaltung überwiegend ablehnt, findet hier seine Berücksichtigung. Die neue Legehennenhaltungsverordnung der Bundesministerin für Verbraucherschutz stellt einen sehr wichtigen Schritt hinsichtlich der Neuorientierung der Agrarpolitik in der Tierhaltung dar. Damit nimmt Deutschland nunmehr eine Vorreiterrolle in der EU hinsichtlich des Tierschutzes ein. Die von Ministerin Künast vorgelegte Verordnung geht weit über die Mindestvoraussetzungen der EG-Richtlinie von 1999 zum Schutz der Legehennen hinaus. Ich sage dazu ausdrücklich Folgendes. Ihr Änderungsantrag ist so konzipiert, dass Sie uns in ihm vorwerfen – Frau Hinz, hören Sie mir zu –, dass der Standort Hessen hinsichtlich der Eier- und Hennenproduktion nunmehr in Gefahr gerate. Das ist nicht der Fall.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Denn wir haben natürlich bei dieser Frage auf die Abwägung der Interessen des Tierschutzes und der Ökonomie genau Wert gelegt.

Meine Damen und Herren, worin besteht der Unterschied? Es werden nunmehr herkömmliche Käfige mit 550 cm² und 12 cm Troglänge je Henne bereits ab 2007

verboten sein, also fünf Jahre früher, als es die EG-Richtlinie vorsieht. Die so genannten ausgestalteten Käfige, die Nesteinstreu und Sitzstange haben und 750 cm² Käfigfläche pro Henne aufweisen, sind danach nur befristet vorgesehen und werden ab dem Jahr 2012 verboten sein. Wenn man sich diese Übergangsfristen anguckt, dann kann niemand ernsthaft behaupten, dass der Standort bei dieser Frage in irgendeiner Form betroffen sein wird.

Des Weiteren regelt die Verordnung auch Anforderungen an die Beleuchtung und die Belüftung. Das betrifft z. B. den Ammoniakgehalt der Stallluft, die Stromversorgung, die Pflicht zur Aufzeichnung der Legeleistung und die medizinische Behandlung. Mit In-Kraft-Treten dieser Verordnung wird in Deutschland die tierquälerische Käfighaltung von Legehennen in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehören. Ich halte das für einen ganz wichtigen Erfolg.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

Ich habe es eben schon einmal gesagt: Das erfolgt in der Abwägung mit den ökonomischen Interessen. Dazu muss man wissen, dass es in Hessen über 1 Million Legehennen gibt. 600.000 davon werden von einem großen Erzeuger angeboten.

Wichtig ist, festzuhalten, dass mit der Agrarwende auch eine Umschichtung von Finanzmitteln dringend geboten sein wird. Als flankierende Maßnahmen zur neuen Legehennenhaltungsverordnung sind die finanzielle Förderung alternativer und innovativer Haltungssysteme, die Einführung einer obligatorischen Kennzeichnung der Eier nach der Haltungsförm der Hennen und eine Informationskampagne zur Verbraucheraufklärung vorgesehen.

Was jetzt noch fehlt ist die Zustimmung des Bundesrates zu der neuen Legehennenhaltungsverordnung. Deshalb debattieren wir das heute hier. Ich muss sagen, dass ich über Ihren Dringlichen Antrag schon etwas überrascht war, der mit nichts und auch nicht inhaltlich dezidiert auf das eingeht, was die neue Bundesverbraucherministerin jetzt vorgelegt hat. Ich bin sehr gespannt, wie Sie begründen wollen, dass Sie noch nicht einmal die Mindestanforderungen des Tierschutzes aufgenommen haben, die damit gewährleistet würden. Ich denke, es ist wichtig, dass die Bürgerinnen und Bürger Hessens wissen, warum Sie diese Zustimmung im Bundesrat verweigern. Wir alle wissen, dass das ein sehr wichtiges Anliegen ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächste Rednerin ist Frau Kollegin Dörr von der Bergstraße. Sie spricht für die CDU-Fraktion.

Ilona Dörr (Bergstraße) (CDU):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Kollegin Schönhut-Keil, ich muss feststellen, dass Sie hellseherische Fähigkeiten besitzen.

(Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Das heißt: Sie schwenken um! – Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich habe mit Ihrem Landwirtschaftsminister gere-

det! Vielleicht war es mein Fehler, dass ich das vor Ihnen getan habe!)

Zurzeit liegt ein Referentenentwurf vor, der noch nicht in die zuständigen Beratungsgremien eingebracht worden ist. Er liegt dem Bundesrat noch nicht vor. Es ist eine erste Diskussion in den Fachverbänden geführt worden. Dort wurde dieser Referentenentwurf als ideologisch sehr belastet dargestellt.

Uns allen ist klar, dass gerade die Tierhaltung eine Änderung erfahren muss. Das von Frau Kollegin Schönhut-Keil dargestellte Szenario ist zwar stark überzogen, aber es beinhaltet ein kleines Stück Wahrheit. Wir sind alle darauf bedacht, dem Gedanken des Tierschutzes ein wenig mehr Rechnung zu tragen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, erst jetzt und nicht – wie angekündigt – einige Zeit vor Ostern hat Frau Verbraucherministerin Künast einen neuen Entwurf der Hennenhaltungsverordnung vorgelegt. Damit soll nach etlichen Anlaufversuchen ihres Vorgängers Funke die unter deutscher Präsidentschaft im Europäischen Rat erarbeitete EU-Richtlinie zur Festlegung von Mindestanforderungen zum Schutz von Legehennen in nationales Recht umgesetzt werden. Umsetzungsfrist: bis 1. Januar 2002. Sie sehen, es bleibt nicht mehr viel Zeit, über dieses komplexe Thema ausführlich zu beraten, um allen Betroffenen ein gewisses Maß an Gerechtigkeit zukommen zu lassen.

(Zuruf der Abg. Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Die EU-Richtlinie stützt sich auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Nichtigkeit der alten Hennenhaltungsverordnung vom Dezember 1987. Das Bundesverfassungsgericht hat die Bundesregierung aufgefordert, den Ausgleich zwischen den Interessen der Tierhalter und den Belangen des ethisch begründeten Tierschutzes so zu gestalten, dass letzterer gefördert wird, ohne die Rechte der Tierhalter übermäßig stark einzuschränken. Das ist der Grundtenor dieses Urteils.

Die EU-Richtlinie legt die Mindestanforderungen hierzu fest. Es bleibt den Mitgliedsländern überlassen, sich in nationalen Bestimmungen nochmals deutlich über die Vorgaben der Richtlinie zu stellen. Wir können lesen, dass Verbraucherministerin Künast dies einseitig und ideologisch belastet getan hat.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Reden Sie keinen Blödsinn!)

Sie richtet sich mit ihrer Verordnung im Wesentlichen gegen unsere Landwirte als Tierhalter.

Wir haben gehört, es werden Anforderungen bezüglich Mindesthöhen für die Haltungseinrichtungen gefordert. Die Höhen, die hier festgelegt werden, bedeuten, dass künftig die Hennenhaltung in Käfigen nicht mehr möglich sein wird.

(Armin Clauss (SPD): Ja und?)

Außerdem wird es von besonderer Bedeutung sein, dass die vorgesehenen Übergangsfristen für die herkömmliche Batteriehaltung und für die Haltung in ausgestalteten Käfigen verkürzt werden. Frau Kollegin Schönhut-Keil, ich habe hier eine Vorlage, die aussagt, dass die Haltung in Kleinkäfigen in der herkömmlichen Art mit der üblichen Besatzungsdichte nur noch bis zum Ende des Jahres 2002 geduldet wird, in verminderter Besatzungsdichte bis zum Ende des Jahres 2006. Für die neue, im Moment im Mo-

dellstadium befindliche Käfighaltung läuft die Duldung Ende des Jahres 2011 aus.

Hierzu muss ich Ihnen sagen, dass mit Zustimmung der Bundesverbraucherministerin gerade ein Probebetrieb angelaufen ist. In sieben Betrieben im Bundesgebiet wird eine neue Art der Käfighaltung getestet. Sie wurde mit erheblichen Mitteln des Bundes gefördert. Die Probebetriebe haben die Auflage, dass diese Käfighaltung eine Laufzeit von bis zu 20 Jahren hat. Ich sehe hier einen Widerspruch zwischen dem, was jetzt durch Verordnung festgelegt werden soll, und dem, was man erst vor drei oder vier Monaten per Beschluss auf Bundesebene den Tierhaltern mit auf den Weg gegeben hat.

Sie haben hier dargestellt, dass künftig keine Käfighaltung mehr erlaubt sein soll, sondern dass man sich mehr auf Haltungsformen wie Bodenhaltung, Auslauf- oder Freilandhaltung und Volierenhaltung spezialisieren möchte. Aber auch zu diesen Haltungsformen von Hennen gibt es Gutachten von Fachleuten. Ich habe einen Artikel mit der Überschrift „Prächtig bunte Hähne und freudig gackernde Hennen scharren munter im Hühnerhof“ gelesen. So wünschen wir es uns, und so stellen es sich die Leute vor. Ob diese Haltungsform aber die Hühner glücklich macht und für den Verbraucher, der letztendlich das Produkt Ei verzehrt, einen Schutz darstellt, wird stark bezweifelt.

(Armin Clauss (SPD): Es geht um ethischen Tierschutz und nicht um glückliche Hühner!)

Wir wissen, dass Käfighaltung nicht tiergerecht ist und dass hier Abhilfe geschaffen werden muss.

(Armin Clauss (SPD): Ja, also?)

Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil klar festgestellt, dass neben den genannten Haltungsformen auch die Kleingruppenhaltung von Legehennen als tiergerecht einzustufen ist.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ihre Argumentation ist ein doppelter Rittberger!)

Mich verwundert, dass gerade der Parlamentarische Staatssekretär, Herr Dr. Thalheim von der SPD, diese Kleingruppenhaltung als eine Haltungsform mit Zukunft bezeichnet und den Entwurf der Verbraucherministerin abgelehnt hat.

Ich komme nun zu den Vorteilen der Käfighaltung. Die Tiere haben desinfizierte und klimatisierte Ställe. Sie müssen nicht durch ihren eigenen Kot waten oder ihn bei der Futteraufnahme sogar verspeisen.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Sie sind nicht auf der Höhe der Zeit!)

Die Freilandhaltung wird hier stark propagiert. Ich möchte hier auch einmal die Nachteile dieser Haltungsform darstellen, damit man eine gegensätzliche Position dem hört, was hier als das allein selig Machende dargestellt wird.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Dazu habe ich überhaupt nichts gesagt!)

Freilandhaltung ist mit etlichen Risiken verbunden, z. B. mit dem Eintrag von Krankheitserregern, beispielsweise Salmonellen und Würmern. Bei der Freilandhaltung können typische Krankheitsbilder entstehen. Man muss dem Bürger ganz klar sagen, dass die Eier von Freilandhühnern, die er verzehrt, auch Risiken in sich bergen und ge-

rade bei Menschen, die sehr sensibel auf bestimmte Stoffe reagieren, Krankheiten hervorrufen können.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sind Sie jetzt dafür oder dagegen?)

Wir sehen, wir haben es mit einem sehr komplexen Thema zu tun.

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Nein, Sie machen es komplex!)

Zum einen wird mit der Verschärfung der Verordnung den tierschutzrechtlichen Belangen voll Rechnung getragen. Das Bundesverfassungsgericht fordert aber einen Ausgleich zwischen den Interessen der Tierhalter und des Tierschutzes und gebietet einer übermäßigen Einschränkung der Rechte der Tierhalter Einhalt. Mit der Verordnung wird weit über das hinausgegangen, was in dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts gefordert wird.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Sind Sie dafür oder dagegen?)

Die Bundesrepublik Deutschland darf bei der Umsetzung der EU-Richtlinie in die nationale Hennenhaltungsverordnung keine Verschärfungen einfügen, die die Hühnerhaltung aus Deutschland verdrängen. Es ist keinem gedient, wenn wir aus dem Ausland – aus Drittländern, nicht einmal EU-Ländern – Eiprodukte einführen müssen und so die Gesundheit der Menschen gefährden und den Tierschutz unterlaufen.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist zu Ende. Kommen Sie bitte zum Schluss.

Ilona Dörr (Bergstraße) (CDU):

Frau Präsidentin, ich komme zum Schluss.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, aus der Komplexität des Anliegens heraus beauftragen wir daher die Landesregierung, mit der Bundesregierung dahin gehend zu verhandeln, dass tierschutzrechtliche, gesundheitliche, Verbraucherschutzrechtliche und landwirtschaftliche Aspekte der Geflügelhaltung bei der Gestaltung der nationalen Hennenhaltungsverordnung Berücksichtigung finden

(Evelin Schönhut-Keil (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Aber unter der Maßgabe, dass alles so bleibt wie es ist, gelt?)

und der Geflügelhaltung bei der Schaffung moderner Haltungssysteme angemessene Unterstützung gewährt wird. Wir bitten daher, unserem vorliegenden Dringlichkeitsantrag die Zustimmung zu geben.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Frau Kollegin Hillenbrand für die SPD-Fraktion.

Silvia Hillenbrand (SPD):

Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Wir nehmen zur Kenntnis, dass Frau Dörr als tierschutzpolitische Sprecherin der CDU-Fraktion den Tierschutz ideologisch

sieht. Aber was sie eigentlich will, ob sie dafür oder dagegen ist, haben wir leider nicht feststellen können. Um es für die SPD-Fraktion gleich vorweg zu sagen: Wir wollen, dass Hessen im Bundesrat der neuen Legehennenverordnung zustimmt.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ehe ich unsere Auffassung begründe, will ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen, Frau Mosiek-Urbahn, einen guten Rat zu geben, sich künftig hier im Plenum

(Stefan Grüttner (CDU) und Jörg-Uwe Hahn (FDP): Ui!)

– langsam! – genauer zu überlegen, ob es gut ist, die Fragen von Abgeordneten schnippisch zu beantworten. So etwas kann sich nämlich zum Bumerang entwickeln. Ich will Ihnen das erklären. Frau Ministerin, ich habe Sie vorige Woche – Herr Heidel, lassen Sie die Frau Ministerin in Ruhe, die müsste jetzt eigentlich einen Moment zuhören;

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Der kann reden, mit wem er will!)

ich kenne ihn aber als guten Kollegen, und deswegen setzt er sich jetzt – in der Fragestunde gefragt, ob und wie Sie sich in der Vergangenheit zur Legehennenverordnung geäußert haben. Arrogant, wie Sie sich immer öfter glauben geben zu müssen, forderten Sie mich auf: Lesen Sie doch einmal die Protokolle des Hessischen Tierschutzbeirates nach.

Ich kann Ihnen sagen, den Rat hätten Sie mir nicht geben sollen. Ich habe nämlich nachgelesen, und jetzt berichte ich Ihnen darüber. Der Tierschutzbeirat beschloss in der Sitzung am 01.09.1999 – wohlgemerkt, das war nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, der Beschluss war einstimmig –, einen Brief an den Bundeslandwirtschaftsminister mit der Aufforderung zu richten, bei der Ausarbeitung der neuen Hennenhaltungsverordnung auf eine tierschutzgerechte Haltung hinzuwirken

(Zuruf von der CDU: Wie hieß der denn?)

– an Herrn Funke –, in der die Bedürfnisse der Tiere angemessen berücksichtigt werden. Wörtlich heißt es in dem Brief:

Eine etwaige 1 : 1-Übernahme der EU-Richtlinie in die neu zu erarbeitende Hennenhaltungsverordnung hält der Hessische Tierschutzbeirat für vollkommen unzureichend und mit dem § 22 Tierschutzgesetz für nicht vereinbar.

Dann kommen detaillierte Forderungen. Der Beschluss beinhaltete, dass die Ministerin diesen Brief an Herrn Funke weitersenden sollte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in der nächsten Sitzung des Tierschutzbeirates informierte die Vorsitzende die Mitglieder darüber, dass der Brief von der Ministerin nicht weitergeleitet worden ist. Nun zitiere ich den Grund dafür: „weil Hessen keine Festlegung der Position gegenüber dem Bundeslandwirtschaftsminister wünscht“. – Das war also Ihre Meinung, Frau Tierschutzministerin – keine Festlegung. Was war das denn dann: Unwilligkeit oder Unfähigkeit? – Ich will Ihnen das eigentlich selbst überlassen. Überlegen Sie sich, was es war. Ich kann für mich nur sagen: Ich halte es für einen Skandal, weil Sie auch hier im Parlament mir als Abgeordnete eine Antwort schuldig blieben und sagten, ich könne Ihre

Meinung nachlesen, und Sie hatten überhaupt keine Meinung. Ich halte das schon für eine Form von Dreistigkeit.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Dann möchte ich gerne wissen: Sagen Sie uns doch einmal, was hat der Beirat in Ihren Augen eigentlich für eine Funktion? Werden von dieser Landesregierung einstimmige Beschlüsse des Tierschutzbeirates ignoriert? Wie gehen Sie eigentlich mit den Mitgliedern um, die ihre Zeit opfern und dort ihre Aufgabe ernst nehmen?

Heute werden Sie hier Position beziehen müssen, und Sie werden die auch im Beirat beziehen müssen. Obwohl ich die Meinung von Frau Dörr nicht heraushören konnte, ist mir klar, was die Frau Ministerin antworten wird, denn die CDU hat einen entsprechenden Antrag eingebracht. Da sie sowieso nur alles abnickt, was die Landesregierung macht, befürchte ich, dass die Ministerin im Bundesrat nicht zustimmen wird.

Im Übrigen will ich Ihnen dazu sagen: Es gibt einen neuen Beschluss des Tierschutzbeirates. Lesen Sie ihn einmal durch. Lassen Sie ihn sich geben. Zuvor empfehle ich Ihnen außerdem noch die Durchsicht von diversen Kleinen Anfragen an die Landesregierung. Da haben Sie und der Herr Staatssekretär schon geantwortet. Dort wurde z. B. das Bundesverfassungsurteil begrüßt. Da antwortet Herr Seif – ich zitiere –:

Es wird bei der Umsetzung der EU-Richtlinie in nationales Recht berücksichtigt.

Da waren wir einer Meinung, es sei denn, Frau Ministerin, Sie können dem deswegen nicht zustimmen, weil es leider eine Bundesregierung ist, die rot-grün besetzt ist.

(Ernst-Ludwig Wagner (Angelburg) (SPD): Was ist denn das für ein Geeiere?)

Nun komme ich zu den tierschutzrechtlichen Bewertungen in der Sache aus Sicht der SPD-Fraktion. Wie schon gehört, werden ungefähr 50 Millionen Legehennen in Deutschland gehalten. Davon leben knapp 90 % in Käfigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Das ist die schon tausend Mal gezeigte Flächengröße, auf der die Legehennen heutzutage ihr Leben verbringen. Das sind 450 cm². Wenn Sie glauben, das sei ein DIN-A4-Blatt, muss ich Sie enttäuschen. Das DIN-A4-Blatt hat diese Größe,

(Die Abgeordnete hält ein Blatt Papier hoch.)

und der Platz für eine Legehennen ist drei Viertel soviel – noch nicht einmal ein DIN A4-Blatt. Darauf verbringen heutzutage eine Legehennen ihr ganzes Leben.

Nach der EU-Richtlinie aus dem Jahre 1999 haben die Legehennen in der Batterie erst ab dem Jahre 2003 das Recht auf 550 cm². Unsere Eierproduzenten hocken auf Gittern, kennen kein Tageslicht. Verhaltensgrundformen wie Picken, Scharren, Flattern, Laufen, Flügelausstrecken, Flügelschlagen, Sandbaden, Nestbenutzung sind nicht möglich. Die Eier rollen auf Sammelbehältern. Kannibalismus und Aggressionsverhalten sind an der Tagesordnung.

Die EU-Richtlinie aus dem Jahre 1999 sieht erst ab dem Jahre 2012 ein Verbot herkömmlicher Käfigbatterien vor. Ich hatte das Gefühl, Frau Dörr fand das toll. Die Richtlinie lässt aber auch ausgestaltete Käfige weiterhin zu. Bis jetzt gilt in Deutschland die Hennenhaltungsverordnung

aus dem Jahre 1987. Ich habe Ihnen eben gezeigt, wie unzumutbar die Zustände dort sind. Im Juli 1999 hat das Bundesverfassungsgericht die Verordnung für nichtig erklärt. Das wurde hier schon vorgetragen.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, erlauben Sie eine Zwischenfrage von Herrn Boddenberg?

Silvia Hillenbrand (SPD):

Nein, ich möchte es gerne vortragen. Ich habe das Gefühl, dass ich sonst innerhalb meiner Zeit nicht fertig werde. – Herr Boddenberg, ich weiß, Sie werden möglicherweise nach wirtschaftlichen Auswirkungen fragen. Ich komme noch dazu.

In dem Urteil hat das Gericht den Ordnungsgeber beauftragt, den ethischen Tierschutz zu fördern, und geht damit über die EU-Richtlinie hinaus. Die Bundesregierung hat jetzt eine Verordnung vorgelegt, die diesem Anliegen Rechnung trägt. Damit kommt die von der Geflügelwirtschaft erwartete 1 : 1-Umsetzung der EU-Richtlinie nicht zum Tragen. Sie beinhaltet kürzere Übergangsfristen, und sie bestimmt, dass es nach Übergangsfristen nur noch Freiboden- und Volierenhaltungssysteme gibt. Deutsche Legehennen sitzen dann nicht mehr in Käfigen. Tierschutz wird in der Frage der Eierproduktion keine Worthülse mehr sein. Tierschutz wird dann ernst genommen werden.

Meine Damen, meine Herren, wir werden in dieser Frage allesamt Farbe bekennen müssen. Mal sehen, wie ernst wir es mit dem Tierschutz meinen. Ich erinnere daran, dass wir in diesem Haus einen einstimmigen Beschluss gefasst haben, dass Tierschutz Verfassungsrang erhalten soll. Auch daran müssen wir uns messen lassen. Das gilt auch für die Frage, wie wir unsere Eier legenden Hennen halten wollen. Der CDU/FDP-Antrag ist typisch. Da heißt es: artgerechte Tierhaltung ja, aber nur ein bisschen, zu einer Verschärfung darf es nicht kommen.

Das ist typisch. Wir diskutieren seit BSE und MKS vermehrt über artgerechte Tierhaltung und haben dabei wieder einmal unsere ethische Verantwortung für unsere Nutztiere entdeckt. Ich will nicht, dass wir bei verbalen Äußerungen stehen bleiben. Die Umsetzung ist jetzt angesagt. Da sind wir gefragt. Die Verbraucherzentrale und die Hessische Landesregierung bemühen sich, Qualitätskriterien für die Geflügelzucht zu erarbeiten. Das ist gut so. Da geht es um artgerechte Tierhaltung.

Es kann doch nicht sein, dass die artgerechte Tierhaltung bei der Geflügelerzeugung akzeptiert wird, aber bei der Eierproduktion plötzlich einen anderen Stellenwert bekommt. Wir können doch nicht angesichts des Frühstücks vergessen, dass die Legehennenbatterie aus Lebewesen besteht.

Frau Merkel ist für mich ein Beispiel, wie wir es nicht machen sollten. Sie hebt den Stellenwert des Tierschutzes in der modernen Agrarpolitik hervor. Sie sagt, der Umgang mit den Tieren sei eine Prüfmarke für die Qualität einer Agrarpolitik – gut so, Frau Merkel. Dann akzeptiere ich aber nicht, wenn sie weiter meint – ich zitiere –: Der deutsche Ausstieg aus der Käfighaltung ist ein Irrweg. – Nein, Frau Merkel, er ist kein Irrweg. Lassen Sie uns in der EU Vorreiter im Tierschutz sein. Es gibt auch Vorbilder. Das ist schon gesagt worden. In der Schweiz und in Schweden

legt keine Henne mehr Eier in einer Käfigbatterie. Trotzdem ist die Eierproduktion nicht zusammengebrochen.

Ich will die Frage der Wirtschaftlichkeit gar nicht umgehen. Natürlich muss sich die Eierproduktion auch rechnen. Es ist richtig, dass das Bundesverfassungsgericht gesagt hat: Es muss ein Ausgleich zwischen den Interessen der Tierhalter und den Belangen des ethisch begründeten Tierschutzes geschaffen werden. Die Rechte der Tierhalter dürfen nicht übermäßig eingeschränkt werden.

Aber das Bundesverfassungsgericht sagt ebenfalls, dass die Grundbedürfnisse der Tiere befriedigt werden müssen. Deshalb hat die Bundesregierung Übergangsfristen eingeräumt – nach meiner Auffassung angemessene –, damit sich die Tierhalter ökonomisch neu orientieren können. Damit ist dann auch die Frage des Bestandsschutzes geklärt.

Von der Bundes- und von der Landesregierung erwarte ich flankierende Maßnahmen. Ministerin Künast will eine Aufklärungskampagne für den Verbraucher starten, und ich denke, die Landesregierung kann sich ihr anschließen und das ebenfalls tun.

(Beifall bei der SPD und der Abg. Ursula Hammann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN))

Ich bin sicher, dass die Marktanteile für Eier aus alternativen Haltungsarten steigen werden. Hilfreich dabei ist, dass es schon jetzt eine Kennzeichnungspflicht für Eier gibt, die die Art der Hennenhaltung angibt. Ebenso muss es Fördermöglichkeiten für die Umstellung der Betriebe geben; meines Wissens lässt das Agrarinvestitionsprogramm eine solche Investitionsförderung bei Eiern und Geflügel zum Schutz der Verbraucher und zur Verbesserung des Tierschutzes zu.

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Silvia Hillenbrand (SPD):

Ich komme zu meinen letzten Ausführungen. – Ich erwarte, dass die Landesregierung, gemeinsam mit dem Bauernverband und der Geflügelwirtschaft, Gespräche führt. Ich weiß nicht, ob das bisher schon geschehen ist; bei der Beantwortung meiner letzten Kleinen Anfrage dazu wurde gesagt, sie habe es noch nicht getan. Ich erwarte, dass sie die Geflügelwirtschaft bei der Umstellung berät und unterstützt.

Frau Ministerin, natürlich erwarte ich für die SPD-Fraktion, dass Hessen im Bundesrat dieser Verordnung zustimmen wird.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege Heidel spricht für die FDP-Fraktion.

Heinrich Heidel (FDP):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der uns vorgelegte Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Verordnung zum Schutz von Legehennen ist in weiten Teilen nachvollziehbar. Ich denke, es ist auch in diesem Hause unbestritten, dass der

Tierschutz einen hohen Stellenwert genießen sollte und genießt.

Frau Hillenbrand, ich möchte gleich mit dem Punkt, den Sie zum Schluss behandelt haben, anfangen, in dem Sie dazu aufforderten, Gespräche zu führen. Diese Gespräche hat es gegeben, und es muss sie auch weiterhin geben. Frau Kollegin Hillenbrand, Sie waren ja dabei: Vor allen Dingen hat es diese Gespräche auch im Tierschutzbeirat gegeben. Ich glaube, dort waren wir uns einig,

(Silvia Hillenbrand (SPD): Da haben wir einen Beschluss gefasst!)

dass es gut war, dort einen Hühnerhalter mit am Tisch zu haben.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Nein, das ist nicht im Sinne der SPD-Fraktion gewesen, das wissen Sie ganz genau!)

– Wir waren uns doch darüber einig, dass es gut war, diesen Fachmann mit am Tisch des Tierschutzbeirates zu haben. – Lassen Sie mich ausreden, ich komme zu dem, was Sie wollten. Sie haben es jahrelang verhindert, dass die so genannten Tiernutzer im Tierschutzbeirat mitreden durften. Über Jahre haben Sie das verhindert.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Es heißt nicht „Tiernutzbeirat“, sondern es heißt „Tierschutzbeirat“!)

Ich schlage Sie jetzt mit Ihren eigenen Waffen: In dieser Diskussion konnten Sie die Argumente sehr gut nachvollziehen, die Herr Strauss dort vorgetragen hat.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Ich war auch schon dort!)

– Sehen Sie. – Also halten wir einmal fest: Es ist gut, dass diese Hessische Landesregierung die Zusammensetzung des Tierschutzbeirates geändert hat und auch die Tiernutzer jetzt dort mit am Tisch sitzen.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Herr Heidel, Sie müssen doch den Beschluss vortragen!)

Frau Ministerin, ich denke, dafür können wir Ihnen heute schon einmal dankbar sein.

(Beifall des Abg. Rüdiger Hermanns (CDU))

Lassen Sie mich weiter Folgendes ausführen. Das Bundesverfassungsgericht hat am 6. Juli 1999 – Frau Kollegin Hillenbrand, das sollte auch Ihnen bei genauerem Lesen klar sein – den ihm vorgelegten Antrag in erster Linie aus formalen Gründen zurückgewiesen. Der Beschluss des Bundesverfassungsgerichts bezieht sich ausdrücklich auf das, was der EU Agrarministerrat am 19. Juni 1999 beschlossen hat. Das ist letztlich der Sachstand dieser Gerichtsentscheidung.

Dies wird von uns auch akzeptiert. Wir wollen dies auch umsetzen. Alles, was darüber hinausgeht, muss im Konsens diskutiert werden, sowohl in der Bundesrepublik als auch in den Ländern und in Europa.

Ich mache Sie darauf aufmerksam: Sie haben schon des Öfteren an diesem Pult verkündet, Deutschland müsse den Vorreiter spielen. – Das beste Beispiel dafür ist das Ökosiegel. Von der EU sind sie dabei aufgrund der europäischen Norm ganz schnell zurückgepfiffen worden. Das ist ein gutes Beispiel. Ich habe noch ein zweites Beispiel.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Reden Sie doch einmal zu den Hennen!)

Frau Kollegin Pfaff, die im Moment nicht hier ist, hat in dieser Woche eine Pressemeldung herausgegeben, nach der der böse hessische Wirtschaftsminister jetzt endlich einmal bejubelt werden soll, dass das Postmonopol erhalten bleibt. Sie begründet das mit Wettbewerbsnachteilen.

(Christel Hoffmann (SPD): Was hat das mit den Legehennen zu tun?)

Ich sage einmal, auch bei der Abschaffung des Postmonopols könnte Deutschland den Vorreiter spielen.

Zu den Legehennen gehört bekanntlich auch das Ei.

(Beifall des Abg. Jörg-Uwe Hahn (FDP) – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Wer war früher, die Henne oder das Ei?)

Ich will Ihnen einmal sagen, wie die Welt aussieht, wenn hier so getan wird, als ob Aufklärungskampagnen für Verbraucher so wirksam wären, und alle würden auf die frei laufenden Hühner abfahren. Ich kann Ihnen sagen: Zu Hause hatten wir selbst Hühner, und wenn der Eierpreis von 25 auf 30 Pfennig erhöht wurde, dann war bei den Verbrauchern schon Weltuntergangsstimmung. Wir haben letztendlich gesagt: Dann halten wir eben überhaupt keine Hühner mehr, dann müssen sie eben die Käfigeier kaufen, dann bleibt ihnen nichts anderes übrig.

(Silvia Hillenbrand (SPD): Aber wenn es keine Käfigeier mehr gibt?)

Lassen Sie mich noch einen weiteren Punkt aufgreifen, der aus meiner Sicht sehr interessant ist. Da ergeht die Aufforderung an die Ministerin, sich vielleicht darüber einmal Gedanken zu machen, obwohl es etwas betrifft, was vor ihrer Zeit war.

Frau Dr. Martin, die ich sehr schätze, hat ein Gutachten zu dem Thema „Ausgestalteter Käfig, Kleingruppenhaltung“ in Auftrag gegeben. Das wurde eben schon einmal zitiert. Dies geschah im August 1999. Im Oktober 1999 war dieses Gutachten fertig – und das, und jetzt hören Sie gut zu, meine Damen und Herren, obwohl die erste derartige Anlage mit ausgestalteten Käfigen erst im März 2000 in Betrieb gegangen ist. Es kann doch wohl nicht wahr sein, dass man am grünen Tisch über Haltungsformen berät, die überhaupt noch nicht getestet sind und überhaupt noch nicht untersucht werden konnten, weil sie noch gar nicht tatsächlich vorhanden war.

Daraus entsteht die Frage, inwieweit dieses Gutachten Kosten verursacht hat, wie hoch diese Kosten waren und ob man überhaupt einen Nutzen daraus ziehen konnte. Das würde mich wirklich schon einmal interessieren.

Ausdrücklich sage ich Ihnen, dass wir die Diskussion an dem Punkt der Kleingruppenhaltung aufmachen sollten. An dieser Stelle geht mir Ihr Antrag – und auch Ihre Ausführungen, Frau Schönhut-Keil – zu weit, wenn Sie diese Kleingruppenhaltungen auch gleich mit abservieren wollen. Sie führen hier unter anderem die artgerechte Tierhaltung in der Schweiz an. An anderer Stelle – nämlich beim Umgang mit BSE – habe ich Ihren Hinweis auf die Schweiz vermisst.

An dieser Stelle sage ich Ihnen: Aus meiner Sicht wäre es richtig, wenn wir diese beiden Anträge sowohl dem Ausschuss für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten als auch dem Europaausschuss überweisen würden, um uns dann einmal mit Fachleuten zusammenzusetzen, um dann vielleicht zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen.

(Zuruf der Abg. Silvia Hillenbrand (SPD))

An dieser Stelle muss es uns nämlich bewusst sein, dass europaweit etwas passieren muss. Genauso wie eben bei der Diskussion über den Atomausstieg bringt es uns nicht weiter, wenn wir hier Dinge beschließen und diese Haltungssysteme hier abgebaut und andernorts wieder aufgebaut werden. Das bringt weder uns noch vor allen Dingen den Tierschutz ein Stück weiter.

Zum Abschluss sage ich eines. Frau Kollegin Hillenbrand, Sie haben die Grundbedürfnisse der Hühner angesprochen. Ich würde mir wünschen, dass die Hühner auch immer einen Hahn haben und wir nicht immer diese Trennung vornehmen müssen.

(Beifall und Heiterkeit bei der FDP – Heiterkeit der Abg. Silvia Hillenbrand und Christel Hoffmann (SPD) – Armin Clauss (SPD): Sie haben nicht zugehört, Herr Heide!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Das Wort hat Frau Sozialministerin Mosiek-Urbahn.

Marlies Mosiek-Urbahn, Sozialministerin:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eine Verordnung zum Schutz der Legehennen muss sich an zwei Maßstäben orientieren. Das ist zum einen die EU-Richtlinie 1999/74 und zum anderen das Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Wenn nun die Bundesministerin glaubt, eine Vorreiterrolle einnehmen zu müssen – was grundsätzlich begrüßenswert ist –, dann muss sie aber wissen, dass eine solche Rolle nur dann sinnvoll ist, wenn sie mit einer solchen Regelung, die gegenüber den EU-Normen erhöhte Standards vorschreibt, erreicht, dass die Legehennenhaltung auch künftig in Deutschland verbleibt und der Markt die damit verbundenen erhöhten Produktionskosten auch honorieren wird.

Nach Schätzung der Bundesregierung handelt es sich immerhin um eine Kostenerhöhung um 20 bis 25 %. Beides ist nicht selbstverständlich. Uns liegen Informationen vor, wonach der Markt schon reagiert hat. Es wandern nämlich mehr und mehr Legehennenhaltungen in die südlichen EU-Länder ab. Dieser Markt boomt. Er boomt auch in den Drittländern. Das alles muss man sehen. Denn es ist dem Tierschutz überhaupt nicht gedient, wenn wir zwar hohe Standards haben, aber dann unsere Eier von Haltungen beziehen, die diese Standards nicht einhalten.

Damit Sie mich nicht missverstehen: Klar ist, dass die wirtschaftlichen Belange ganz sicher nicht ausschließlicher Maßstab sein dürfen, aber wir müssen eben beide Belange sehen. Wir müssen die Belange des Tierschutzes und die der Wirtschaftlichkeit sehen. Beides muss in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander gebracht werden. Nur dann macht es einen Sinn. Darin bin ich mir mit meinem Kollegen Dietzel völlig einig, und es wird Ihnen auch nicht gelingen, uns da auseinander zu dividieren. Gerade die tiergerechte landwirtschaftliche Produktion ist eine Chance für die mittelständisch orientierte Landwirtschaft, die den Verbraucherwünschen hier in Hessen entgegenkommt. Sie sichert das Überleben der kleineren und mittleren Strukturen. Sie gewährleistet dies.

Nun zurück zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Danach muss es ermöglicht werden – darauf war hingewiesen worden –, den grundsätzlichen Bedürfnissen, wie Ruhen, Fressen, Aufbaumen, Sandbaden, Scharren, Eiablage in Nestern usw., nachkommen zu können. Dass

dies in herkömmlicher Batteriehaltung nicht annähernd möglich ist, ist unbestritten. Darüber sind wir uns alle einig. Auch gibt es aber bisher keinen praxis- und serienreifen so genannten ausgestalteten Käfig auf der Basis der EU-Normen. Auch das ist unbestritten. Diese müssen erst erprobt werden. Allerdings befinden sich zurzeit von der Bundesregierung selbst initiierte Pilotprojekte in der Testphase, deren Ziel es ist, tierschutzgerechte Haltungssysteme in kleinen Gruppenkäfigen zu entwickeln.

Der Entwurf der Bundesministerin geht vorrangig auf die Forderung des Bundesverfassungsgerichtes hinsichtlich der Haltung der Legehennen ein. Er wird aber nicht dem ebenfalls vom Bundesverfassungsgericht geforderten Abwägungsprozess zwischen den Belangen des Tierschutzes einerseits und denen der Wirtschaft andererseits gerecht. Da liegt der Schwachpunkt des Verordnungsentwurfs. Es fehlt der Rahmen, in den das Vorhaben tiergerechte Nutztierhaltung gestellt werden muss. Wenn dies tatsächlich gewollt ist, müssen flankierende Maßnahmen hinzukommen. Sie sind bislang nicht zu sehen. Zu solchen Maßnahmen gehören z. B. eine angemessene finanzielle Förderung in der Übergangszeit, gezielte Aufklärungs- und Informationskampagnen und vor allen Dingen eine entsprechende Kennzeichnungspflicht.

All dies ist nicht geregelt. Von diesen Maßnahmen liegt nichts Konkretes auf dem Tisch. Damit fehlt die Voraussetzung für eine breite Akzeptanz aller betroffenen Gruppen. Deshalb sind wir der Meinung, dass der Verordnungsentwurf in der vorliegenden Fassung nicht zustimmungsfähig ist. Er lässt insbesondere die vom Bundesverfassungsgericht geforderte Abwägung nicht im erforderlichen Maße erkennen. Insoweit wird sich die Landesregierung im Bundesrat dafür einsetzen, dass die genannten Belange auch durch die Bundesregierung stärker berücksichtigt werden. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Damit ist die Aussprache geschlossen.

Es ist vorgeschlagen, die vorliegenden Anträge an den Sozialpolitischen Ausschuss zu überweisen.

(Manfred Schaub (SPD): Gleich abstimmen! – Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Jetzt abstimmen! – Jörg-Uwe Hahn (FDP): Namentlich! – Gegenruf des Abg. Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Quatsch!)

Wird sofortige Abstimmung beantragt? – Gibt es dazu Gegenrede? – Nein. Dann lasse ich über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucks. 15/2687, abstimmen. Wer ihm zustimmen möchte, den bitte ich um sein Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen von CDU und FDP gegen die Stimmen von SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wurde dieser Antrag abgelehnt.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Auszählen!)

Ich lasse über den Dringlichen Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP, Drucks. 15/2723, abstimmen. Wer möchte dem zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Auch dieser Antrag wurde mit den Stimmen von CDU und FDP gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen angenommen.

Tagesordnungspunkt 36, Personalpolitik des Justizministers, soll direkt dem Rechtsausschuss überwiesen werden.

Tagesordnungspunkt 37, Entwicklung der Tongrube Mainhausen, sowie **Tagesordnungspunkt 60**, Mainhausen als FFH-Gebiet, sollen dem Umweltausschuss direkt überwiesen werden.

Ich rufe jetzt **Tagesordnungspunkt 38** auf:

Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend Olympische Spiele 2012 – Drucks. 15/2690 –

dazu **Tagesordnungspunkt 67**:

Dringlicher Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Olympische Spiele 2012 – Drucks. 15/2724 –

In der verbundenen Debatte beträgt die Redezeit zehn Minuten. Das Wort hat Herr Kollege Klee für die CDU-Fraktion.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Ein bisschen Sport muss sein!)

Horst Klee (CDU):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es könnte jetzt jemand den Zwischenruf machen: Ach du dickes Ei, jetzt auch noch Olympia!

(Heiterkeit)

Aber ich verspreche, dass ich, dem Kirchentag und der Unruhe der Feriensüchtigen angemessen, die Redezeit von zehn Minuten nicht auszuschöpfen versuche.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

– Je länger Sie applaudieren, umso näher komme ich natürlich an die zehn Minuten.

(Heiterkeit bei der CDU und der FDP)

Der vorliegende Antrag der Koalitionsfraktionen soll die Bemühungen der Stadt Frankfurt und der Region, sich um die Olympischen Spiele des Jahres 2012 zu bemühen, unterstützen. Wer in den letzten Wochen die Presseveröffentlichungen verfolgt hat, der merkt, dass eine ganze Reihe von Sportverbänden, Bürgermeistern und Landräten diese Idee positiv begleiten und gut finden. Mit dieser Idee ist eine Chance für die Stadt Frankfurt und die Region verbunden, eine Herausforderung anzunehmen, die natürlich auch nur dann Bestand hat, wenn man eine solche Idee mit Schwung, Enthusiasmus und Begeisterung verfolgt.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Dann ist es natürlich wenig hilfreich, wenn die scheidende, und, wie ich meine, frustrierte Sportdezernentin der Stadt Frankfurt heute in der „FAZ“ eine Begleitmusik liefert, die der Sache nicht dienlich ist.

(Beifall bei der CDU)

Diese Äußerungen von Frau Schenk weise ich mit Entschiedenheit zurück. Wer gleich am Anfang als Hauptbedenkenräger auftritt und zunächst alle Einschränkungen, die es zu diesem frühen Zeitpunkt zu formulieren gibt, in den Mittelpunkt von Betrachtungen stellt, der kann natürlich diese Gesamtktion nicht positiv begleiten.

(Beifall bei der CDU)

Um was geht es denn heute eigentlich? – Es geht darum, dass der Landtag eine Willenserklärung abgeben soll, wie er diese Bewerbung sieht und wie er hier unterstützend tätig sein kann. Es ist immerhin hilfreich, dass die SPD-Fraktion einen Berichts Antrag gestellt hat, der eine ganze Reihe von Fragen aufwirft, die dann, wie ich meine, auch im zuständigen Ausschuss besprochen und beraten werden müssen. Es ist völlig klar, dass zu einem solch frühen Zeitpunkt natürlich Sportstätten, die jetzt verfügbar sind, den Anforderungen einer Olympiabewerbung für das Jahr 2012 nicht entsprechen können. Das ist ganz klar.

Wer einmal verfolgt hat, wie sich andere Nationen um Olympische Spiele bewerben, wie lange das dauert und wie lange man bibbern muss, ob die Stadien fertig werden, der kann heute nicht sagen: Na ja, unsere Region ist für eine solche Geschichte eigentlich überhaupt nicht prädestiniert. – Welche denn sonst? Wir haben den Flughafen, wir haben die zentrale Anbindung an die Welt. Wir haben ein Wirtschaftsgefüge in unserem Raum, sodass wir sagen können, wir können auch die Mittel aufbringen, um eine solche Herausforderung zu bestehen. Wer sich gleich kleinstützig hinter allem versteckt, der kann überhaupt nichts bewirken.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Darum meine ich, Positives ist jetzt angesagt. Darum ist eine Stellungnahme, eine positive Willenserklärung des Landtags notwendig, dass diese Bemühungen unterstützt werden und auch ein bisschen mit Fleisch ausgefüllt werden. Deshalb ist es richtig, dass der Innenminister angekündigt hat, dass er die Machbarkeitsstudie, die letztendlich die Entscheidungsgrundlage dafür liefert, wie es weitergeht, mit einem entsprechend hohen Betrag, bis zu 1 Million DM, unterstützt. Dies ist in der Region positiv aufgenommen worden.

(Beifall des Abg. Heinrich Heidel (FDP))

Jetzt sind die Stadt Frankfurt und die Beteiligten vor Ort aufgefordert, die Dinge auf den Weg zu bringen. Ich bin sicher, dann können wir Entscheidungskriterien finden, die uns in die eine oder andere Richtung beflügeln oder bremsen. Darum meine ich: Jetzt ist nicht die Stunde der Bedenkenräger.

(Beifall bei der CDU und FDP)

Jetzt ist die Stunde derer, die eine solche Idee positiv begleiten. Dann kommt auch die Stunde derer, die sagen: Ich habe es schon immer gewusst, es geht bei uns nicht. – Vielleicht kommt diese Stunde. Aber ich meine, dass wir die Chance ergreifen sollten, eine solche Idee voranzutreiben.

(Niesen des Abg. Jörg-Uwe Hahn (FDP))

– Gesundheit, Herr Hahn.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU und der FDP – Jörg-Uwe Hahn (FDP): Vielen Dank!)

Wenn diese Machbarkeitsstudie auf dem Tisch des Hauses liegt, dann wird deutlich werden, ob z. B. die Debatte um das Frankfurter Waldstadion, um die verschiedenen Standorte Mainz, Darmstadt, Wiesbaden oder sonst wo weitergeführt werden kann. Aus der vorläufigen Stellungnahme zu dem Berichts Antrag der Sozialdemokraten ist schon einmal aufgelistet, was in dieser Region möglich ist und welche Defizite sicherlich auch bestehen.

Ich meine, wir sollten jetzt diesem Antrag mutig zustimmen. Ich will auch zu dem Antrag der GRÜNEN etwas sa-

gen. Vieles, was dort formuliert ist, kann man ohne Weiteres unterstützen. Aber so lange zu warten, eine positive Bemerkung zu den Olympiabemühungen zu machen, bis die Machbarkeitsstudie auf dem Tisch des Hauses liegt, das sehen wir nicht so. Wir werden dementsprechend den Antrag der GRÜNEN ablehnen. Ich bitte Sie um Zustimmung zu dem Entschließungsantrag von CDU und FDP. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): So einfach geht es nicht!)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächster Redner, Herr Kollege Schaub für die SPD-Fraktion.

Manfred Schaub (SPD):

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe eben schon einen kleinen Schrecken bekommen, als der Kollege Klee mit Blick auf die Olympiastätten gesagt hat: Wir haben doch den Flughafen. – Jetzt frage ich mich, ob Rollhockey oder Bahnradwettbewerbe auf dem Flughafen stattfinden sollen.

Nichtsdestotrotz signalisiere ich zu dem jetzt vorgelegten Antrag von CDU und FDP die Zustimmung unserer Fraktion. Wir werden dem Entschließungsantrag von CDU und FDP zustimmen

(Beifall bei der CDU und der FDP)

und damit auch deutlich machen, wie wir es in den letzten Tagen in diversen Gesprächsrunden getan haben, dass wir grundsätzlich dahinter stehen.

Herr Kollege Klee, wir werden aber nicht mit lauthalsen Verkündungen und allein dem Hinweis auf Enthusiasmus sämtliche möglicherweise vorhandenen Bedenken und Bereiche, über die man nachdenken muss, mit einem Federstrich wegwischen.

(Horst Klee (CDU): Das ist okay!)

Ich glaube, wir haben sehr wohl solche Äußerungen wie die von Sylvia Schenk, die als ausgewiesene Fachfrau im Bereich des Sportes gilt, sehr sorgfältig zu beachten und sehr sorgfältig in die Bewertung einzubeziehen.

(Zuruf von der CDU: Die bremst doch nur!)

Ich bin froh, dass wir heute einen weiteren Antrag haben, mit dem wir das Thema sicherlich im Ausschuss weiter beraten werden; denn die Diskussion kann mit dem heutigen Entschließungsantrag natürlich nicht zu Ende sein.

Die Olympischen Spiele sind über die sportliche Bedeutung hinaus ein Projekt, das aufgrund infrastruktureller und wirtschaftlicher Faktoren beurteilt und entschieden werden muss. Die Rhein-Main-Region hat damit eine Chance. Sie muss diese Chance zunächst allerdings im nationalen Wettbewerb nutzen. Von daher bin ich froh, dass wir in der Region eine relativ breite Zustimmung zu diesem Projekt haben. Wir haben in den letzten Wochen auch diskutiert, dass es allein aus sportpolitischer Bedeutung natürlich auch eine Weichenstellung für die Zukunft sein kann, wenn wir es richtig anpacken.

An dieser Stelle gebe ich aber zu bedenken, dass das, was in der vorläufigen Antwort auf den Berichtsantrag steht, die wir jetzt dankenswerterweise bekommen haben, aus

meiner Sicht auch zum jetzigen Zeitpunkt nicht ausreicht. Es wird nicht genügen, zu sagen: Da beschäftigt sich die Stadt Frankfurt in irgendeiner Runde, die einmal zusammenkommt, damit, ob sie etwas auf den Weg bringen kann oder nicht.

Es wird auch nicht angehen, dass wir über ein solches Projekt versuchen, regionale Identität herzustellen, die wir über den Rat der Region nicht hinbekommen. Ich erwarte, dass, wenn wir ein solches Projekt anpacken wollen – wie gesagt, die Zustimmung zur generellen Linie ist vorhanden –, wir gemeinsam überlegen, wie wir der ganzen Geschichte über Presseverlautbarungen hinaus ein Stückchen mehr Inhalt und Gehalt geben können. Wir müssen sehr zügig damit beginnen, um insbesondere in den Nachbarbereichen und in den Nachbarländern über die Zustimmung hinaus sicherzustellen, dass konkrete Unterstützung bei der Ausrichtung erfolgt.

Für den heutigen Tag und für den Zeitpunkt, an dem man Symbolik feststellen kann, signalisiere ich die Zustimmung von uns, aber auch die herzliche Bitte für die weitere parlamentarische Behandlung: Die konkrete Behandlung sollte erst dann geschehen, wenn die Machbarkeitsstudie auf dem Tisch liegt, weil ich jedenfalls weitere Entscheidungen und Weichenstellungen ohne konkrete Fakten nicht vornehmen möchte.

(Beifall bei der SPD und bei Abgeordneten der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächster Redner, Herr Kollege Al-Wazir für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, so einfach wie meine beiden Vorredner kann man sich diese Frage nicht machen. Herr Kollege Klee, bevor wir zum Ernst der Sache kommen, will ich Ihnen, weil Sie den Flughafen angesprochen haben, eine „dpa“-Meldung von heute, 12.30 Uhr, vorlesen. Dort heißt es über die Olympischen Spiele 2004 in Athen und die Sicherheitsmaßnahmen dort:

Der gesamte Luftraum über der Hauptstadt Athen wird während der Olympischen Spiele vom 13. bis 29. August 2004 für alle Flüge geschlossen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Manfred Schaub (SPD): Das ist doch in eurem Sinne! Das ist doch ein Grund zuzustimmen! – Norbert Schmitt (SPD): Das treibt den Aktienkurs herunter, wenn du so etwas erzählst! – Lebhaftes Zurufe von der CDU)

Insofern könnte Olympia im Zweifelsfall ganz andere Auswirkungen haben, als Sie sich das jetzt vorstellen.

Um zum Ernst der Sache zurückzukommen: Ja, meine Damen und Herren, Olympische Spiele können eine Chance für eine Region sein, was die Verkehrsinfrastruktur, vor allem bei der Schiene, angeht – Massenveranstaltungen sind schließlich keine Veranstaltungen, die man mit dem Individualverkehr abwickelt –, was die Sportinfrastruktur angeht, was aber auch positive Impulse für die Wirtschaftsentwicklung angeht. Olympische Spiele können aber, wenn man sie falsch angeht, auch Folgen haben, die man nicht will. Ich erinnere an die Debatte über Atlanta,

wo die sozialen Spaltungen noch vertieft worden sind. Daran kann man feststellen, dass Olympische Spiele, wenn sie falsch angepackt werden, keine guten Auswirkungen haben.

Ich glaube, dass es deshalb darauf ankommt – das ist Teil unseres Antrages –, entstehende Kosten, entstehenden Nutzen und die Frage sorgfältig gegeneinander abzuwägen, wie man das Ganze sozial und ökologisch verträglich so abwickelt, dass man die Chance nutzt.

Dabei gibt es ein großes Problem. Wenn wir nun der Meinung sind, dass wir jetzt eine Machbarkeitsstudie machen sollten, dann frage ich Sie: Wie kommen wir denn dazu, bevor das Ergebnis der Machbarkeitsstudie vorliegt, schon zu sagen: „Machen wir, wollen wir“? – Das passt schlicht und einfach nicht zusammen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ein weiterer Punkt. Das, was in den letzten Monaten gerade zur Sportinfrastruktur im Rhein-Main-Gebiet entschieden worden ist – da hatte Sylvia Schenk Recht –, läuft genau dem entgegen, was mit Olympischen Spielen verbunden wäre.

Wenn man sich dafür entscheidet, das Frankfurter Waldstadion in ein reines Fußballstadion umzubauen, dann ist dieses Stadion für Olympische Spiele nicht mehr zu gebrauchen.

Meine Damen und Herren, deswegen muss man sich überlegen – diese Frage hat Sylvia Schenk völlig zu Recht aufgeworfen –, ob das nicht bedeuten würde, dass man den Umbau des Waldstadions sofort stoppen müsste. Das hätte allerdings das Problem zur Folge, dass für die Fußballweltmeisterschaft 2006 Frankfurt als Spielort ausfallen würde. Das passt schlicht und einfach nicht zu dem, was wir alle wollen.

Nächster Punkt. Ich glaube, dass wir uns auch noch ein wenig über die Frage unterhalten müssen, wie denn diese Idee zustande gekommen ist. Dazu möchte ich aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 19. Mai einen Kommentar von Jörg Reckmann zitieren:

Um zu verstehen, was hier schiefgelaufen ist, genügt ein Blick auf den Kalender. Die Olympia-Idee ergriff von dem hessischen Innenminister in der Schlussphase des Kommunalwahlkampfes Besitz. Ein hübscher Zufall. Zufällig ließe sich die Debatte über diese hehre Idee auch problemlos in den Landtagswahlkampf übernehmen. Der Zeitplan gibt es her. An dieser Stelle betritt Frankfurts Oberbürgermeisterin die Wa(h)lstatt. Getreu der öffentlich geäußerten Devise, mit der Frankfurter Stadtpolitik den Sieg der amtierenden Landesregierung in zwei Jahren zu sichern, wird nun auch Petra Roth vom olympischen Eifer erfasst. Ein Schelm, wer Christdemokratisches dabei denkt.

(Zuruf von der CDU: Welche Zeitung war denn das? – Stefan Grüttner (CDU): War das die „Frankfurter Rundschau“?)

– Ja, das war die „Frankfurter Rundschau“.

(Zurufe von der CDU: Ah!)

– Ich kann ja auch nichts dafür, wenn die hessische CDU nur noch dem „Bayernkurier“ und dem „Hessen-Kurier“ glaubt. Manchmal wäre es schon angebracht, sich ein wenig mit dem auseinander zu setzen, was in Zeitungen steht, die einem nicht so nahe stehen.

Meine Damen und Herren, ich glaube, dass die Machbarkeitsstudie, die in Auftrag gegeben worden ist, Antworten auf Fragen nach dem Ist-Zustand der Sportanlagen geben muss. Sie muss z. B. eine Antwort auf die Frage geben, wo das große Olympiastadion in dieser Region hingehört.

Sylvia Schenk hat heute gesagt, eine Bewerbung für Olympia, die vorsieht, dass die Eröffnungsspiele in Offenbach stattfinden sollen, sei nichts Maßgebliches. Ich als Offenbacher hätte noch nicht einmal etwas dagegen, wenn die Eröffnungsspiele in Offenbach stattfänden, aber sie spricht ein richtiges Problem an.

Wenn man in der Region ein großes Stadion mit 60.000 Plätzen hat und dieses Stadion zum Fußballstadion umbaut, dann stellt sich doch schlicht und einfach die Frage: Wo soll denn in dieser Region das 60.000 bis 80.000 Plätze fassende Olympiastadion entstehen? Daran schließt sich eine zweite Frage an: Was macht man mit diesem Stadion, wenn die Olympischen Spiele vorbei sind?

(Zurufe von der CDU)

Meine Damen und Herren, solange man auf alle diese Fragen keine Antworten hat, kann man sich nicht hierhin stellen und sagen: Es ist nicht die Zeit der Bedenkenträger, wir schreien jetzt alle Hurra, und dann wird es sich schon weisen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

– Meine Damen und Herren, Dazwischenrufen ist noch keine olympische Disziplin. Ich weiß nicht, wofür Sie hier trainieren.

Herr Kollege Klee, ich sage Ihnen deshalb, dass eine Entscheidung des Landtags vor dem Vorliegen der Machbarkeitsstudie schlicht und einfach nicht sachgerecht ist. Alle, die sich mit der Materie beschäftigen, wissen, dass dem so ist. Deswegen kann man Ihrem Antrag so, wie er heute vorliegt, nicht zustimmen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege Al-Wazir, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schmitt?

(Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ja!)

Norbert Schmitt (SPD):

Herr Kollege Al-Wazir, wären die GRÜNEN Frankfurt als Austragungsort für die Olympischen Spiele möglicherweise gewogener, wenn Billard als olympische Disziplin aufgenommen werden würde?

Tarek Al-Wazir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Kollege Schmitt, es müsste dann Karambolagebillard statt Poolbillard sein. Ich glaube, wenn dem so wäre, würde zumindest einer in unserer Fraktion seine Meinung ein wenig ändern. Aber wir wären noch nicht so weit, dass dann die ganze Fraktion mit „Hurra!“ zustimmen würde.

Meine Damen und Herren, so einfach kann man sich das nicht machen. Wenn wir den Kirchentag hinter uns haben, sollten wir alle in den Sommerferien noch ein wenig trai-

nieren und uns damit auseinander setzen, was in der Machbarkeitsstudie steht – wenn sie denn vorliegen sollte.

Deswegen kann ich nur sagen, dass es der Sache angemessen wäre, wenn Sie dem Antrag der GRÜNEN-Fraktion, der genau dies zum Inhalt hat, zustimmen würden. Wenn die Machbarkeitsstudie vorliegt, können wir uns gemeinsam überlegen, was für die Region am besten ist. Aber es hat im Laufe der Geschichte noch nie sehr weit geführt, einfach nur „Hurra!“ zu brüllen und dann nicht weiter darüber nachzudenken. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Herr Kollege Hahn spricht für die FDP-Fraktion.

Jörg-Uwe Hahn (FDP):

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Nachdem Herr Kollege Al-Wazir heute Mittag den „dpa“-Computer einschalten ließ und die Meldung aus Athen gefunden hat, war ich eigentlich der Auffassung, dass jetzt alles glattgezogen sei. Sie als GRÜNE nutzen doch jede Möglichkeit, um den Frankfurter Flughafen in irgendeiner Weise zu behindern. Wenn die Olympischen Spiele in Frankfurt stattfinden, könnten sie den Frankfurter Flughafen auf jeden Fall drei Wochen lang behindern. Aber es wird wieder nichts daraus, trotz des eigenen Arguments zum Thema Flughafen Frankfurt.

Die GRÜNEN wollen ein Alleinstellungsmerkmal in dieser Frage haben, wie wir eben gemerkt haben. Sie wollen alleine dagegen sein. Dann sollen die GRÜNEN eben alleine dagegen sein und Bedenken äußern.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Regierungskoalition von FDP und CDU und die Sozialdemokraten sind der Auffassung – Herr Schaub hat es eben gesagt –, dass die Bewerbung für die Olympischen Spiele 2010 eine wichtige Chance für die Region Rhein-Main ist, indem wir zum einen die verschiedenen Interessenlagen, die auf kommunaler, auf regionaler und auf Landesseite bestehen, bündeln könnten und indem wir zum anderen auch die Strukturen ausweiten könnten, die gerade anfangen, sich in der Rhein-Main-Region zu entwickeln – auch aufgrund der Gesetze, die der Hessische Landtag beschlossen hat.

Wir Liberale sagen deshalb eindeutig Ja zu dieser Chance für die Region Rhein-Main, und wir sagen Ja zu der Möglichkeit, dass die Olympischen Spiele im Jahre 2010 nach Frankfurt in die Rhein-Main-Region kommen. Herr Kollege Al-Wazir, wir sagen natürlich nicht bedingungslos Ja zu dieser Chance, wie Sie uns allen eben unterstellt haben. Wir sagen vielmehr: Jawohl, wir gehen mit Enthusiasmus, aber auch mit der notwendigen kritischen Begleitung an diese Frage heran.

Deshalb ist auch eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben worden. Das ist ja der tiefere Sinn dieser Veranstaltung. Durch die Machbarkeitsstudie soll herausgefunden werden, ob es denn überhaupt möglich ist, in Frankfurt – im Rhein-Main-Gebiet – entsprechende Vorbereitungen zu treffen und, wenn ja, zu welchen Bedingungen.

Herr Kollege Al-Wazir, deswegen ist es völliger Unsinn oder – neudeutsch – Nonsens, zu sagen, dass wir hier mit

einem Federstrich die Bedenken wegwischen würden. So haben Sie es umschrieben.

(Manfred Schaub (SPD): Das war ich!)

Wir schauen jetzt einmal an, was die Machbarkeitsstudie bringt. Ich möchte einige Bedingungen erläutern, die für uns Liberale wichtig sind, damit diese Bewerbung in der Rhein-Main-Region auch Erfolg hat.

Die erste Bedingung ist, dass es sich um eine Veranstaltung aus der Region für die Region handelt. Ich halte überhaupt nichts davon, sie der Region aufzupropfen, wenn Teile der Region der Meinung sind, dass man sie lieber nicht machen sollte.

(Norbert Schmitt (SPD): Was heißt denn das?)

Ich bin deshalb sehr dankbar dafür, dass auf der Regionalkonferenz am 11.05. in meiner Heimatgemeinde Bad Vilbel-Dortelweil die Personen einstimmig beschlossen haben, dass sie die Bewerbung Frankfurts und der Rhein-Main-Region unterstützen.

Meine Damen und Herren, ich verstehe ja vieles in diesem Leben. Aber das Interview mit der Kollegin Ebeling in der „FAZ“ vom heutigen Tag verstehe ich wirklich nur bedingt.

(Armin Clauss (SPD): Schenk!)

Man muss nämlich wissen, dass sich am 17. Mai 2001 der Magistrat der Freien Reichsstadt Frankfurt am Main ebenfalls einstimmig für eine Bewerbung unter den eben genannten Bedingungen ausgesprochen hat. Nach meiner Information – auch wenn morgen ihr letzter Arbeitstag ist – hat Kollegin Schenk am 17.05.2001 dem Magistrat der Stadt Frankfurt angehört.

Entweder hat sie bei dieser wichtigen Frage geschwänzt, oder sie hat innerhalb der letzten vier Wochen ihre Meinung geändert. Meine sehr verehrten Damen und Herren, beides ist eigentlich nicht schön. Ich finde es schade, dass sie sich so aus der aktiven Politik verabschiedet, weil sie im Sport, aber auch in anderen Bereichen eigentlich sehr viel für Frankfurt und die Region getan hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, für die Region aus der Region bedeutet, dass die Region auch selbst die Verantwortung und damit die finanziellen Lasten mit übernimmt.

Es kann nicht angehen, zu sagen: Wir machen die Arbeit, aber die finanziellen Folgen hat das Land – oder wer auch immer – allein zu tragen.

Ich finde es deshalb sehr vernünftig, dass bereits zwei Entscheidungen in der Region getroffen wurden, die eine, dass die Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main eine Stabsstelle Olympia eingerichtet hat und damit zurzeit das personelle Know-how zur Verfügung stellt, um die Vorbereitungsarbeiten zu leisten. Das Zweite ist, dass mit Landrat Karl Eyerkauf die Arbeitsgruppe Olympia einen Vorsitzenden aus der Region bekommen hat, der in den Jahrzehnten als Landrat oder kommunaler Hauptverwaltungsbeamter im Main-Kinzig-Kreis nicht nur ein erhebliches kommunalpolitisches Engagement und Verständnis bewies, sondern der als ehemaliger aktiver Olympiateilnehmer – ich weiß das Jahr nicht mehr genau, als Karl Eyerkauf für Deutschland Leichtathletik betrieb – Verständnis dafür hat, was die Sportler benötigen.

Das heißt: „für die Region, aus der Region“. Es ist keine aufgepöppelte Veranstaltung des Landes. Es muss dort wachsen, wo es auch durchgeführt werden soll. Das finan-

zielle Risiko, das finanzielle Engagement muss dort getragen werden, wo die Veranstaltung stattfindet, und das ist in der Region.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich jetzt noch etwas Zusätzliches sagen. Ich bin ein bisschen durch die Antwort auf den Berichtsantrag der Kollegen der SPD-Fraktion inspiriert worden, die das Innenministerium in den letzten Tagen zur Verfügung gestellt hat. Zunächst bin ich sehr dankbar dafür, dass eine Reihe von Vorschlägen für Sportstätten unterbreitet wurden, die im weiträumigsten Bereich der Rhein-Main-Region liegen. Ich lese dort mit großer Freude, dass man sich überlegt, beispielsweise für das olympische Fußballturnier weder den Bieberer Berg noch das Waldstadion zur Verfügung zu stellen

(Stefan Grüttner (CDU): Sehr bedauerlich!)

– das hat zurzeit sicher auch ein Geschmäcke angesichts der Erfolge den die Heimmannschaften dort haben –,

(Stefan Grüttner (CDU): Besser als Bad Vilbel!)

sondern, Herr Kollege Grüttner, das Fritz-Walter-Stadion in Kaiserslautern. Meine sehr verehrten Damen und Herren, Kaiserslautern gehört ja nun nicht im engeren Sinne zur Rhein-Main-Region. Trotzdem finde ich es sehr vernünftig, dass wir deutlich machen, dass diese Region mehr als die Stadt Frankfurt am Main und das Gebiet des ehemaligen Umlandverbandes ist.

Ich bin auch der Auffassung, dass wir nordhessische Regionen mit hereinnehmen sollten,

(Volker Hoff (CDU): Für Winterspiele!)

z. B. bei der Frage nach Veranstaltungsorten für Ruderer. Ich habe großes Verständnis dafür, dass Volker Bouffier als Gießener für Gießen-Heuchelheim und die Lahn spricht. Ich will aber daran erinnern, dass wir im Schwalm-Eder-Kreis entsprechende Sportstätten für Ruderer zur Verfügung haben, die jedenfalls auch die Möglichkeit bieten, dort Olympische Spiele durchzuführen.

(Beifall des Abg. Heinrich Heidel (FDP) – Zuruf des Abg. Gerhard Bökel (SPD))

Meine sehr verehrten Damen und Herren, alles in allem ist dies kein absolutes „Hurra!“ wie es Kollege Al-Wazir meint, uns unterstellen zu müssen, aber schon ein gesundes Selbstbewusstsein, dass die Region in der Lage ist, ein Großprojekt wie die Olympischen Spiele 2012 zu heben. Dazu müssen die notwendigen Vorarbeiten in Form einer Machbarkeitsstudie aber noch durchgeführt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich – weil ich sicher der letzte Redner der FDP-Fraktion vor der Sommerpause in diesem Hause bin – Ihnen allen im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen eine schöne und erholsame Zeit wünschen, dass die Spannung ein bisschen abfällt, die in den letzten Wochen dieses Haus und die eine oder andere Partei wieder beherrscht hat. Am 21.08. – das habe ich eben nachgelesen – ist die nächste Plenarsitzung. Bis dahin haben wir alle wieder Gesundheit und Kraft geschöpft. Dann gehen wir zunächst in die Vorbereitung der Bundestagswahl. Dann gehen wir in die Vorbereitung der Landtagswahl, aber all das, liebe Kolleginnen und Kollegen, wie ich hoffe, mit starker Gesundheit und gutem Engagement und nicht so verbiestert, wie es teilweise im letzten halben Jahr gewesen ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei Abgeordneten der CDU)

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Nächster Redner ist Herr Innenminister Bouffier.

(Zuruf des Abg. Günter Rudolph (SPD))

Volker Bouffier, Minister des Innern und für Sport:

Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Ich begrüße es für die Landesregierung und natürlich in Person sehr,

(Zuruf des Abg. Michael Denzin (FDP))

dass zumindest drei Fraktionen des Hauses dem Antrag von CDU und FDP zustimmen wollen. Ich entnehme daraus eine Unterstützung unserer Position und unserer Arbeit. Ich bekenne mich ausdrücklich dazu, dass ich mich darüber freue, wenn dieser Hessische Landtag – bevor wir jetzt in die Ferien gehen – ein Signal abgibt.

(Beifall bei der CDU)

Es geht darum, ein Signal zu geben, dass dieser Hessische Landtag die Bewerbung der Stadt Frankfurt am Main – immer abhängig vom Ergebnis einer Machbarkeitsstudie – grundsätzlich begrüßt und unterstützt. Das ist auch richtig so. Dafür bedanke ich mich sehr.

Meine Damen, meine Herren! Die Aufbruchstimmung ist beachtlich. Es gibt immer zwei Möglichkeiten. Wenn wir ein solches Thema ernst miteinander diskutieren, wird es uns alle gewaltig fordern. – Frau Präsidentin, ich weiß nicht, ob das der letzte oder der vorletzte Punkt ist.

(Jörg-Uwe Hahn (FDP): Aber niemals der allerletzte!)

Es ist in einer solchen Situation sehr schwierig. Deswegen beschränke ich mich auf einige sehr kurze Bemerkungen. Herr Kollege Hahn hat zu Recht darauf hingewiesen, dass wir schon einiges erreicht haben, was es bisher noch nie gab. Wann hat in dieser Region jemals eine Gemeinschaft von 38 Städten und Landkreisen einstimmig beschlossen, sich für eine gemeinschaftliche Aktion zusammenzutun, dafür auch Geld zusammenzubringen und im Interesse des Zusammenwachsens dieser Region auch gemeinsam zu arbeiten? Dafür bin ich außerordentlich dankbar.

An anderer Stelle haben wir über die Frage Rhein-Main und alles darum herum diskutiert. Es wurde immer die Frage diskutiert: Wie kann diese polyzentrische Region näher zusammenwachsen? Ich sage Ihnen: Das ist das einzige praktische Beispiel, das wir bisher haben. Vielleicht gibt es ja noch bessere. Es ist auch das einzige Beispiel, das über die technokratische Welt, der Frage von Abwasser-versorgung, Entsorgung usw. die Menschen in dieser Region erreicht. Wenn wir nicht nur Politik machen wollen, die niemanden mehr interessiert, sondern auch die Menschen, die dort wohnen, erreichen wollen, dann ist dies ein Thema wie kein anderes, das die Menschen bewegt und für das wir sehr viel Sympathie finden. Deshalb ist die Frage der Olympiabewerbung für die Region von außerordentlicher Bedeutung. Nach meiner Überzeugung ist das die beste Chance, diese Region nach vorne zu bringen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Zweite Bemerkung, Herr Al-Wazir, Sie haben gefragt, wie die Idee entstanden ist. Das will ich Ihnen gerne erläutern.

Die Tatsache, dass die Region und die Stadt Frankfurt am Main von sich selbst und in allen Verlautbarungen erklären, sie seien sozusagen der Weltmaßstab im Wettbewerb, hat mich zu der Frage geführt: Wie kann es eigentlich sein, dass sich Leipzig bewirbt, dass sich Stuttgart bewirbt, dass sich Düsseldorf und Köln bewerben, aber nicht die Rhein-Main-Region, die wirklich eine europäische Spitzenregion ist? Sie sollte mindestens genauso dazu in der Lage sein wie die anderen deutschen Städte, die derzeit eine Bewerbung angekündigt haben, eine solche Aufgabe anzugehen. Es kann doch nicht sein, dass wir im europäischen, im weltweiten Wettbewerb überall vorne dabei sein wollen und dann in einer Art und Weise, die die „Rundschau“ beschreibt, die ich nicht näher kommentieren will, alles klein reden und sagen, wir seien nicht einmal in der Lage, mit Leipzig und Stuttgart in Konkurrenz zu gehen.

(Zuruf von der CDU: Unsinn!)

Wer das so sieht, der soll es sagen. Ich sehe das nicht so.

(Beifall des Abg. Armin Klein (CDU))

Deshalb habe ich den Vorschlag gemacht, wir sollten ernsthaft gucken, ob wir diese Chancen ergreifen können. Das machen wir jetzt. Die Machbarkeitsstudie ist die Grundvoraussetzung dafür, um die Fragen, die auch Sie in Ihrem Antrag gestellt haben, möglichst intensiv zu untersuchen und beantworten zu können.

Ich füge hinzu: Sämtliche Sportfachverbände, der Landesportbund, das Nationale Olympische Komitee und alle 38 Städte und Landkreise haben gesagt: Jawohl, das wollen wir machen. – Wir können heute schon eine Reihe von Antworten geben, aber noch nicht alle. Meine Damen und Herren, sie wollen ernsthaft darüber diskutieren, an welcher Stelle was – auf die Parzelle genau – hinkommt. Wenn ich Ihnen das heute nicht auf den Punkt sagen kann, erklären Sie: Dann können wir aber noch nicht entscheiden, ob wir etwas grundsätzlich für begrüßenswert halten. Wer so an etwas herangeht, das in elf Jahren stattfinden soll, wird nie etwas bewegen außer zwei Löschblättern.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Deshalb – ich sage das in aller Offenheit –: Ich habe es sehr bedauert, was Frau Schenk heute in der Presse geäußert hat. Herr Kollege Hahn hat zu Recht darauf hingewiesen: Wie wollen wir denn miteinander umgehen? – Vor zwei Wochen kriegt ich den Bescheid über die einstimmige Zustimmung des Magistrats. Am letzten Arbeitstag des Arbeitgebers Stadt Frankfurt am Main schilt diese Stadträtin, die auch in der deutschen Sportbewegung weiter aktiv bleiben will, all diejenigen, die sich ungeheuer stark engagieren, im günstigsten Fall Illusionisten. Wo war sie denn vor zwei Wochen? Wo waren Sie denn vor vier Wochen? – Ich kann das nicht ernst nehmen. Ich habe auch eine Erklärung dafür, warum sie sich heute so äußert. Sie hat ihrer Stadt damit aber einen Bärendienst erwiesen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Armin Claus (SPD): Sie wird mehr Zustimmung bekommen, als Ihnen lieb ist!)

Auf diese Weise werden wir nicht weiterkommen, unabhängig davon, welche Anstrengungen wir unternehmen. Das hat auch nichts mit Parteipolitik zu tun.

(Zuruf des Abg. Armin Claus (SPD))

– Herr Kollege Claus, Sie sehen das genauso wie ich. Das weiß ich. Nehmen Sie es deshalb so hin.

Unter dem Strich möchte ich Folgendes sagen. Ich gehe davon aus, dass wir über diese Thematik sowohl im Ausschuss als auch bei entsprechender Gelegenheit hier im Plenum weiter zu sprechen haben werden. Wir sollten das ernsthaft betreiben. Das ist eine großartige Aufgabe.

(Armin Claus (SPD): Dann muss man es aber anders angehen!)

– Herr Kollege Claus, Sie werden sich in Zukunft anderen Aufgaben zuwenden. Aber in einem sind wir uns doch wohl einig: Sie waren sehr lange Sportminister.

(Armin Claus (SPD): Gehen Sie einmal davon aus, dass Sie auch weiterhin mit mir rechnen müssen!)

– Das glaube ich Ihnen.

(Armin Claus (SPD): Keine vorzeitige Freude!)

Ich hoffe, dass Sie das unterstützen. Sie wollen das doch auch heute unterstützen.

Lassen Sie mich einen Punkt, der bisher nicht angesprochen wurde, hier mit in die Debatte einbringen. Ich bin zu tiefst davon überzeugt, dass wir eine Vision brauchen, wenn wir den deutschen Spitzen- und Leistungssport wieder nach vorne bringen wollen. Wenn Sie sich Ergebnisse der Olympiade von Sydney ansehen, dann werden Sie feststellen, dass wir dort nahezu ausschließlich Erfolge gehabt haben, die Ergebnis der Sportentwicklung der ehemaligen DDR gewesen sind. Wenn Sie diejenigen von Potsdam und Leipzig herausnehmen, die für uns dort die letzten Medaillen gewonnen haben, bleibt nicht mehr viel übrig.

Man kann jetzt die Auffassung vertreten: Das ist uns egal. – Ich vertrete diese Auffassung nicht. Ich bin auch der Meinung, wir sollten den Sport in all seinen Facetten kommerzialisieren, indem wir alles bezahlen. Das können wir nicht. Ich glaube, wir müssen eine Antwort auf die Frage geben, wie wir junge Menschen vielleicht dazu bewegen können, dass sie zukünftig wieder Tag für Tag fünf oder sechs Stunden trainieren, ohne dass ihnen jemand ein Geldschein in die Hand drückt. Wir können an dieser Stelle eine Antwort geben, und zwar mit einem großen Ziel. Im Spitzensport wird man auf Dauer nur erfolgreich sein, wenn man den Menschen eine solche Vision bietet. Das ist meines Erachtens mit den Olympischen Spielen möglich.

Schauen Sie sich einmal an, was nach der Nominierung des Austragungsorts der Fußballweltmeisterschaft 2006 passiert ist. Als sich Deutschland beworben hat, hat das niemanden interessiert. Darüber ist so gut wie nirgendwo berichtet worden. Seitdem wir den Zuschlag erhalten haben, hat sich in diesem Land sehr viel verändert. Eine Unzahl von Städten und Gemeinden nehmen jetzt viel Geld in die Hand, um Sportstätten neu zu konzipieren, sie umzubauen oder Internate für Jugendliche auf den Weg zu bringen. Dort bewegt sich mit Blick auf das große Ziel etwas.

Ich bin davon überzeugt, dass der Hessische Landtag elf Jahre vor dieser Olympiade zum Abschluss der Saison vor der Sommerferien dieses angekündigte Votum aussprechen sollte. Ich bin mir sicher, dass das in der Sportwelt richtig verstanden wird. Wir werden darüber berichten, wie weit wir in den Einzelheiten kommen. Ich glaube, es ist nicht nur für Frankfurt und die Region, sondern für ganz Hessen eine große Chance. Wenn wir diese Chance ergreifen können, sollten wir es auch tun. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und des Abg. Jörg-Uwe Hahn (FDP))

Vizepräsidentin Veronika Winterstein:

Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Damit ist die Aussprache geschlossen.

Ich komme zur Abstimmung über die vorliegenden Entschließungsanträge. Zuerst lasse ich über den Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP, Drucks. 15/2690, abstimmen. Wer möchte diesem Antrag zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen der Abgeordneten der CDU, der SPD und der FDP gegen die Stimmen der Abgeordneten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wurde der Antrag angenommen.

Ich lasse über den Dringlichen Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucks. 15/2724, abstimmen. Wer möchte ihm zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dafür gestimmt haben die Abgeordneten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dagegen die der CDU und der FDP. Enthalten haben sich die Abgeordneten der Fraktion der SPD. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir müssen jetzt noch abstimmen über **Tagesordnungspunkt 63:**

Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten zu dem Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN betreffend Neuorientierung der hessischen Landwirtschaft – Drucks. 15/2708 zu Drucks. 15/2376 –

Berichtersteller ist Herr Kollege Heidel. – Auf Berichterstattung und Aussprache wird verzichtet. Wer möchte, dass diese Beschlussempfehlung angenommen wird? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen der Abgeordneten der CDU und der FDP gegen die Stimmen der Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/

DIE GRÜNEN ist die Beschlussempfehlung angenommen.

(Frank-Peter Kaufmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Sie nehmen alles an, nur keine Verunft!)

Es folgt **Tagesordnungspunkt 64:**

Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Umwelt, Landwirtschaft und Forsten zu dem Dringlichen Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP betreffend hessische Agrarpolitik – Drucks. 15/2709 zu Drucks. 15/2398 –

Berichtersteller ist ebenfalls Herr Kollege Heidel. – Auch hier wird auf Berichterstattung und Aussprache verzichtet.

(Heinrich Heidel (FDP): Schweren Herzens!)

Ich lasse jetzt darüber abstimmen. Wer möchte, dass diese Beschlussempfehlung angenommen wird? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Mit den Stimmen der Abgeordneten der CDU und der FDP gegen die Stimmen der Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN ist das dann so beschlossen.

Zum Schluss der Sitzung rufe ich noch **Tagesordnungspunkt 53** auf:

Beschlussempfehlungen der Ausschüsse zu Petitionen – Drucks. 15/2640 –

Wer möchte diesem zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir sind damit am Ende der Tagesordnung. Ich schließe die Sitzung und wünsche Ihnen einen recht schönen und erholsamen Urlaub. Ich wünsche Ihnen auch für den Fall schöne Ferien, dass Sie hier bleiben. Alles Gute.

(Beifall – Schluss: 16.56 Uhr)

Anlage (zu Tagesordnungspunkt 23)**Nach § 109 Abs. 2 GOHLT zu Punkt 23 der Tagesordnung, Drucks. 15/2675, zu Protokoll gegebene Stellungnahme der Sozialministerin Marlies Mosiek-Urbahn:**

Das Strickmuster dieses Antrages ist unredlich. Sie lassen bewusst Sachverhalte aus, die ich in meiner Antwort auf die Kleine Anfrage vom 18. Januar 2001 verdeutlicht habe, um Ihrer eigenen Meinung zur Plausibilität zu verhelfen.

Zu den Sachverhalten im Einzelnen:

Sowohl unter Frage 1 als auch unter Frage 2 wurde darauf hingewiesen, dass es zahlreiche Anfragen von Versicherten zu der Arznei-, Verband- und Heilmittelversorgung in der gesetzlichen Krankenversicherung gibt. In ihnen spiegelt sich die große Verunsicherung der Patienten, aber auch der Vertragsärzteschaft hinsichtlich der Angemessenheit ihrer Versorgung im Krankheitsfalle wider. Aufsichtsrechtlich kann man diesen Anfragen jedoch nur dann nachgehen, wenn die Patienten auch den Namen des Vertragsarztes benennen. Leider haben die Patienten häufig nicht den Mut, eine aufsichtsrechtliche Überprüfung im Einzelfall durchführen zu lassen, da sie Benachteiligungen in zukünftigen Behandlungsfällen fürchten. Auch der Hinweis auf die freie Arztwahl der Versicherten kann in dieser Situation oftmals keine Abhilfe schaffen.

In der Antwort auf die eben genannte Kleine Anfrage wurde an verschiedener Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl die Krankenkassen als auch die Kassenärztliche Vereinigung Hessen (KVH) aufgrund ihres engagierten Vorgehens viele Versorgungsprobleme im Vorfeld, d. h. vor Einschaltung des Hessischen Sozialministeriums als Rechtsaufsicht, lösen konnten. Dieses Prozedere ist zu begrüßen.

Es zeigt, dass sich sowohl die Krankenkassen als auch die Selbstverwaltung der hessischen Vertragsärzteschaft der Sorgen der Patienten annehmen und damit ihrem gesetzlichen Auftrag nachkommen. Dies zeigt auch, dass die Vertragspartner im Gesundheitswesen sich trotz all der zahlreichen Probleme, die durch die Budgetierungspolitik der Bundesregierung verursacht werden, ihrer Verantwortung gegenüber dem Patienten bewusst sind. Aus diesem Verhalten der Krankenkassen und der Vertragsärzteschaft jedoch zu schließen, dass es die Rationierungsproblematik bei den Arznei-, Verband- und Heilmitteln nicht gibt, wie in dem Entschließungsantrag der SPD-Fraktion dargestellt, ist jedoch völlig abwegig. Das wird noch nicht einmal von den Ärzten behauptet.

Ich darf hier erneut auf die Studien insbesondere von Herrn Dr. Bausch, Ehrenvorsitzender der KVH, als bundesweit anerkannten Experten auf diesem Gebiete, verweisen. Wie ich unter Frage 2 in der Antwort zu der Kleinen Anfrage schon ausgeführt habe, wird jeder konkreten Eingabe von Patienten selbstverständlich seitens der Fachabteilung des Sozialministeriums nachgegangen.

Nicht meine Äußerungen zu den negativen Folgen der Budgetierungspolitik der Bundesregierung belasten das

Arzt-Patienten-Verhältnis nachhaltig. Es ist die Politik der Bundesregierung, die trotz aller gegenteiligen Erkenntnisse an der starren Budgetpolitik mit Kollektivhaftung der Ärzteschaft festgehalten hat, die hier zu einer großen Verunsicherung der Patienten und der Ärzteschaft führt. Ich habe immer darauf hingewiesen, dass diese Verunsicherung der Patienten und der Ärzteschaft mindestens genauso kritisch gesehen werden muss wie das Problem der Rationierung selbst. Gerade für erkrankte Mitbürgerinnen und Mitbürger ist es in ihrem Genesungsprozess wichtig, dass sie uneingeschränktes Vertrauen in die Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung haben können. Dies will die SPD-Fraktion offensichtlich nicht wahrhaben.

Anfang Mai sah aber auch die Bundesgesundheitsministerin ein, dass das Arznei-, Verband- und Heilmittelbudget die Probleme des deutschen Gesundheitswesens nicht lösen, sondern nur vergrößern kann. Aus diesem Grunde legte sie den Entwurf eines Gesetzes zur Ablösung der Arznei- und Heilmittelbudgets (Arzneimittelbudget-Ablösungsgesetz – ABAG) vor. Es ist doch bemerkenswert, dass in der Begründung dieses Gesetzentwurfes auf die erheblichen Umsetzungsschwierigkeiten der Budgetpolitik hingewiesen wird. Als Alternative wurden umfangreiche Selbstverwaltungsregelungen zu Arzneimittel- und Richtgrößenvereinbarungen, verbunden mit einer intensiven Beratung der Ärzteschaft in Fragen der Pharmakotherapie, genannt.

Auf diesem Gebiet wurden seitens der hessischen Vertragspartner im Gesundheitswesen bereits erhebliche, bundesweit beachtete Vorarbeiten geleistet, da man nur so halbwegs tolerabel mit den Budgets umgehen konnte. Offensichtlich haben sich diese Erkenntnisse nun auch bis Bonn und Berlin herumgesprochen. Vor diesem Hintergrund ist mir aber die Sinnhaftigkeit des Entschließungsantrages der SPD-Fraktion rätselhaft.

Die Diskussion über die Konsequenzen aus der Budgetierungspolitik der Bundesregierung kann aber eine Tatsache nicht leugnen. Das deutsche Gesundheitswesen muss grundlegend reformiert werden, um den Herausforderungen der Zukunft begegnen zu können. Die hierfür notwendigen Diskussionen mit allen Betroffenen erfordert Zeit, die durch die derzeitigen Gesetzesinitiativen der Bundesregierung verschwendet wird, da nur unzusammenhängend Einzelprobleme aufgegriffen werden. Solche bruchstückhaften Einzelgesetzen zu Reformen in der gesetzlichen Krankenversicherung ist jedoch eine deutliche Absage zu erteilen. Vielmehr ist die Bundesregierung aufgefordert, noch in dieser Legislaturperiode eine Gesamtkonzeption für eine Strukturreform im Gesundheitswesen vorzulegen.

Ich hoffe, die Bundesregierung sowie die SPD-Landtagsfraktion sind sich bewusst, dass mit den von ihr vorgelegten Gesetzentwürfen derzeit enorme Ressourcen im Gesundheitswesen vergeudet werden, die man eigentlich besser nutzen müsste. Es bringt daher hier wenig, über einen Entschließungsantrag, der auf einer offensichtlich gewollt mangelhaften Kenntnisnahme meiner Antwort auf die Kleine Anfrage des Herrn Abg. Dr. Spies basiert, zu diskutieren und die Augen vor den Problemen der gesetzlichen Krankenversicherung zu verschließen.

